This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die

Homöopathie

und

die Homöopathen.

Ein Beitrag zur Kultur derselben

von

Prof. Dr. Munk.

Bern, 1868.

Verlag der J. Dalp'schen Buch- und Kunsthandlung
(K. Schmid).

X581
M96
1868

LANE
MEDICAL

LIBRARY

Gift

Die

Homöopathie

und

die Homöopathen.

Ein Beitrag zur Kultur derselben

von

Prof. Dr. Munk.

Bern, 1868.

Verlag der J. Dalp'schen Buch- und Kunsthandlung
(K. Schmid).

Separatabdruck aus Nr. 32 — 38 der „Sonntagspost“ von 1868.

Bern, gedruckt bei K. J. Wyß.

381
196
768

Der

medizinisch-chirurgischen Gesellschaft

des

Kantons Bern

hochachtungsvoll

der Verfasser.

118467

Seit dem Erſcheinen meines Vortrages über das Weſen der Homöopathie haben die Anhänger derſelben ſich nach allen Richtungen hin bemüht, mir „für die Verdienſte, die ich mir durch meinen Vortrag um die Homöopathie erworben, in gebührender Weiſe zu danken“. Vor allen Dingen waren es natürlich perſönliche Ehrenbezeugungen, die mir da von ihnen zu Theil wurden. Es würde zu weit gehen, ſie alle anzuführen; nur einige will ich erwähnen. Obenan ſteht „der Jude“, als ob nicht ſelbſt der Papſt daran unſchuldig wäre, daß ſein Vater Katholik war. Dann kommt der „Dütſchmichel“, „Berliner“, Worte, die, ſoviel ich glaube, ſeit Königsgrätz gar nicht ſo üble Epitheta geworden ſind. Dann wird den Homöopathen ſchon deßhalb der Vorzug vor den Allopathen gegeben, „weil ſie die Leute wenigſtens nicht mit Strychnin vergiften“.

Dann werde ich mit dem Beinamen „mediziniſcher Nebelſtern“ belegt, ein „Berliner Komet“ genannt, „der mittelſt homöopathiſcher Entfernungsröhren näher in Betracht gezogen wird, um des Pudels Kern näher herauszuſchälen, wenn der Pudel überhaupt einen Kern haben ſollte“. Ferner heißt es dann: „Wie wir vernehmen, wird Herr Prof. Munk nächſtens in einem Vortrage beweiſen, daß auch das Schwitzen — wie die Hömöopathie — auf purer Einbildung beruhe ꝛc.“

Weiter aber geschieht noch Folgendes, das ich den Lesern der „Sonntagspost" nicht vorenthalten zu müssen glaube: Im vorigen Jahre wurde ein an galoppirender Schwindsucht leidender Neger in das Inselspital gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Dieses trockene Faktum benutzte einer unserer Kollegen während eines kleinen Unwohlseins, das ihn befiel, zu einer dramatischen Darstellung, in welcher in humoristischer Weise jedes Mitglied der Fakultät in charakteristischer Art geschildert wurde. Selbverständlich bedurfte es zur dramatischen Bearbeitung einer guten Portion „Dichtung" und der Verfasser stellte daher die Sache so dar, als wenn ein Mohr überall in der Welt herumreise, um einen Elephanten, seinen Jugendgespielen, zu suchen, daß er auch nach Bern komme, wo man ihm sagt, daß vor Kurzem ein Elephant in Murten erschossen worden sei, der sich jetzt hier in der anatomischen Sammlung befinde. Der Mohr geht nach der Anatomie, erkennt seinen Elephanten wieder, wird bei dieser Gelegenheit vom Anatomen und seinem Diener gesehen und erregt in ihnen den Wunsch nach seinem Besitze in der Sammlung. Beide geben ihm, als sie ihn husten hören, den Rath, sich in das Inselspital aufnehmen zu lassen, um auf diese Weise am sichersten auf seine Leiche rechnen zu können. Der Mohr thut es — wird nicht mehr gesehen — und um den Besitz seiner Leiche entsteht dann zwischen einzelnen Mitgliedern der Fakultät ein Streit, der schließlich zu allgemeiner Befriedigung gelöst wird. In Form eines Schattenspieles ließ der Verfasser den Scherz in einer unserer Winterabendgesellschaften aufführen, und da das Opus in der That sehr gelungen war und uns einen äußerst heitern Abend bereitet hatte, so ließen wir es für unsere Freunde

und uns durch Lithographie vervielfältigen. Durch Zufall kam ein Exemplar desselben in die Hände der Homöopathen, die nun in ihrem Organ „Die Bauernzeitung und der Dorfdoktor", herausgegeben vom Centralkomité für volksthümliche Heilkunde, den berühmten Homöopathen Herren Albert v. Fellenberg-Ziegler in Bern, Fritz Rödiger in Bellach bei Solothurn, J. Zuppinger in Baden (Aargau), Alt-Amtstatthalter Billo in Aarau, und v. Heyer, die Geschichte dieses Schattenspieles als wahres Faktum dem Volke erzählen und so darzustellen suchen, als wenn der Mohr im Inselspital, Abtheilung von Prof. M., gewissermaßen auf Wunsch des Professors der Anatomie gestorben wäre. Die Erzählung dieser Geschichte im „Dorfdoktor" schließt mit den Worten: „Wie gefällt diese wahrhaftige Geschichte und Scene als Parole der Denkungsart unserer Koryphäen der orthodoxen Medizin unseren Lesern? Das sind Diejenigen, denen die armen Kranken übergeben werden, die in den Kantonsspital gebracht werden, und die vom Staat angestellt und besoldet sind, um unsere künftigen Aerzte zu bilden, denen wir, nach den bestehenden Medizinalgesetzen, Leben und Gesundheit ausschließlich anvertrauen sollen. Wir enthalten uns aller weiteren Glossen und Bemerkungen. Die Leser mögen diese sich selbst machen, denn sie ergeben sich ganz von selbst für Jeden, der ein Herz im Leibe hat und dessen menschliches Fühlen nicht abgestorben ist." So weit der „Dorfdoktor" und die „Bauernzeitung"!

Weiter hat dann auch ein homöopathischer Arzt, Herr Dr. Schädler in Bern, sich verpflichtet geglaubt, gegen mich eine Lanze für die Homöopathie brechen zu müssen, und meinte ebenfalls hauptsächlich durch persönliche Angriffe gegen

mich die Homöopathie in ein um so besseres Licht beim Publikum zu bringen. Eitler Wahn! denn persönliche Angriffe können höchstens mir schaden; der Sache selbst, der Homöopathie, leisten sie keine Dienste; sie bleibt ohne sachliche Widerlegung derselbe Schwindel wie vorher. Auf alle persönlichen Angriffe Schädler's, auf die ich von Anfang an gefaßt war, will ich, um die Leser nicht zu ermüden, nicht eingehen, vollkommen absehen von Worten wie „Anmaßung", „unerhörte Frechheit", „Oberflächlichkeit", nur einige persönliche Punkte sei es mir gestattet, hier näher zu berühren.

Herr Dr. Schädler wirft mir zunächst vor, Sätze des „Organons" Hahnemann's aus ihrem Zusammenhange gerissen, dieselben willkürlich versetzt, verdreht und so gerade das Gegentheil von dem behauptet zu haben, was Hahnemann ausgesagt hat.

In welcher Weise war nun in der That mein Verfahren? Schon Mancher hat sich die Mühe genommen, die Homöopathie als den reinsten Schwindel darzustellen, allein man mochte dieselbe angegriffen haben, wo man wollte, stets hieß es dann entweder: „ja du hast bloß die Homöopathie zu Zeiten Hahnemann's berührt, jetzt hat sie sich ganz anders entwickelt; diese Entwicklung hättest du studiren müssen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß es eine unerhörte Frechheit ist, etwas gegen die Homöopathie zu sagen!" oder es wurde erwidert: „ja du stellst dich auf den gegenwärtigen Standpunkt der Homöopathie, aber du hast keine Idee von ihrem Ursprung, von ihrem Zustande im Beginn zu Zeiten Hahnemann's, des großen Wohlthäters der leidenden Menschheit", — mit andern Worten: hatte man sie vorn, so hatte

man sie nicht hinten; hatte man sie hinten, so hatte man sie nicht vorn. Mir lag es nun daran, derartigen Schicksalen zu entgehen, um so mehr, als ich wußte, daß ich es mit raffinirten Gegnern zu thun hatte, die ja nicht für ihre Sache der Sache wegen eintraten. Ich führte daher meinen Plan in der Weise aus, daß ich die Geschichte der Homöopathie von Anfang an bis auf den gegenwärtigen Augenblick darstellte und nun mit Zugrundelegung desjenigen Buches, mit dem der große Wohlthäter des Menschengeschlechtes, der Entdecker des Alkali-Pneum, 1810 an die Offentlichkeit trat, die Entwicklung der Homöopathie bis auf den gegenwärtigen Augenblick gab. Es war dieses Ganze um so wichtiger, als ich beim Studium der Homöopathie zu der Ueberzeugung gekommen, daß Hahnemann sich in seinen Werken der größten Widersprüche befleißigte, um nachher eben Alles und Nichts gesagt haben zu können.

Trotz meines Ganges wird auch mir zunächst gesagt, daß ich nur von der Homöopathie Hahnemann's rede und all' die vielen Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Homöopathie gänzlich ignorire. Soviel ich mir bewußt bin, habe ich auch nicht ein einziges auf die Homöopathie Bezug habendes wichtiges Faktum ausgelassen.

Ich habe nun zuerst gesagt: „Dieser selbe Dr. Hahnemann erklärte es nun zunächst für vollkommen falsch, bei der Heilung der Krankheiten die Krankheitsursache zu berücksichtigen, und stützt seine Behauptung, welche einer mehr als 2000jährigen Beobachtung der Erfahrung selbst der einfältigsten Menschen, ja dem Instinkte gewisser Thiere — ich erinnere nur an den in einen Körpertheil gekommenen

Splitter — widerspricht, einzig und allein auf den Vergleich mit einer im Fluge befindlichen Kugel", und führe dabei folgendes Citat aus dem „Organon" (pag. 6 u. 7) an:

„Ebenso dauert die nun einmal entstandene Krankheit fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache und ohne daß diese noch da zu sein braucht, ohne daß sie noch da ist. Wie hat man nun wohl ihre Wegnahme zur Hauptbedingung der Krankheitsheilung machen können? Unmöglich klebt einer fliegenden Kugel eine erste Ursache ihres Fluges an und was wir an ihr Verändertes bemerken können, ist bloß eine abgeänderte Art ihrer Existenz, ein abgeänderter Zustand, und es würde mehr als lächerlich sein, zu behaupten, man könne diesen Zustand nicht anders gründlich aufheben, man könne die Kugel nicht besser wieder in Ruhe bringen, als erst durch Ausforschung der ersten Ursache ihres Fluges und dann durch Hinwegnahme dieser metaphysisch erkannten prima causa — oder durch Hinwegnahme der diesem Fluge zum Grunde liegenden (wie sich Andere ausdrücken), im inneren Wesen der Kugel entstandenen Veränderungen.

„Mit nichten! Ein einziger, dem Fluge der Kugel in gerader Richtung opponirter Stoß von gleicher Gegenkraft bringt sie augenblicklich zur Ruhe ohne alle metaphysische, unmögliche Erforschungen der inneren Wesenheit des Zustandes der Kugel beim Fluge. Dieses ist zugleich ein Beispiel von den übrigen naturgemäßen Abänderungen der abnormen Zustände physischer Dinge — nämlich durch das gerade Entgegengesetzte. So wird das kochende Wasser schnell durch Zusatz einer gewissen Portion Schnee zur gemäßigten Temperatur herabgestimmt, — so verliert sich die Säure durch das

ihr opponirte Laugensalz und wird zum Neutralsalze, — das allzu Gedehnte sucht sich zusammenzuziehen, das Gepreßte sich auszudehnen, — das allzu Trockene zieht Feuchtigkeit aus der Luft an sich u. s. w., und so werden wohl die meisten Abänderungen der abnormen Zustände physischer Dinge durch Gegensätze von Außen durch die Natur bewerkstelligt.

„Der vitale Organismus der Thiere hingegen bedurfte ganz hievon abweichende Gesetze zur Entfernung seines krankhaft abgeänderten Zustandes; da gilt nicht das Gesetz des opponirten Gegensatzes, was zur Abänderung der Zustände der unvitalen physischen Natur das Angemessene war."

Noch in der fünften Auflage seines Buches, derselben, die mir von Herrn Schädler als Beweis meiner falschen Citate vorgehalten wird, die im Jahre 1833 erschienen ist — also fünf Jahre nach seinem Werke über die chronischen Krankheiten — sagt er über die Krankheitsursache Folgendes: *)

„Diese alte Arzneischule bildete sich viel darauf ein, vorgeben zu können, daß sie allein den Namen „rationelle Heilkunst" verdiene, weil sie allein die Ursache der Krankheit aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, auch nach dem Vorgange der Natur der Krankheiten verfahre.

« Tolle causam! ruft sie wiederholt. Aber bei diesem leeren Rufe blieb es. Sie wähnten nur, die Krankheitsursache finden zu können, fanden sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist. Denn da die meisten, ja die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprunges und dynamischer (geistartiger) Natur sind, ihre

*) „Organon", 6. Auflage, herausgegeben von Dr. Lutze (berühmter Homöopath). 1865. Pag. 47.

Urſache alſo nicht ſinnlich zu erkennen iſt, ſo waren ſie beflissen, ſich eine zu erdenken, und aus der Anſicht der Theile des normalen, todten, menſchlichen Körpers (Anatomie), verglichen mit den ſichtbaren Veränderungen dieſer inneren Theile an Krankheiten verſtorbener Menſchen (pathologiſche Anatomie), ſo wie aus dem, was aus der Vergleichung der Erſcheinungen und Funktionen im geſunden Leben (Phyſiologie) mit den unendlichen Abweichungen derſelben in den unzähligen Krankheitszuſtänden (Pathologie, Semiotik) ſich zu ergeben ſchien, Schlüſſe auf den unſichtbaren Vorgang der Veränderungen im inneren Weſen des Menſchen bei Krankheiten zu ziehen — ein dunkles Phantaſiebild, was die theoretiſche Medizin für ihre prima causa morbi hielt, die dann die nächſte Urſache der Krankheit und auch zugleich das innere Weſen der Krankheit, die Krankheit ſelbſt, ſein ſollte — obgleich, nach dem geſunden Menſchenverſtande, die Urſache eines Dinges oder eines Ereigniſſes nie zugleich das Ding oder das Ereigniß ſelbſt ſein kann. Wie konnten ſie nun, ohne Selbſttäuſchung, dies unerkennbare, innere Weſen zum Heilgegenſtande machen und dagegen Arzneien verordnen, deren Heiltendenz ihnen ebenfalls größtentheils unbekannt war, und zwar mehrere ſolche unbekannte Arzneien zuſammen gemiſcht in ſogenannten Rezepten?"

Und nur in Folge der vielen Angriffe, die er darüber erlitt, gab er nach, die occaſionelle Urſache der Krankheit entfernen zu laſſen, und machte daher dann den Zuſatz: daß jeder verſtändige Arzt dieſe causa *occasionalis* zuerſt hinwegräumen wird; in Bezug auf die prima causa hielt er alſo ſeine erſte Anſicht vollkommen feſt. — Dies zu erwähnen, hielt Herr Schädler nicht in ſeinem Intereſſe!

Weiter ſage ich dann:

„Die Heilung der Krankheiten ſelbſt denkt ſich Hahnemann nun in folgender Weiſe: Die Veränderungen im Innern des menſchlichen Organismus, welche jede Krankheit hervorruft, ſind nach ihm auf keine Weiſe erkennbar. Die Krankheit äußert ſich uns nach Hahnemann nur durch Krankheitserſcheinungen, deren Komplex dieſe Krankheit in ihrem ganzen Umfange repräſentirt und deren vollſtändige Beſeitigung die wiederhergeſtellte Geſundheit zurückläßt."

Im „Organon" heißt es darüber:

§ 5.

„Es läßt ſich denken, daß jede Krankheit auf einer Veränderung im Innern des menſchlichen Organismus gegründet ſein müſſe: dieſe wird jedoch bloß nach dem, was die äußeren Zeichen davon verrathen, vom Verſtande geahnt; an ſich erkennbar aber auf irgend eine Weiſe iſt ſie nicht.

§ 10.

„Bloß der Komplex aller Symptome einer Krankheit repräſentirt dieſe Krankheit in ihrem ganzen Umfange.

§ 11.

„Es läßt ſich nicht denken, auch durch keine Erfahrungen in der Welt nachweiſen, daß nach Hebung aller Krankheitsſymptome (des ganzen Konvuluts der wahrnehmbaren Zufälle) etwas Anderes als Geſundheit übrig bliebe, übrig bleiben könne, ſo daß die krank-

haste Veränderung im Innern des Organismus ungetilgt geblieben wäre."

Weiter sage ich dann:

„Ebenso widersprechend aller bekannten Erfahrung wie die vorher aufgestellten Sätze, behauptet Hahnemann, daß im Körper immer nur eine einzige Krankheit bestehen könne und daß, wenn einem schon mit einer Krankheit behafteten Organismus eine andere gleichartige Krankheit aufgedrungen wird, die stärkere die schwächere verdrängt, während unähnliche, im Körper zusammentreffende Krankheiten sich nicht aufheben. Er schließt nun weiter:

Hr. Schädler sagt, es solle im Hahnemann heißen:

§ 42.

„Die Natur selbst erlaubt in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlicher Krankheiten in einem und demselben Körper. Diese Komplikation ereignet sich aber nur bei sich unähnlichen Krankheiten, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, einander nicht vernichten und nicht heilen können ꝛc.

§ 43.

„Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn zwei ähnliche Krankheiten im Or-

Hahnemann sagt:

§ 20.

„Das ewige allgemeine Naturgesetz, daß jede Krankheit durch die ihr ähnliche Krankheit, die das passende Heilmittel zu erzeugen Tendenz hat, vernichtet und geheilet wird, beruht auf dem Satze, daß immer nur eine einzige Krankheit im Körper bestehen kann, daher durchaus eine Krankheit der andern weichen muß.

§ 28.

„Wird dem schon mit einer akuten Krankheit behafteten

ter, daß, da die Effekte der Krankheiten nichts Anderes sind, als künstliche Krankheiten, eine Krankheit bloß von einer Krankheit vernichtet werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist."

ganismus zusammentreten ꝛc."

Organismus die Ansteckung von einer akuten, aber gleichartigen Krankheit aufgedrungen, so hebt die stärkere die schwächere gänzlich auf und vertilgt sie homöopathisch.

§ 30.

„Ebenso wenn schon eine chronische Krankheit im Körper liegt und es wird ihm eine sehr ähnliche akute Krankheit aufgedrungen, so wird die chronische von der akuten gänzlich vernichtet und homöopathisch geheilt.

§ 31.

„Auf diesem uns von der Erfahrung aufgestellten Gesetze der Menschennatur, daß Krankheiten

bloß von gleichartigen Krankheiten vernichtet u. geheilet werden, beruht das große homöopathische Heilgesetz: daß eine Krankheit bloß von einer Arznei vernichtet und geheilet werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist — denn die Effekte der Arzneien vor sich sind nichts anders, als künstliche Krankheiten."

Wo liegt da, frage ich den Leser, eine Fälschung der Sätze des großen Wohlthäters der leidenden Menschheit? Es bedürfte gar nicht erst des Textes vom „Organon", sondern nur einer Zusammenstellung meines **vollständigen** Satzes: „Ebenso widersprechend" bis „zu erzeugen geneigt ist", mit denen, die Herr Schädler als die wahren hinstellt, um zu beweisen, daß ich vollkommen dasselbe gesagt wie er. Um aber mir das Gegentheil zu beweisen, stellt Herr

Schädler in schlauer Weise meinen Satz nur in seinem Anfang hin!!

Weiter sage ich dann:

„Und am Schlusse seines „Organons" gestattet er seinen Schülern in dringenden Fällen diejenigen Mittel anzuwenden, welche die von ihm so viel geschmähte wissenschaftliche Medizin als richtig erkannt, dagegen nach Beseitigung der Gefahr sofort homöopathisch zu verfahren — ein Verfahren, das wohl ebenfalls einer Beleuchtung nicht bedarf."

Im „Organon" heißt es:

§ 269.

„Bloß bei höchst dringenden Gefahren, z. B. bei Asphyxien und dem Scheintode vom Blitz, vom Ersticken, Erfrieren u. s. w. ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ — so nennt Hahnemann die allopathischen Mittel — z. B. durch starken Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel u. s. w., vorerst wenigstens die Empfindung und Reizbarkeit (das physische Leben) wieder in Gang zu bringen, bis man weiter, wo nöthig, homöopathisch verfahren kann. Hieher gehören auch verschiedene Antidote jähling er Vergiftungen."

Das sind also sämmtliche Entstellungen des „Organons", die ich mir soll haben zu Schulden kommen lassen!

Weiter soll ich dann Sätze aus dem Zusammenhange gerissen haben, und zwar hauptsächlich folgenden:

§ 247.

„Um nun ächt rationell zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine wohlgewählte homöopathische Arznei genau

nur in so kleiner Gabe verordnen, als zur Ueberstimmung und Vernichtung der gegenwärtigen Krankheit zureicht — in einer Kleinheit von Gabe, welche, wenn ihn die menschliche Schwäche je verleitet hätte, eine unpassende Arznei gewählt zu haben, der Nachtheil ihrer Unpassendheit in der Krankheit bis zur Geringfügigkeit vermindert, welcher von der möglichst kleinsten Gabe auch viel zu schwach ist, als daß er durch die eigene Energie der Natur und durch schnelle Entgegensetzung des nun angemessener gewählten homöopathischen Heilmittels ebenfalls in kleinster Gabe nicht alsobald wieder ausgelöscht und gut gemacht werden könnte."

Vielleicht deutet der geneigte Leser diesen Satz anders, wenn ich ihn im Zusammenhange mit den andern gebe:

§ 242.

„Eines der Hauptgesetze der homöopathischen Heilkunde besteht nämlich darin, die zur Aufhebung einer natürlichen Krankheit möglichst angemessen gewählte Gegenkrankheitspotenz (das Heilmittel) nur so stark einzurichten, daß sie nur so eben zur Absicht hinreiche und durch unnöthige Stärke den Körper nicht im mindesten angreife.

§ 243.

„Da nun die kleinste Menge Arznei den Organismus, natürlich, am wenigsten angreift, so würde man die allerkleinsten Gaben zu wählen haben, wenn sie nur stets der Krankheit gewachsen wären.

§ 244.

„Hier zeigt nun die Erfahrung durchgängig, daß auf homöopathischem Wege die kleinsten Gaben der Krankheit jederzeit gewachsen sind. Denn liegt der Krankheit nicht

offenbar eine beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweides zum Grunde, so kann fast keine Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels so klein sein, daß sie nicht stärker als die natürliche Krankheit wäre und sie nicht besiegen könnte.

§ 245.

„Wie sehr sich in Krankheiten die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneien, vorzüglich die homöopathisch angewendeten, erhöhe, hievon hat nicht der gewöhnliche, nur der genaue Beobachter hat hievon einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat.

„Anmerkung: Ein gefühllos daliegender, komatöser Typhuskranker mit brennend heißer Haut, von Schweiß bedeckt, mit schnarchendem, stoßweise unterbrochenem Athem aus offen stehendem Munde u. s. w., wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft binnen wenigen Stunden zur Besinnung gebracht und binnen noch einigen Stunden zur Gesundheit wieder hergestellt, wenn auch die Gabe millionenmal kleiner war, als sie ein Arzt auf der Welt verordnete ꝛc.

§ 246.

„So ist auch jeder Kranker besonders im Punkte seiner Krankheit von den passenden arzneikräftigen Potenzen höchst umstimmbar, und es gibt keinen, selbst noch so robusten, auch nur mit einem chronischen oder sogenannten Lokalübel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hülfreiche und homöopathisch passende Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher mit einem Worte nicht

weit mehr dadurch umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling."

Nun, frage ich, ist der Vorwurf gerechtfertigt, daß wenn man den Satz § 247, wie ich es gethan haben soll, aus allem Zusammenhange reißt, man ihn zum Lächerlichmachen ausbeuten könne, daß dagegen im Zusammenhange mit den übrigen, welche ihn ergänzen, nichts Lächerliches an ihm sei? Wird er darum etwa weniger lächerlich? Wird man ihn jetzt anders verstehen, als vorher? Wahrlich nicht, und um so weniger, als ich ja den Inhalt der eben mitgetheilten §§ 242 bis 246 bereits auf Seite 22 und 23 meines Vortrages fast vollständig angegeben habe!

Ich habe nun alle von mir gefälschten und aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen angeführt, und die Leser werden sofort erkennen, daß die mir gemachten Vorwürfe nur hingestellt sind, — um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen!

Da man nun vielleicht sagen könnte — bei Herrn Schädler ist Alles möglich — ich hätte mir einen Hahnemann nach meinem Bedürfniß drucken lassen, so lege ich das von mir benutzte Exemplar in die Hände der Tit. Redaktion dieses werthen Blattes, die es Jedem zur Einsicht und zum Vergleich mit meinen Citaten gestatten wird.

Weiter erzählt dann Herr Schädler eine Geschichte, nach der ich im verflossenen Jahre mehrere Monate lang einen Kranken an einer hartnäckigen Diarrhöe, trotzdem mich derselbe mehrmals darauf aufmerksam gemacht haben will, daß von Zeit zu Zeit Bandwurmstücke von ihm gehen, stets nur

mit Opium, nux vomica ꝛc. behandelt haben ſoll, und daß Herr Schädler dann, als der Patient ſich an ihn gewendet und ihm die Bandwurmgeſchichte erzählte, die Diarrhöe ſogleich mit einem Bandwurmmittel für immer beſeitigt habe. Inwiefern dieſe Geſchichte der Homöopathie helfen ſolle, weiß ich nicht; ſie würde meiner Anſicht nach nur beweiſen, daß ich ein ſehr dummer Arzt bin — und ſehr dumm muß man wohl ſein, wenn man einem Kranken, der dem Arzte wiederholte Klagen über abgehende Bandwurmſtücke macht und der in ſeinem Körper ſonſt keine Anhaltspunkte für Diarrhöe bieten ſollte, nicht ein Bandwurmmittel verordnete —, und ſie würde weiter nur beweiſen, daß Herr Schädler kein ſchlecht hörender Menſch iſt — denn nur das Gehör würde dabei in Frage kommen — allein für all' das iſt es durchaus nothwendig, daß die Geſchichte auch wahr iſt. Der betreffende Kranke iſt der kaiſerliche Stallmeiſter Herr F. v. E. v. Sp. Ich kann der Erzählung gegenüber nur mit meinem Ehrenworte verſichern, daß der Betreffende mir während der Zeit, in welcher er in meiner Behandlung war, nie eines Bandwurmes erwähnte, daß ich hingegen andere Anhaltspunkte für die Behandlung des Zuſtandes im Körper fand, die es mir in relativ kurzer Zeit ermöglichten, den Kranken wenigſtens um ein tüchtiges Stück vorwärts zu bringen. Wenn derſelbe ſeinem jetzigen homöopathiſchen Arzte gegenüber die oben erwähnten Dinge erzählt, ſo kann ich dieſer Erzählung nur meine eben abgegebene Erklärung entgegenſetzen. Hinzufügen will ich jedoch, daß auch Herr Profeſſor Jonquière, der den Herrn durch eine Reihe von Jahren ebenfalls an dieſer Diarrhöe in Behandlung hatte,

niemals eine Ursache fand, gegen sie mit Bandwurmmitteln einzuschreiten, eben so wenig wie Herr Dr. Lindt, der ihn zwischen mir und Herrn Professor Jonquière auch an dieser Diarrhöe in Behandlung hatte. Ueber die Diagnose des Falles, so wie über die Natur dieser Diarrhöe, die jetzt in das Gegentheil umgeschlagen, sind Herr Professor Jonquière und ich vollständig einer Ansicht; das Urtheil des Herrn Dr. Lindt über die Diagnose ist wegen seiner Abwesenheit von Bern augenblicklich nicht beizubringen.

Bevor nun Herr Schädler an die Vertheidigung seiner eigenen Sache geht, hält er es zunächst für zweckmäßig, den heutigen Stand der wissenschaftlichen Medizin mit Koth zu bewerfen und alle die großen Errungenschaften, die wir in wissenschaftlicher Hinsicht seit der französischen Revolution zuerst in Frankreich, dann in Deutschland in wahrhaft staunenswerther Weise gemacht, vollkommen zu ignoriren. Er stellt sich noch ganz auf den Standpunkt seines Meisters Hahnemann, steckt einfach wie Vogel Strauß den Kopf in die Federn, um die von Tag zu Tag immer mehr an das Licht tretenden Forschungen und Leistungen der wissenschaftlichen Medizin nicht sehen zu müssen. Auch hier biete ich ihm den Anlaß zu seinen Aeußerungen über die wissenschaftliche Medizin mit einem meiner Sätze, in welchem ich entgegen Hahnemann, der die Krankheit sich nur durch subjektive Krankheitserscheinungen geäußert denkt, dem die Veränderungen im Innern des menschlichen Organismus, welche jede Krankheit hervorruft, auf keine Weise erkennbar sind, behaupte, daß wir heute das Wesen von fast allen Krankheiten auf das Genaueste kennen und daß wir im Stande sind, auf das Allerschärfste schon während des Lebens den

Sitz und das Wesen der Krankheit schon in einer Feinheit zu erkennen, wie sie häufig nur durch das Mikroskop bestätigt werden kann. Herr Schädler bekämpft diese meine Ansicht mit einigen aus dem Zusammenhange gerissenen Citaten von Bock, Oesterlen und Trousseau. Es ist eine alte Kampfmethode der Homöopathen, daß sie zu ihrer Vertheidigung immer mit Namen und Zahlen kommen, Dinge, die dem Volke am meisten imponiren sollen. Gerne gehe ich jetzt darauf ein und indem ich mir vorbehalte, auf Oesterlen und Trousseau noch spezieller zurückzukommen, bleibe ich bei Bock, der also gesagt haben soll: „Die Erfahrung führte mich zu der Erkenntniß, daß nur sehr wenige Krankheiten zu erkennen sind, daß das Wesen der allermeisten Krankheiten zur Zeit noch ganz unbekannt ist, daß deren Ursache, Dauer, Verlauf und Ausgang nur in einigen wenigen Fällen sicher angegeben werden kann."

Es freut mich nun, dieser Ansicht von Bock eine seiner andern aus der „Gartenlaube" *) entgegensetzen zu können, und dies ist mir um so angenehmer, als ich dadurch Gelegenheit finde, gleichzeitig die Ansicht Bock's über die Homöopathie — diese ist ja der Gegenstand unserer Unterhaltung — wenn dieselbe den Lesern der „Sonntagspost" nicht zur Genüge bekannt sein sollte, anzuführen:

„Die neuere oder physiologische Medizin ist mit Hülfe der pathologischen Anatomie und physikalischen Diagnostik dahin gelangt, die Ursache der meisten Krankheitserscheinungen in bestimmten materiellen Veränderungen zu fin-

*) „Gartenlaube" 1855, Nr. 32.

den, und gleichzeitig auch zu wissen, daß sehr oft dieselben, in regelwidrigen Empfindungen und in Funktionsstörungen bestehenden Krankheitserscheinungen, wie sie den Homöopathen bekannt sind, den verschiedenartigsten Krankheiten zukommen. Deßhalb glauben aber auch nur noch die Stockhomöopathen, welchen die Fortschritte der Wissenschaft unbekannt geblieben sind, an den von Hahnemann aufgestellten und als Grundlage für das Aehnlichkeitsgesetz dienenden Satz: „„daß man als Arzt von der Krankheit nur die äußeren Erscheinungen, nicht aber die innere Ursache zu wissen brauche und wissen könne.““ Neuere, von der jetzigen Medizin oberflächlich beleckte Homöopathen, welche sogar die Kenntniß des gesunden und kranken menschlichen Körpers zum Heilen desselben nicht ganz verachten, ignoriren diesen Satz ganz oder sagen: Hahnemann habe zu seiner Zeit mit Aufstellung dieses Fundamentalsatzes ganz recht gehabt, allein für die Jetztzeit, wo die Wissenschaft doch bei vielen Krankheitserscheinungen die materielle Ursache ergründet habe, passe er nicht mehr. Damit haben diese Herren nun aber der Homöopathie den Kopf abgeschnitten und es läuft von dieser Unglücklichen nur noch der Rumpf (das Aehnlichkeitsgesetz) mit dem Schwanze (den homöopathischen Gaben der Arzneimittel), der aber auch schon tüchtig verschnitten ist, in der Welt umher. Diese abtrünnigen Junghahnemannianer (welche nicht selten auch gleichzeitig, nach Hahnemann, Bastard-Homöopathen sind, d. h. Streukügelchen-Allopathen, welche da, wo die Natur allein wirken kann, anstatt Mandelmilch ihre Streukügelchen geben, wo aber eine ärztliche Wirkung nöthig

iſt, allopathiſche Mittel in großer Gabe verordnen), gehen manchmal auf das Weſen der Krankheit (die materielle Veränderung) ein, oft auch wieder nicht und haben ſo einen Miſchmaſch von homöopathiſch-allopathiſcher Pathologie (z. B. Cl. Müller's Familienarzt) gegründet. Sie wollen den Kranken ſogar phyſikaliſch (durch Beſehen, Befühlen, Beklopfen und Behorchen) unterſucht wiſſen. Nun wäre dies zwar recht ſchön, aber es paſſen dazu ihre üblichen, auf das Aehnlichkeitsgeſetz baſirten Heilmittel nicht mehr und von ſolchen Mitteln, welche die den Krankheitserſcheinungen zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen hervorbrächten, wagen die Junghahnemannianer doch nicht als von ihnen erprobten zu ſchreiben. Es ſollte den Herren aber auch ſchwer fallen, Jemanden weiß zu machen, daß ſie eine Lungenverdichtung oder Erweiterung, Anhäufungen von Flüſſigkeiten im Herzbeutel, in der Bruſt- oder Bauchhöhle, Tuberkelknötchen u. ſ. f. bei einem Geſunden künſtlich darzuſtellen vermögen. Da ſie dies nun nicht können, ſo machen ſie ſich allopathiſche Krankengeſchichten und Arzneiſtoffe homöopathiſch zurecht und verſuchen dies für einen wiſſenſchaftlichen Fortſchritt der Homöopathie zu erklären. Wer aber denken kann, muß einſehen, daß mit dem Wegfall des erſten homöopathiſchen Fundamentalſatzes die ganze Homöopathie fällt.

„Die Homöopathie iſt eine angeblich nur auf Erfahrungen und Experimente gegründete, in Wirklichkeit aber durchaus unwiſſenſchaftliche, daher auch vom Laien leicht zu erlernende Heilmethode, welche auf drei Sätzen fußt.

„Dieſe Grundſätze ſind nun alle drei grundfalſch und es iſt deßhalb die Homöopathie nichts als ein Gewebe von Unwahrheit, Täuſchung und Unwiſſenheit.

„Die höchst unwissenschaftlichen Prüfungen der Arzneistoffe von Seiten der Homöopathen an Gesunden von der verschiedensten geistigen, gemüthlichen, körperlichen und geschlechtlichen Konstitution haben die homöopathische Arzneimittellehre zu einem Convolut der lächerlichsten, sich gegenseitig widersprechenden Behauptungen und des dem gesunden Menschenverstande geradezu Hohn sprechenden Unsinns gemacht. Denn welcher nur einigermaßen verständige Mensch wird z. B. glauben, daß es Arzneimittel gibt, welche vorzugsweise auf die rechte, und andere, welche auf die linke Körperhälfte wirken, daß für jeden einzelnen Zahn und jeden besonderen Schmerz in demselben bestimmte Heilmittel existiren; daß gegen jede besondere irrige Vorstellung, gegen jeden absonderlichen Appetit nach gewissen Stoffen, gegen die verschiedenen Träume, gegen jeden verschieden gefärbten Zungenbeleg und Urin andere Mittel vorhanden sind; daß beim Ausfallen der Haare nach den verschiedenen Körperstellen (ob am Scheitel-, Vorder- oder Hinterhaupte, an den Schläfen, im Schnauz- oder Backenbarte) verschiedene Heilmittel zu wählen sind; daß Schweiße nach ihrem verschiedenen Geruche und verschiedenen Sitze verschieden zu behandeln sind; daß Selbstmordsucht anders kurirt werden muß, wenn sich Einer erschießen, erhängen oder ersäufen will; daß Gemüthsbewegungen verschiedene Mittel verlangen, je nachdem sie aus Angst, Schreck, Furcht, Eifersucht, Liebe u. s. f. hervorgehen; daß bei Heilung der Furcht danach verschieden zu verfahren ist, ob sie vor Ansteckung, Aufgefressenwerden, Cholera, Gespenstern, Hunden, Dieben, Dunkelheit u. s. w. stattfindet; daß man unglückliche Liebe, Heimweh, Muttermäler, Sommersprossen und Warzen, Läusesucht und Gebär-

muttervorfälle, Fluchen und Schimpfen, Gedächtnißschwäche und Ungeschicklichkeit, Arbeitsscheu und Feigheit u. s. w. durch innere Arzneimittel heben kann. — Welcher denkende Mensch wird nicht Argwohn gegen eine Heilmethode fassen müssen, welche im Besitze von Mitteln zu sein wähnt, von denen die meisten gegen Hundert, viele aber mehrere Hunderte und einige sogar bis tausend Erscheinungen zu erzeugen und zu heben im Stande sind; von denen viele gerade die entgegengesetztesten Zustände hervorzurufen vermögen (z. B. Graphit langwierige Hartleibigkeit und stete Weichleibigkeit; Silber Widerwillen gegen alle Speisen und starken Appetit selbst bei vollem Magen; Chamille Widerwillen gegen und heftigen Appetit nach Kaffee); deren Wirkungen auf Menschen und die verschiedenen Hausfäugethiere so verschieden und eigenthümlich sind, daß man unwillkürlich darüber lachen muß; von denen sehr viele in den größten Gaben von der Chemie als ganz indifferent für unseren Körper nachgewiesen werden (wie Kohle, Graphit, Gold, Silber, Bärlapp, Kiesel- und Alaunerde, Spongia und Sepia u. s. f.) und welche in homöopathischer Verdünnung doch große Dinge thun sollen. — Wem sollten die Augen über die Homöopathie nicht aufgehen, wenn er hört, daß gegen jedes Leiden, selbst gegen die unheilbarsten und sogar gegen chirurgische Uebel eine Menge von erprobten Heilmitteln empfohlen werden. So sollen (nach Jahr) bei Abortus 28, bei Krampfadern 23, bei Finnenausschlag 31, bei Aneurysmen 17, bei Balggeschwülsten 8, bei Bleichsucht 32, bei eingeklemmten Brüchen 8, bei Brustwassersucht 18, bei Geistes- und Gedächtnißschwäche 16, bei Geistesverwirrung 42, bei schiefem Halse 7, bei Krebs 22, bei unglücklicher Liebe 8, bei Muttermälern

23 Mittel Heilung bewirken u. ſ. f. — Wer iſt wohl ſo leichtgläubig, um die Prüfungen mit Mitteln, welche von den Homöopathen gegen die lebensgefährlichſten Zuſtände, wie Schlagfluß, Herzentzündung, Croup, Scheintod und Starrkrampf der Neugebornen, Kindbettfieber und Konvulſionen der Wöchnerinnen, halbſeitige Lähmung u. ſ. f. empfohlen werden, für wahr zu halten. Verſucher der Art müßten ja als Mörder dem Kriminalgerichte anheimfallen. Doch hat man noch niemals ſich aufopfernde Homöopathen infolge ihrer Arzneimittelprüfungen hinſiechen ſehen, auch Hahnemann ſelbſt war ſtets geſund und erreichte ein ſehr hohes Alter.

„In Krankheitsfällen, wo der Arzt wirkſam einzugreifen gezwungen iſt, und deren gibt es genug, ſteht der Homöopath mit ſeinem Nichts hülflos da (wenn er nämlich ein ächter und nicht ein Baſtard-Homöopath iſt) und kann durch Unterlaſſung ſehr viel ſchaden, ja ſogar tödten. Möchten ſich deßhalb die Leſer durch einige Fälle überzeugen laſſen.

„a) In Krankheitsfällen, wo ſich flüſſige oder gerinnende Ausſcheidungen aus dem Blute in den Luftwegen anhäufen (wie bei Croup, Lungenentzündungen, Lungenödem), kann ſehr oft nur durch Brechen der Erſtickungstod verhindert werden. Das Brechen iſt nun aber ſehr oft bloß durch Brechmittel zu erzeugen, und ſolche beſitzt der Homöopath nicht, weßhalb derſelbe in allen den genannten Fällen, beſonders bei Kinderkrankheiten, ein ſehr gefährlicher Nichtarzt iſt.

„b) Sehr hoch geſteigerte Herzthätigkeit, zumal bei organiſchen Herzleiden, kann lebensgefährliche Zu-

stände herbeiführen, und deßhalb ist eine Minderung dieser Thätigkeit öfters ganz unentbehrlich. Der Homöopath ist nicht im Stande, durch seine Nichtse eine solche zu bewirken.

„c) Wechselfieberanfälle, wenn sie nicht so bald als möglich unterdrückt werden, ziehen hartnäckige und oft bleibende Vergrößerung der Milz, nicht selten auch der Leber nach sich, und bedingen dadurch Blutverderbniß und Wassersucht. Daß die Homöopathie diese Anfälle mit ihren homöopathischen Gaben Chinins nicht zu unterdrücken vermag, lehrt die Thatsache, daß die Homöopathen (trotz Arseniks, Ipecacuanha, Pulsatilla, Veratrum, Ignatia, Eisen, China, Kochsalz, Capsicum neben der China) gewöhnlich ebenfalls noch zu großen Chiningaben greifen müssen, oder daß so sehr oft wassersüchtige Wechselfieberkranke mit geschwollenen Beinen aus den Händen homöopathischer Aerzte in die allopathischer übergehen. — Solchen Kranken würde ich den Rath geben, Schadenansprüche an ihren homöpathischen Arzt zu machen, denn er hat sie ohne Noth auf längere Zeit arbeitsunfähig gemacht.

„d) Bei Syphilis und derartigen Uebeln kann der Homöopath durch sein Nichtsthun das ganze spätere Leben des Kranken zur Höllenqual machen und großes Familienunglück anrichten.

„e) Der Homöopath schadet der Gesundheit in allen den Fällen, wo er bei Krankheitszuständen statt äußerer und chirurgischer Hülfe seine Mittel zum inneren Gebrauche verordnet, wie: bei gewissen Hautkrankheiten, Augenleiden, Ohrübeln, Kehlkopfsaffektionen, Brustdrüsenkrankheiten, Brüchen, Harnbeschwerden, Genitalienleiden ꝛc.

f) Der Homöopath erschwert vielen Patienten ganz unnützerweise ihr Kranksein dadurch, daß er sehr beschwerliche Symptome (z. B. Schmerzen, Schlaflosigkeit) durch seine Mittel auf einige Zeit weder zu lindern noch zu heben vermag, wie der Allopath es thut. Denn daß bisweilen Kopf- und Zahnschmerzen bei nervösen hysterischen Personen nach homöopathischen Mitteln weichen, gleicht dem Aufhören der Zahnschmerzen schon auf der Treppe des Zahnarztes; auch schweigen nicht selten die heftigsten Schmerzen aus natürlichen Gründen endlich ganz von selbst. — Es ist oft sehr traurig, ansehen zu müssen, wie sich Kranke mit schmerzhaften Leiden in homöopathischer Behandlung fast zu Tode quälen. Deßhalb springen in der Regel aber auch die fanatischsten Anhänger der Homöopathie von dieser ab, sobald sie von chronischen schmerzhaften Uebeln heimgesucht werden, und das ist es, was die Todtenliste der Homöopathen kleiner macht.

„Hiernach wäre ein homöopathischer Arzt, weil er der Natur im kranken Körper freien Lauf läßt — denn seine Arzneien sind ja gleich nichts — einem alten mittelsüchtigen Allopathen allerdings vorzuziehen, niemals aber einem Jünger der physiologischen Medizin, welcher durch passende Diät (von welcher die Homöopathen ihren Speisezetteln nach noch sehr kindische Ansichten haben) und durch die am richtigen Zeitpunkte richtig gewählten Arzneistoffe die Naturheilungsprozesse unterstützt. — Wem seine Gesundheit und sein Leben lieb ist, der hüte sich deßalb vor der Homöopathie.

„Wie in Geldangelegenheiten, so ließ sich Hahnemann auch in wissenschaftlicher Hinsicht eine Menge offen-

barer Schwindeleien zu Schulden kommen. So erſann und verunſtaltete derſelbe abſichtlich Citate, wie nachgewieſen iſt, als er nach Beweisſtellen in alten mediziniſchen Schriftſtellern (Hippokrates, Boerhave, Sydenham, de Haen ꝛc.) herumſuchte, die für die ewige Wahrheit des homöopathiſchen Prinzips zeugen ſollten. — Er erdichtete ferner die Wirkung der Chinarinde, auf deren fiebermachende Kraft ſich doch die ganze Homöopathie gründet. Denn niemals ſind bis jetzt bei öfters wiederholten (früher auch unter der Aufſicht des Hrn. Hofrath Jörg angeſtellten) Verſuchen mit der China die von H. angegebenen, einem Wechſelfieberanfalle ähnlichen Erſcheinungen eingetreten, und auch die jetzigen Homöopathen ſind nicht im Stande, dieſelben zu erzeugen. Daſſelbe iſt der Fall mit den meiſten übrigen, von H. angeblich geprüften Arzneiſtoffen. Ueberhaupt iſt die ganze Arzneimittellehre H.'s ein Miſchmaſch von Erdichtungen und Widerſprüchen, in welchem wahrſcheinlich mit Fleiß, um die Kontrole zu erſchweren, alle näheren Beſtimmungen fehlen. Man erfährt z. B. nicht, von welchem Alter und welcher Körperbeſchaffenheit Derjenige war, welcher das Mittel einnahm, in welcher Gabe und Form daſſelbe gegeben wurde, wie oft und in welchen Intervallen es wiederholt wurde. Man erfährt daher auch nichts von der Entwicklung, Dauer, dem Verlaufe und Ausgange der ganzen Arzneikrankheit. Man traut ſeinen Sinnen nicht, wenn man lieſt, welche Wirkungen jedes, auch das indifferenteſte Mittel in allen Organen des Körpers, vom Scheitel bis zur Zehe, hervorbringt, wie z. B. das ganz wirkungsloſe Blattgold den Menſchen mit ſich ſelbſt uneinig und muthlos, jähzornig und widerwärtig macht u. ſ. f.

„Betrachten wir die homöopathischen Heilkünstler inner- und außerhalb Europa's, so wird man finden, daß sich auch nicht ein einziger, in den Naturwissenschaften oder in der neueren Medizin bekannter oder erfahrener Mann darunter befindet.

„Obschon in der früheren Zeit sehr viel gegen die homöopathische Heilmethode geschrieben worden ist (von Heinroth, Kramer, Baltz, Sachs, Simon u. A.), so wollen wir doch nur die auf gründlichere Erforschung der Homöopathie gestützten Ansichten zweier Autoren anführen. Ein Arzt ist von uns zuvörderst deßhalb zu erwähnen, weil dieser die Blößen der Homöopathie und Homöopathen auf eine etwas absonderliche Weise kennen zu lernen suchte und dann als Resultat seiner Erfahrungen eine Schrift verfaßte unter dem Titel: Direkter Beweis von der Richtigkeit der Homöopathie als Heilsystem. Für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. R. W. Fickel, ehedem dirigirendem Oberarzte an der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig. 1840. — Dieser Arzt erwarb sich nämlich zuvörderst unter dem Namen Ludwig Heyne als homöopathischer Schriftsteller und Arzneimittelprüfer einen bedeutenden Ruf und von Seiten seiner homöopathischen Kollegen die übertriebensten Lobpreisungen (s. Archiv der homöopathischen Heilkunst. XIV. 2.), so daß er sogar von den Koryphäen in der Homöopathie den Namen eines Hohenpriesters erhielt und, als sein wahrer Name bekannt geworden war, die Stelle als Oberarzt in der Leipziger homöopathischen Klinik angetragen bekam. Trotzdem, daß nun Hr. Dr. Fickel, wie er selbst erzählt, die Wirkungen der angeblich von ihm probirten Arzneimittel (Aconit., sem. nigellae, actaea spicata, aquileja, rad. caincae, so-

lan. vesicatorium, vulvaria, kreosotum), ebenso wie die dazu gehörigen Krankheitsgeschichten vollständig erdichtet hatte, wollten die homöopathischen Aerzte diese Mittel doch in denselben Krankheitsfällen mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht und die angegebenen (ersonnenen) Symptome buchstäblich wahrgenommen haben. In der oben genannten Schrift Fickel's wird ferner noch der Nimbus von so mancher glücklichen Heilung genommen, manche Täuschung aufgedeckt und bewiesen, daß die für Homöopathen unheilbaren Krankheiten in aller Stille mit allopathischen Mitteln in großer Gabe geheilt wurden. Fickel's Ausspruch ist: „„Als Heilsystem ist die Homöopathie eine Irrlehre, in praktischer Anwendung ein Unding.““

Mit Stolz kann ich an meiner Behauptung über die Erkennung der Krankheiten festhalten und es wird gewiß nur wenige Aerzte geben, die heutzutage nicht im Stande wären, den Sitz der Krankheiten und ihr Wesen auf das Allergenaueste zu bestimmen, und gerade dieser Theil der wissenschaftlichen Medizin ist es, der heute seine schönsten Triumphe feiert. An allen Hochschulen der Schweiz und Deutschland's bemühen sich die Lehrer, gerade diese Gebiete auf das Genaueste ihren Schülern zugänglich zu machen, und diejenigen Aerzte, die ihre Studien nicht in den letzten Jahren getrieben, bestreben sich — nur Herr Schädler hält das nicht für nöthig — durch das Studium der Literatur und der eigenen Beobachtung alle diese Errungenschaften auch sich selbst zu eigen zu machen. Daß Herr Schädler überhaupt eigene Begriffe über Krankheiten hat, geht schon daraus hervor, daß er bei dieser Gelegenheit, bei welcher er seine grobe Unkenntniß der wissenschaft-

lichen Medizin zugibt, nach dem Wesen der Entzündung, nach dem Wesen des Fiebers fragt. Schon jeder Laie weiß, daß Fieber und Entzündung nicht Krankheiten sind, von denen wir hier gesprochen, sondern daß sie Zustände bilden, die wir in Begleitung anderer Krankheiten zu beobachten Gelegenheit haben. Gerne gebe ich zu, daß uns noch Manches, ja Vieles in der Lehre der Krankheiten zu wissen übrig bleibt, daß sich uns bei dem ameisenartigen Arbeiten der gesammten wissenschaftlichen Medizin von Tag zu Tag neue Gesichtspunkte über diese und jene Prozesse eröffnen; aber darum sehe ich keinen Grund, dem bisher Geleisteten die Anerkennung zu versagen, die ihm auch selbst von homöopathischen Aerzten in keiner Weise versagt wird. Sagt doch sogar auch Herr Schädler: „Was würden Sie dazu sagen, wenn ein homöopathischer Arzt, der das Wesen der Allopathie darstellen wollte, diese Wissenschaft so schildern würde, wie sie zu Anfang dieses Jahrhunderts war?!“ Schon in meinem Vortrage machte ich auf die Klasse der Homöopathen aufmerksam, die ein ernstliches wissenschaftliches Streben verfolgen. Es ist nicht meine Schuld, wenn Herr Schädler sich zu diesen nicht rechnet, allein dem Publikum will ich doch zeigen, daß diese Homöopathen andere Ansichten über den Stand der heutigen wissenschaftlichen Medizin haben als Herr Schädler. Hirschel ist es, der in seinem Kompendium der Homöopathie (pag. 319) Folgendes über diesen Punkt sagt:

„Jede Krankheit beginnt mit der Erkenntniß der Krankheit als dem Objekt der Heilung. Es ist schon oben gesagt worden, daß für den Homöopathen alle Hülfsmittel der Diagnostik eben so nothwendig sind wie für den Arzt jeder andern Schule. Klar muß man sehen in Dem, was vor-

liegt, ehe man es bekämpfen kann. Einen Feind, den man im Finstern sucht, wird man nicht treffen, oder er wird uns Schaden zufügen. Die Nothwendigkeit einer tieferen Reflexion bei der Ergründung des Aehnlichen, der Spezifizität setzt voraus, daß nicht bloß der eine Faktor derselben, das Arzneimittel, sondern auch der andere, die Krankheit, nach allen ihren Richtungen erforscht werde. Es ist bekannt, welche Fortschritte in der Erkenntniß der Krankheiten die neuere Zeit gemacht hat nach der physikalischen, chemischen, anatomischen, physio-pathologischen Seite hin. Der Homöopath braucht dieses Wissen in vollstem Umfange. Die neuere Zeit hat Außergewöhnliches geleistet gerade in den diagnostisch-pathologischen Disziplinen. Auch mit diesen Fortschritten muß der gebildete Arzt bekannt sein."

Auch mein Satz, daß Krankheitserscheinungen Ausdruck ganz verschiedener Zustände des Organismus sein können, so daß man aus ihnen allein noch keineswegs einen Schluß für die Behandlung machen kann, wird von Herrn Schädler bestritten und mein als Beweis meines Satzes angeführtes Beispiel eines durch Alkohol Vergifteten und eines schweren Hirnkranken in der Weise erklärt, daß man durch klügliche Wendungen der Fragen oder durch andere Privaterkundigungen etwaigem Schwelgen in Wein ꝛc. auf die Spur zu kommen suchen müsse. Wahrlich, Herr Schädler muß mich doch für sehr dumm halten, wenn er glauben kann, daß ich ein so einfaches Stadium zum Vergleich nehmen möchte, in welchem eine Frage die Sache aufklärt. Nein, ich dachte mir z. B. einen Fall, welcher vor dem Thor in einem vollkommen soporösen Zustand mit Delirien ꝛc. gefunden wird, keinen

Alkoholgeruch aus dem Munde zeigt, keine Verwandten hat, die auf die Fragen Auskunft geben können, und in diesem Zustande auf die neue homöopathische Abtheilung des Inselspitals transportirt wird!

Ferner wird dann auch mein Satz, daß Krankheiten zeitweise ohne Krankheitserscheinungen verlaufen können und daß gerade schwere Veränderungen des Organismus es sind, die sich oft lange Zeit hindurch durch keinerlei Krankheitserscheinungen bemerklich machen, in einer Weise bespöttelt, daß Herr Schädler sich zu dem Ausrufe hinreißen läßt: „Solche Krankheiten müssen ungefähr beschaffen sein wie das berühmte Messer ohne Heft, an dem die Klinge fehlt." Worin, frage ich nun, unterscheidet sich Herr Schädler von den Hebammen, Barbieren, Quacksalbern, Wunderdoktoren, von denen er den Arzt streng geschieden wissen will, wenn er nicht einmal eine Ahnung von den gewöhnlichsten Zuständen der Pathologie, die schon jeder Student der Medizin kennt, hat? Ich möchte nicht auf ein hier nicht vorliegendes Thema übergehen, um desto schärfer bei der Homöopathie zu verbleiben, allein die Frage möchte ich mir denn doch erlauben, ob Herr Schädler denn nie Etwas von Formen der Tuberculose (Lungenschwindsucht) gehört hat, die zeitweise ohne Spur von Erscheinungen verlaufen, ob Herr Schädler Nichts weiß von Schrumpfungen der Nieren, die ebenfalls zeitweilig, ja sogar sehr lange Nichts von Erscheinungen bieten, ob es Herrn Schädler so ganz unbekannt ist, daß gewisse Formen des Fettherzens und der Myocarditis, so wie die Syphilis ebenfalls zeitweilig gar keine Erscheinungen zeigen?

Ebenso wie gegen die wissenschaftlichen Leistungen der Medizin auf dem Gebiete der Diagnostik zieht dann auch

Herr Schädler gegen die Heilmethode und die Arzneimittellehre der wissenschaftlichen Medizin zu Felde. Nichts Traurigeres, meint er, gebe es als den Zustand der allopathischen Arzneimittellehre; er sieht darin Nichts als vages unbestimmtes Meinen, die widersprechendsten Ansichten, die verschiedenartigsten Hypothesen über die Wirkung des einen und desselben Mittels. Nun gebe ich gerne zu, daß wir in der Heilmittellehre noch nicht den Standpunkt erreicht haben, den wir in der Erkenntniß der Krankheiten und überhaupt der krankhaften Vorgänge einnehmen, und es ist selbstverständlich, daß wir nie mit dieser gleichen Schritt werden halten können, da wir eben nur Menschen sind, deren Lebensziel schon durch die im Körper selbst ablaufenden Prozesse ein abgegrenztes ist. Selbst günstigsten Falles werden wir hier die Stellung, welche die Erkenntniß der Krankheiten einnimmt, nie erreichen, weil es gewisse Prozesse rückgängiger Metamorphose im Körper gibt, in welchen wir allerdings für einige Zeit Kräfte substituiren können, für die Dauer aber außer Stande sind, diese Substitution durchzuführen, einmal weil der Körper mit längerem Gebrauch von Arzneimitteln immer abgestumpfter wird gegen diese, dann aber weil in dem Maße, als wir uns bemühen, diese Kräfte mit einem in der Zeit immer wechselnden Aufwand von Mitteln zu ersetzen, auch die Prozesse der rückgängigen Metamorphose weiter schreiten. Habe ich daher in meinem Vortrage mit solcher Sicherheit von der heute der wissenschaftlichen Medizin gegebenen Möglichkeit der Erkennung der Krankheiten gesprochen, so habe ich in Bezug auf die Heilung der Krankheiten nur stets behauptet, daß wir uns bestreben, die und die Heilungsprozesse hervorzubringen, daß wir uns

bemühen, so und so zu heilen ꝛc. Hiermit sei aber keineswegs gesagt, daß wir nicht gerade auch in der Heilung der Krankheiten bedeutend weiter sind als die früheren Jahrhunderte. Unendlich viel ist auch in diesem Gebiete, namentlich seitdem überhaupt die wissenschaftliche Medizin einen neuen Aufschwung genommen, geleistet worden, und wir sehen in der That bei einer ganzen Reihe von Krankheiten, wie Vieles die wissenschaftliche Medizin zur Erhaltung des Lebens beizutragen im Stande ist.

Herr Schädler stützt sein wegwerfendes Urtheil über die wissenschaftliche Heilmittellehre zunächst wiederum auf die Aussage einiger allopathischer Autoritäten. Er führt hier zunächst Pfeufer an, dem er den Ausspruch zuschiebt: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen."

Da Herr Schädler wohlweislich nicht angegeben hat, wo und wann das gesagt ist, schrieb ich darüber an Herrn Professor Pfeufer, der mir Folgendes erwidert:

Tützing am Starenbergersee,
7. August 1868.

Verehrtester Herr Kollege!

Das von Ihnen mitgetheilte Citat kann ich zwar hinsichtlich seiner Richtigkeit nicht kontroliren, da ich gegenwärtig, von München entfernt, das betreffende Journal nicht bei mir habe, halte es jedoch nach meiner Erinnerung für wortgetreu. Der Aufsatz, in welchem diese Stelle vorkommt,

ſteht im erſten Bande, möglicherweiſe erſtem Hefte, der „Zeitſchrift für rationelle Medizin“. Das Diktum iſt alſo über ein Vierteljahrhundert alt. Bei dem damaligen Zuſtande der Heilmittellehre war es wohl gerechtfertigt. Wer es jetzt ausſprechen oder als Waffe gebrauchen wollte, würde ein großes Unrecht begehen im Angeſichte vieler erfolgreicher Arbeiten auch auf dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft, welches durch ſie von einem anſehnlichen Ballaſte irreleitender Phraſen befreit worden iſt und auf dem nun betretenen Wege langſam, aber ſicher genießbare Früchte tragen wird.

Genehmigen Sie ꝛc.

Ihr ergebenſter

Dr. v. Pfeufer.

Nach Pfeufer kommt dann „der berühmte Profeſſor“ Wunderlich mit der Aeußerung: „Die Beweiſe, daß die ganze bisherige Arzneimittellehre auf Täuſchungen beruht, laſſen ſich bei jeder Medikamentenklaſſe mit Leichtigkeit und Beſtimmtheit nachweiſen“, um auch damit die Nutzloſigkeit der wiſſenſchaftlichen Medizin zu offenbaren. Dieſer ebenfalls vergangenen Zeiten angehörigen Aeußerung Wunderlich's möchte ich deſſen Anſicht über den gegenwärtigen Stand der Heilkunde aus ſeiner „Geſchichte der Medizin“ entgegenſetzen, und der geneigte Leſer wird dann ſehen, daß der Zuſtand derſelben keineswegs ein ſo troſtloſer iſt (pag. 364, 365 und 366):

„Die Medizin der Gegenwart kennt ihre Aufgabe und ihre Pflichten als ein Theil der unermeßlichen und erhabenen Wiſſenſchaft von der Natur. Sie iſt ſich klar geworden, daß ihre Grundlagen nur die Thatſachen ſind, und daß das

neben der Majestät des Weltlaufes. Und mag es ihn drücken, wenn die Chikane und die Gaukler ihrer ephemeren Erfolge sich brüsten, so kann er gewiß sein, daß auch diese Pilze von den Erinnyen ihres Gewissens erreicht werden. Die Naturforschung aber ist die stolze und im Stillen fortschreitende Macht, von deren Gewalt die am meisten durch sie gefährdeten Gebiete kaum eine Ahnung haben. Es ist ihre Eigenthümlichkeit und ihre Größe, daß sie ihre Gaben über Freunde wie über Feinde und Verräther ausschüttet, daß sie durch Wohlthaten ihre Eroberungen macht und ihre Herrschaft befestigt und daß sie ohne Lärm die Unvernunft überwältigt und auflöst."

Gewiß aber wird es auch den Lesern der „Sonntagspost" von Interesse sein, ein Urtheil dieses „berühmten Professors" über die Homöopathie zu hören, da ja Herr Schädler so viel auf das Urtheil desselben gibt (pag. 279):

„Eine Kritik der Hahnemann'schen Lehre erscheint völlig überflüssig. Die einfache ungeschminkte Darstellung der Doktrin ist ihr strengstes Gericht, das mit Worten nicht geschärft werden kann. Wer das Willkürliche der Prämissen, die Fehler der Logik und der Beobachtungsmethode und das Abenteuerliche des Verfahrens an einem so massiven Beispiele nicht selber zu erkennen vermag, für den bleibt jede Belehrung hoffnungslos."

Nun wird Herr Schädler wohl aufhören, Herrn Professor Wunderlich den berühmten zu nennen! Wunderlich wird sich auch nicht darum grämen!

Dann soll Oesterlen, der Verfasser einer der bekanntesten neuesten Arzneimittellehren, den Ausspruch machen:

„Wir finden in der Heilmittellehre und Therapie bis auf diesen Tag eine Sammlung von Trug und Cirkelschlüssen, wie kaum in einem andern Fach; denn was sie lehren, ist großentheils menschliches Machwerk, und oft mehr Dichtung als Wissenschaft oder wirkliche Erfahrung."

Daß Oesterlen diesen aus jedem Zusammenhang gerissenen Satz nicht auf den gegenwärtigen Zustand der Arzneimittellehre bezieht, geht aus folgenden seiner Aeußerungen hervor:

„Ueber die Bedeutung und Dienste unserer Arzneistoffe dürfte wohl unter gebildeten Aerzten kaum mehr eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten stattfinden, mag auch die alte Schule noch immer ihre besonderen Mittelchen und Specifica gegen jede Krankheit haben und oft in den harmlosesten oder schädlichsten Substanzen die wunderbarsten Heilkräfte verehren. Gerne vergleicht sie dieselben mit den Werkzeugen eines Künstlers, während doch der lebende Körper keineswegs nach Art menschlicher Machwerke auf jedem Schritt einer besonderen Nachhülfe bedarf und solche durch Arzneien jedenfalls am wenigsten erhalten könnte. Sein Gang ist ja selbstständig und zum Glück schon durch das Getrieb seines eigenen Werkes gesichert genug. Auch wird sich ein mit diesen Vorgängen im lebenden Körper Vertrauterer hüten, direkt auf ihren Gang einwirken und sie ändern zu wollen; vielmehr wird seine Absicht nur darauf gehen, einen gewissen indirekten Einfluß auf sie auszuüben und sie durch Herstellung der günstigsten Verhältnisse, durch Beseitigung dieser und jener Hindernisse in Stand zu setzen, daß sie sich selbst in der gewünschten Weise umgestalten."

Oesterlen spricht von der Wirkung der Mittel und schiebt ihnen eine physikalische, beziehungsweise mechanische und eine chemische Art der Wirkung zu. Ueber die physikalischen Veränderungen sagt er:

„So wichtig und allgemein sie bei der Wirkung sehr vieler Agentien sein mögen, so wenig sind sie uns im Ganzen bis jetzt bekannt. Doch wurde durch die neuere Physiologie und Naturforschung auch hier die Bahn gebrochen, und obschon die bisherigen Resultate hier noch keine Verwendung gestatten, so bedarf es doch nur der Erinnerung an die Bedeutung des Druckes der Blutsäule, an die Wirkungen und Gesetze der Imbibition, der sogenannten End- und Exosmose im lebenden Körper, an die Diffusionsgesetze der Gase bei ihrem gegenseitigen Austausch u. A., z. B. des Kohlensäuregases beim Athmen, an die sogenannte Diffusionsstatistik überhaupt, um die Wichtigkeit der physikalischen Wirkungsweise vieler Mittel, z. B. der Salze, des Wassers, aller Lösungen und schleimigen wie gasförmigen Stoffe, deutlich genug hervorzuheben."

Bei Besprechung der chemischen Wirkungen meint er: „Wir können uns bereits selbst jenen progressiven wie regressiven Stoffwechsel im Körper und damit auch den Einfluß vieler Stoffe auf denselben eher erklären als noch vor zehn Jahren."

In Bezug auf den Wirkungsmechanismus sagt Oesterlen: „Auch besitzen wir bereits genau und wissenschaftlich durchgeführte Versuchsreihen in diesem Gebiet, besonders hinsichtlich des Verhaltens von Eigenwärme, Kreislauf, Harn, Athmungsgröße, Hautausdünstung, Körpergewicht, nach Einwirkung gar mancher Arzneistoffe und Einflüsse sonst."

„Die Heilmittellehre ſucht jetzt mehr und mehr die Wirkungen ihrer Mittel und deren Erklärung mit den Lehren der Phyſiologie, der Chemie in Einklang zu bringen; auch hat man ſeitdem gefunden, daß jene Wirkungen unmöglich ſo direkt und einfach ſein können, wie man ſich vordem dachte. Immer ſetzen ſie wohl eine gewiſſe Veränderung in phyſikaliſchen wie chemiſchen Bedingungen unſerer Lebensprozeſſe, z. B. der Blutbildung und ſtofflichen Rückbildung, des Kreislaufes, Nervenlebens u. ſ. f., voraus, auch wenn uns ſolche noch räthſelhaft geblieben und wir das Wahre unſerer Erklärungsverſuche nicht immer vom Falſchen unterſcheiden können. Doch iſt es bereits gelungen, zumal die Vorgänge des ſogenannten vegetativen Lebens allgemein gültigen phyſikaliſchen und chemiſchen Geſetzen mehr oder weniger unterzuordnen, ſogar die Leitungen oder Strömungen im Nervenſyſtem; und damit iſt auch unſer Verſtändniß der Wirkungen von Arzneiſtoffen u. ſ. f. im lebenden Körper wenigſtens im Vergleich zu früher bedeutend vorgeſchritten."

Das ſind alſo die Anſichten Oeſterlen's über den Zuſtand der heutigen Heilmittellehre! Mit welcher Achtung derſelbe von der Homöopathie ſpricht, möge aus folgenden Aeußerungen hervorgehen:

„Das Wort Kraft erklärt uns jedoch nicht das Geringſte; wohl kann es aber zu wichtigen Irrthümern, zum willkürlichen Spiel des Meinens führen, und hat ſo z. B. nicht bloß zu den gewöhnlichen Kur-Romanen, zu Wunderglauben jeder Art, ſondern auch zu jenem Arzneimyſtizismus geführt, mit welchem ein Paracelſus, ein Hahnemann oder Rademacher, Mesmer, Carus u. A. ihren Hokuspokus getrieben.

„Deutſchland, dieſer dickſte Brocken, den das Mittelalter mitten in unſerer Zeit liegen ließ, leider! die fruchtbarſte Heimat alles modernen Quacks und Myſtizismus, hat neben Homöopathie, Rademacherei, Cranioscopie u. ſ. f. auch den Mesmerismus produzirt. Selbſt in London, Moskau, Kalkutta u. a. finden ſich noch Anſtalten, wo dieſer als Hauptmittel benützt wird; in allen größeren Städten gibt es noch Magnetiſeurs, die Hyſteriſche, ſogar Epileptiſche u. A. mit ſich ſelbſt oder mit magnetiſchem Waſſer behandeln, und ſolche wird es geben, ſo lange noch zahlungsfähige Leute magneſitirt und genasführt ſein wollen."

Auch Trouſſeau beliebt Herr Schädler in's Gefecht zu führen und zwar zunächſt mit dem Ausſpruche: « Nous ne connaissons en réalité le tout de rien et bien souvent nous ne connaissons rien de rien. » Zufälligerweiſe kann ich dieſen Ausſpruch, dem ich in manchen Beziehungen beiſtimme, etwas genauer mit Trouſſeau ſelbſt erklären, der in ſeinen « Conférences sur l'empirisme », Paris 1862, pag. 11, ſagt: « De ce que nous ne connaissons le tout de rien, il ne s'ensuit pas que nous ne connaissions rien de rien; il ne s'ensuit pas que notre intelligence reste inactive. Eh! mon Dieu, messieurs, même dans les jeux dits de hasard, croyez-le bien, l'intelligence est pour quelque chose, et vous le savez peut-être. Il y a des gens qui gagnent toujours; ce sont ou des grecs, et de ceux-là je n'en parle pas, ou de bons joueurs. Un bon joueur, en fin de compte, gagne toujours; un bon joueur, s'il n'a pas d'atouts dans son jeu, en a dans sa tête. » Jetzt wird der Satz doch etwas klarer, nicht wahr?

Und was den von Herrn Schädler gebrauchten Ausſpruch Trouſſeau's betrifft, den er über den troſtloſen Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Heilmittellehre gemacht haben ſoll: « La thérapeutique et la matière médicale sont à notre époque dans le chaos d'une transition », ſo ſtimme ich ihm für jene Zeit, in der auch Pfeufer, Wunderlich dasſelbe ſagten, vollſtändig bei, für die letzten Jahre iſt die Sache eben eine ganz andere geworden, und daß Trouſſeau ſelbſt anders dachte, geht wohl zur Genüge aus jeder Seite ſeiner Schriften hervor. Nur ein einziger Ausſpruch von ihm in Bezug auf die Frage, ob wir Etwas für die Menſchheit leiſten können, möge genügen: *) « Le médecin éclairé ne peut pas se rendre toujours maître de la maladie naturelle, mais il doit au moins l'être toujours des forces thérapeutiques que la science lui confie et dont il dispose à son gré. » Ich glaube, daß das deutlich iſt!

Da nun aber einmal Herr Schädler den Trouſſeau, und zwar nicht wie er ſollte, ſondern wie er wollte, citirt hat, ſo will ich den Leſern der „Sonntagspoſt" doch auch die Anſichten Trouſſeau's über die Homöopathie, den hier vorliegenden Gegenſtand, citiren. Merkt's Euch, Ihr Homöopathen, man muß den Teufel nicht an die Wand malen — iſt ſchon ein altes Sprüchwort!

In ſeinen « Conférences » ſagt Tronſſeau über die Homöopathie (pag. 50, 51, 52):

« Je ne dirai pas que l'homœopathie, qui est une autre branche de l'empirisme, ne renferme pas de croyants.

*) Traité de thérapeutique, 1862, pag. LXVIII.

Cependant j'affirme que je connais quelques homœopathes ayant foi en ce qu'ils font. C'est une chose étrange que de croire à l'homœopathie; mais enfin que voulez-vous que j'y fasse? Il y a des gens qui croient à tant de choses, qu'en vérité ils peuvent bien croire à celle-là.

« Avant de parler de l'homœopathie, j'ai voulu en essayer. J'en ai essayé publiquement, dans les salles de mon hôpital, non pas que je me croie permis de faire une expérience sur des malades d'hôpital; je l'ai faite dans des cas où je pouvais faire de la médecine expectante, où je pouvais attendre, dans des cas où la maladie devait se guérir par les efforts de la nature, ou bien était au-dessus de toutes ressources. Je me croyais donc permis parfaitement de donner des médicaments que je regardais comme tout-à-fait inoffensifs, après en avoir fait usage sur moi-même d'abord. Pendant plus de six mois, à l'Hôtel-Dieu, en compagnie d'un de mes très-bons amis, homœopathe très-convaincu, j'ai fait des expériences avec des globules homœopathiques, et je vous déclare sur mon honneur que jamais une fois dans ma vie je n'ai vu un effet que je pusse et que je dusse rapporter à l'action de ces remèdes.

« Savez-vous l'objection qu'on oppose? Lorsque, devant les homœopathes, moi tout le premier, les élèves de mon service, les malades qui en riaient, nous prenions des flacons tout entiers de leurs globules, malgré leurs menaces d'une attaque d'apoplexie, d'un crachement de sang, de ceci ou de cela, sans jamais éprouver le plus petit effet, ils disaient: « « Sans doute, nos doses agissent sur l'homme malade, mais non sur l'homme sain. »»

« Il n'y a qu'une petite difficulté, c'est que les expériences homœopathiques ont été faites sur l'homme sain par Hahnemann lui-même, le grand chef de l'école homœopathique, le père de cette doctrine. Hahnemann s'attablait avec quatre, cinq, six de ses adeptes, tous hommes bien portants; ils prenaient les remèdes, et, pendant huit, quinze jours, un mois, deux mois quelquefois, ils écrivaient consciencieusement toutes les sensations qui traversaient la plus petite partie de leurs corps; c'est avec cela qu'a été faite la matière médicale de Hahnemann. J'en appelle à ceux qui voudront la lire, c'est une étude philosophique assez curieuse. — Par conséquent, l'objection tirée de ce que l'on applique à l'homme sain ce qui doit être appliqué à l'homme malade est une objection sans aucune valeur.

« Mon Dieu, messieurs, nous avons fait et nous faisons souvent aussi de la médecine homœopathique. J'avais pris chez le confiseur ce que l'on appelle des nonpareilles, petits bonbons blancs, bonbons qui sont gros comme un grain de millet et qu'on met sur les biscuits de Savoie; je donnai ces bonbons sortis de chez le confiseur conjointement ou alternativement avec des globules homœopathiques. J'ai eu des effets, il n'y a pas de doute, comme j'en ai eu avec des remèdes homœopathiques, c'est-à-dire qu'il arrivait que certaines femmes très-irritables, quand j'avais mis une grande solennité dans l'administration du remède, prenaient quelques accidents, quelques troubles nerveux d'une sorte ou d'une autre, et qu'en définitive j'aurais été tenté, si je n'avais pas su ce

dont il était question, d'attribuer à mon remède les effets que je constatais. »

In ſeinem « Traité de thérapeutique » iſt er nicht viel anders über die Homöopathie zu ſprechen. Da heißt es über ſie: « Mais c'est trop s'arrêter aux caprices d'une imagination médicale qui s'est donné la tâche d'arranger tous les faits autour d'un fait mal vu et nous ne devrions pas nous occuper davantage de l'observation par laquelle on prétend justifier l'atténuation infinitésimale des doses, si nous ne savions qu'elle fait illusion à beaucoup de personnes.... Les expériences de matière médicale pure avec les doses infinitésimales n'ont pas réussi en France. Quant aux expériences thérapeutiques, celles de l'Allemagne inspirent la plus juste défiance; et chez nous, le procès clinique commence seulement à s'instruire sévèrement.

« L'homœopathie s'est tenue en dehors de tous les progrès de la médecine moderne. Il n'est pas nécessaire d'être médecin pour la comprendre et la pratiquer. Rien n'est plus curieux que de voir ce système, produit au milieu de la réforme opérée dans la médecine par l'anatomie et la physiologie modernes, en être aussi indépendant et ne s'y pas plus associer que s'il eût été conçu en Chine. C'est une des conséquences extrêmes de la monadologie de Leibnitz, un dynanisme hyperbolique, qui, dans l'étude de phénomènes physiques, séparant l'idée de force de celle de quantité, et absorbant tout dans l'idée de force, finit par se détacher tellement des phénomènes, qu'il ne voit plus rien qu'une unité vague et insaisissable. Ajoutez à la disposition d'esprit créée par cette philo-

sophie, une fausse idée de la maladie et du médicament, et l'absence de toute notion précise sur la pathologie, et vous aurez la plupart des conditions qui ont produit et favorisé l'homœopathie.

« L'inventeur de l'homœopathie est un réformateur manqué. . . . Chaque pas, que fait l'homœopathie, est un non-sens choquant, ou une hardiesse puérile.

« Un système de médecine peut prendre pour point de départ la maladie considérée comme mal absolu, et pour point d'appui le médicament considéré, de même, comme une force morbifuge absolue. Dans ces systèmes, la guérison sera encore le but, mais la santé ne sera plus le point de départ et d'appui. C'est la plus incroyable des absurdités. Qui ne reconnaît à ce caractère la médecine des empiriques, des spécificistes, des thaumaturges, des charlatans?... Déclamer contre la nature, empoisonner la maladie comme un être malfaisant de l'organisme, ne compter que sur le médicament, jamais sur la force médicatrice et se mettre systématiquement à sa place, vouloir tout faire dans l'économie, même la santé, c'est bien l'esprit de cette race de *guérisseurs*. Hahnemann en fait partie, car il a toutes ses prétentions; mais, par une heureuse et bizarre exception, il est le moins dangereux de tous. Asclépiade, Paracelse, grands agitateurs de malades, avaient, chacun dans son genre, une thérapeutique turbulente et exterminatrice pour répondre à une physiologie épicurienne et mécanique, ou à une pathologie dérivée de l'alchimie et de la cabale. Grâce à un animisme d'un nouveau genre qui se nomme dynamisme, et qui, dans les substances, isole la force de la matière, ou

l'activité de la quantité, Hahnemann a pu être un spécificiste et un *guérisseur* inoffensif. »

Weiter behauptet dann Herr Schädler, daß die wissenschaftliche Medizin nicht im Stande ist, eine einzige ihrer verschiedenen Heilungsmethoden oder den Heilungsvorgang bei der Anwendung der überwiegenden Mehrzahl ihrer Arzneimittel auf eine auch nur einigermaßen genügende wissenschaftliche Weise zu erklären und zu begründen, und fragt mich nach einer Erklärung über die Wirkungsweise des Chinins im Wechselfieber, des Salmiaks im Bronchialkatarrh. Was das Chinin betrifft, so würde Herr Schädler, wenn er eine Ahnung von den Untersuchungen Binz' über diesen Gegenstand gehabt hätte, diese Frage nicht gestellt haben, und was den Salmiak betrifft, so heilt er nicht einen Bronchialkatarrh, sondern er ist nur in dem Stadium desselben wirksam, in welchem wir die Expektoration befördern wollen; und diese wird durch ihn dadurch reichlicher, daß die Ammoniaksalze einmal durch Erregung des muskulomotorischen Herznervensystems den Druck im Gefäßsystem steigern, dadurch also stärkere Sekretionen (Schweiß ꝛc.) bewirken, dann aber durch die erfolgte Aufnahme in das Blut die Alkalescenz desselben vermehren und hierdurch das reichlicher gebildete Sekret in den Bronchien durch die vermehrte Thätigkeit der Flimmerepithelien leichter nach Außen befördert wird.

Eines Ferneren schlägt Herr Schädler mit dem Säbel in der Luft herum, indem er der wissenschaftlichen Arzneimittellehre den Vorwurf macht, daß sie nur die Wirkungen der Arzneimittel durch ihre Anwendung bei Krankheiten kennt. Daß dies nur albernes Geschwätz ist, geht schon aus meinem Vortrage hervor, in welchem ich sage: „Die praktische Medizin

geht bei den Unterſuchungen über die Wirkung der Arzneimittel nicht von einem einzigen Geſichtspunkte aus, ſondern ſie macht mit den Mitteln Verſuche an geſunden und an kranken Menſchen, ferner an Thieren, an denen ſie ſich durch die Befunde nach dem Tode oder nach der Tödtung, nach der kürzeren oder längeren Einwirkung des Mittels von der Wirkung ſpezieller überzeugt; ſie macht ihre Verſuche anſteigend von den kleinſten bis zu den größten Doſen und ſtützt ihre Reſultate auf die in der Chemie, Phyſik, Phyſiologie ꝛc. erworbenen Thatſachen.“ Jede dieſer Methoden iſt für ſich allein ohne abſoluten Werth, aber ſie alle zuſammen geben eben diejenigen Reſultate, welche wir gerade jetzt in der Heilmittellehre erlangen. Es iſt alſo in der That der reinſte Unſinn, wenn Herr Schädler behauptet, daß wir die Wirkungen der Arzneimittel nicht ſehen können, weil wir ſie nie allein, ſondern in den verſchiedenartigſten Gemiſchen und Zuſammenſetzungen anwenden. Wenn wir ſie in Gemiſchen anwenden, ſo kennen wir bereits die Wirkung eines jeden einzelnen und geben ſie dann deßhalb zuſammen, weil wir verſchiedenartige Wirkungen vereinigt ſehen wollen. Es iſt ferner ganz überflüſſig, wenn Herr Schädler ſagt, daß die Vergiftungen und die Forſchungen der Chemie nicht überſchätzt werden ſollen. Es fällt dies auch keinem verſtändigen Menſchen ein, aber daß auch die Forſchungen und Reſultate, die hier gemacht ſind, ebenfalls unendlichen Werth haben, wird kein verſtändiger Menſch leugnen. Und wahrlich albern iſt es, zu behaupten, daß die Chemie es nur mit Abgelebten zu thun habe und ſie daher unmöglich die Vorzüge im geheimen Innern des Organismus Schritt für Schritt verfolgen könne. In gewiſſen

Beziehungen kann sie das allerdings und der Einfluß, den wir durch sie bei der Heilung gewisser Krankheiten erhalten, ist wahrlich unschätzbar. Und nicht minder albern ist es, zu behaupten, daß bei so starken Gaben wie bei Vergiftungen die Erscheinungen in so stürmischer Hast und Eile hervortreten, daß eine genaue und reine Auffassung derselben, namentlich ihrer feineren Eigenthümlichkeiten, beinahe ganz unmöglich wird — denn unendlich groß sind die Vortheile, die wir gerade durch Vergiftungen für die Dosirung ꝛc. der Mittel erlangt haben. Und eben so unsinnig ist es, zu sagen, daß deßhalb die Prüfungen an Thieren nicht überschätzt werden sollen, weil beim Thiere viele Arzneisubstanzen durchaus anders als beim Menschen wirken, und weil dasselbe über subjektive Symptome, über Gefühle und Empfindungen keine Rechenschaft geben kann. Denn einmal ist die Wirkung nur an wenigen Thieren eine natürlich relativ verschiedene, anderseits wird es aber auch keinem verständigen Menschen einfallen, an Thieren Arzneiprüfungen vorzunehmen, um subjektive Symptome, Gefühle und Empfindungen zu ergründen! Nur Homöopathen kann Letzteres einfallen! Vollständig falsch ist es aber, sich wie die Homöopathie allein auf die Prüfung der Mittel bei Gesunden zu verlassen, und wenn Herr Schädler mir Pereira, „den berühmten Verfasser einer allopathischen Arzneimittellehre", dafür anführt, daß das Studium der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden Zustande der einzige Weg sei, auf dem wir die reinen und pathogenetischen Wirkungen der Arzneien erforschen können, so fällt es dem Pereira gar nicht ein, dies in dem Sinne der Homöopathen zu nehmen, denn er sagt selbst in seinen Vorlesungen über materia medica, übersetzt von Behrend 1836 (pag. 8):

„Um den Einfluß der verſchiedenen Heilmittel auf den menſchlichen Körper zu erforſchen, iſt nöthig, daß man die Wirkung auf den *geſunden* und auf den *kranken* Organismus beobachte. Einſeitigkeit kann hier zu großen Irrthümern führen. Die wohlthätige Wirkung der arſenigen Säure in der Lepra oder im kalten Fieber konnte aus den Einwirkungen dieſes Arzneiſtoffes auf den geſunden Organismus nicht vermuthet werden. Eben ſo wenig bekommt man einen richtigen Begriff von den Eigenſchaften des Opiums, wenn man einzig und allein aus ſeiner Wirkung im Tetanus, oder vom Merkur, wenn man aus ſeiner Wirkſamkeit im Fieber ſchließen will."

Und ſelbſt in jener von Buchheim 1846 beſorgten Ausgabe der Arzneimittellehre Pereira's, aus welcher Herr Schädler jenen Satz (natürlich ohne Angabe der Stelle) hat, ſagt derſelbe im Satze vorher, den Herr Schädler natürlich überſieht (pag. 104):

„Beim Erforſchen der Wirkung der Arzneimittel auf den lebenden Körper müſſen wir ihren Einfluß ſowohl auf den *geſunden* als auch auf den *kranken* Zuſtand desſelben prüfen. Durch das Erſtere lernen wir nämlich die poſitive Wirkung eines Mittels auf den Körper, während wir im zweiten Falle erkennen, wie die Wirkung dieſes Mittels durch die Gegenwart einer Krankheit modifizirt wird. Außerdem entdecken wir aber im kranken Zuſtande bisweilen auch arzneiliche Kräfte, auf welche uns die bloße Kenntniß der Einwirkung derſelben auf den geſunden Körper nicht führen konnte. Die wohlthätige Wirkung der arſenigen Säure im Wechſelfieber und in der Lepra konnte nie durch ein Experiment gefunden werden, welches mit dieſer Subſtanz bei un-

getrübter Gesundheit angestellt wurde; ebenso konnten wir aus der physiologischen Wirkung keinen richtigen Schluß auf die Wirkung und die passende Gabe des Opiums beim Tetanus oder dem Gebrauch der Queckſilbermittel in Fiebern ziehen."

Wie wegwerfend aber dieser selbe „anerkannte und berühmte" Pereira über die Homöopathie spricht, das anzuführen hat Herr Schädler auch nicht in seinem Interesse gefunden.

Pereira sagt über sie in seinen Vorlesungen über materia medica (pag. 60 und 61):

„Gegen diese Lehre sprechen folgende vier Hauptumstände:

„a) Einige unserer besten und sichersten Heilmittel können nicht für homöopathische gehalten werden. So ist z. B. der Schwefel nicht im Stande, Krätze hervorzurufen, obgleich Hahnemann behauptet, er erzeuge einen der Krätze ähnlichen Ausschlag. Andral nahm China in der erforderlichen Dosis, ohne ein intermittirendes Fieber zu bekommen. Säuren und vegetabilische Diät heilen den Skorbut, doch habe ich niemals gehört, daß sie eine diesem ähnliche Krankheitsform erzeugen.

„b) In manchen Fällen müssen die homöopathischen Mittel die ursprüngliche Krankheit verschlimmern. Welcher Zustand würde entstehen, wollte man scharfe Substanzen gegen Gastritis, Kantharіden gegen Blutentzündung und Merkur gegen Speichelfluß verordnen?!

„c) Die Dosen der Mittel sind so unbedeutend, daß man nicht an die Wirkung derselben glauben kann. Was ist von 2 Decillionteln eines Tropfens Laudanum zu erwarten? Hahnemann sagt, es sei thöricht, daran zu zweifeln, und

man müsse nur an die Kraft denken, die sich durch das Reiben und Schütteln entwickle!

„d) Die Académie de médecine zu Paris hat die Behauptungen Hahnemann's geprüft und sie nicht bewährt gefunden. Andral behandelte in Gegenwart von Homöopathen 130—140 Kranke ganz nach homöopathischen Grundsätzen, aber ohne allen Erfolg."

„Die Lehre von der Homöopathie scheint auf Irrthümern (wenn nicht auf etwas Schlimmerem) zu beruhen; post hoc ergo propter hoc. Ein Landmann, der seinen Esel verloren hatte, kaufte von einem Quacksalber 6 Pillen, deren Gebrauch ihm den Esel wieder verschaffen sollte. Auf der Heimreise fingen die Pillen an zu wirken und der Bauer mußte sich zur Befriedigung eines Bedürfnisses in ein Gehölz zurückziehen. Hier fand er seinen Esel, der sich verlaufen hatte. Wer vermag diese wunderthätigen trefflichen Pillen genugsam zu preisen?!"

Nun wird Pereira auch wohl aufhören, bei den Homöopathen der anerkannte und berühmte zu sein!!

Wie soll man es aber verstehen, wenn Herr Schädler auf der einen Seite erklärt, daß eine gründliche und sichere Kenntniß der Wirkungen der Arzneimittel nur durch Prüfung derselben an gesunden Menschen zu erlangen sei, und wenige Seiten nachher sagt: „Die kleinen homöopathischen Arzneidosen haben, wie dies durch unumstößliche Thatsachen konstatirt ist, eine sichere und schnelle Wirkung auf erkrankte Organe, mit welchen sie in spezifischer Verwandtschaft stehen; auf Gesunde wirken sie entweder gar nicht oder meist nur nach längere Zeit fortgesetztem Gebrauch", und wenige Zeilen nachher: „Diese Wirkungslosigkeit der homöopathischen

Arzneigaben auf Gesunde ist gerade ein großer Vorzug der homöopathischen Heilmethode, da man bei ihrer Anwendung nicht durch die Nebenwirkungen des Mittels auf andere gesunde Organe schaden kann; und wenn ein homöopathischer Arzt, wie dies aus menschlicher Unvollkommenheit Jedem passiren kann, ein unrichtiges Mittel gewählt haben sollte, so wird er doch keinen Schaden zufügen; denn weil ein unrichtig gewähltes Mittel im Organismus keinen Krankheitsherd antrifft, mit dem es in eigener spezifischer Beziehung steht, so geht die kleine homöopathische Gabe wirkungslos durch den Körper hindurch." Wenn die Mittel also bei Gesunden nicht wirken, wie will man denn, wenn man nur die Wirkung an Gesunden prüfen kann, eine solche sich verschaffen? Also ist es doch klar, daß alle diese homöopathischen Prüfungen die reinsten Illusionen, der reinste Schwindel sind, und mein Satz: daß wir bis jetzt keine Spur eines Beweises dafür haben, daß die homöopathischen Mittel diejenigen Krankheiten hervorbringen, welche sie heilen sollen, steht bis jetzt vollkommen unantastbar da! Die Prüfungen Sorgis' über den Phosphor und Imbert-Gourbeyre's über die großen Wirkungen der eilften homöopathischen Verdünnung des Arseniks stehen in ganz gleicher Linie mit den Arzneiprüfungen Hahnemann's, und die Wirkungen, welche der Phosphor zu $^1/_{1000}$ Gran und Arsenik in der eilften Verdünnung hervorbringen, sie sind wohl in dieselbe Kategorie zu bringen, wie die Wirkungen, welche die von Dr. Fickel angeführten Homöopathen mit den von diesem angegebenen Mitteln gesehen haben! Wahrlich komisch! Nur bei Gesunden wollen sie die Wirkungen sehen und sagen selbst, daß die Stoffe bei Gesunden

nicht wirken!! Was nur recht gegen den Verſtand iſt, das iſt gut homöopathiſch!

Gegen die von dreien meiner Schüler angeſtellte und negativ ausgefallene Wiederholung des Hahnemann'ſchen Fundamentalverſuches mit der China meint Herr Schädler, daß derſelbe, um zu einem Reſultate zu kommen, drei und acht und noch mehr Tage hätte fortgeſetzt werden müſſen. Hätte ich den Verſuch in der That ſo lange fortſetzen laſſen und ebenfalls kein Reſultat bekommen, ſo würde Herr Schädler geſagt haben, das ſei ganz in der Ordnung, da ich mich nicht an die Vorſchrift Hahnemann's gehalten. Nun drückt ſich zufällig Hahnemann bei dieſer Vorſchrift einmal ganz klar aus — es iſt das einzige Mal, da er es ſonſt nie thut — indem er ſagt, daß wenn man die Tinktur einer Unze guter Chinarinde, in fünf Unzen Weingeiſt ausgezogen und mit ein paar Pfunden Waſſer innig vermiſcht, in einem Tage austrinke, man das fragliche Wechſelfieber bekomme. Dieſer genauen Vorſchrift Hahnemann's wurde genau entſprochen — und die Betreffenden befanden ſich nachher ſo wohl wie vorher. Wenn mir nun Herr Schädler ſagt, ich ſchlage mich mit meinen eigenen Worten: „Dann aber iſt die Wirkung auf Geſunde nach Alter, Geſchlecht, Lebensweiſe, Konſtitution, Größe der Gabe ſo verſchieden, daß auch hier die allerverſchiedenſten Reſultate entſtehen müſſen, um ſo mehr, als einzelne Perſonen gegen einzelne Arzneien beſonders empfindlich ſind, die bei andern gar keinen Einfluß äußern", — ſo iſt das wirklich komiſch, da ja nicht ich den Fundamentalverſuch mit der China in der Weiſe proponirt habe, ſondern Hahnemann ſelbſt. Ich hatte ſchon vorher die Ueberzeugung, daß es damit Schwindel iſt, und

Schwindel mußte es ſein, wenn ſeit einem halben Jahrhundert dieſer von ſo Vielen nachgemachte Verſuch nur Dem allein gelungen war, der ihn angegeben hat — nur ihm, dem Entdecker des Alkali Pneum!

Meinen Satz, daß von keinem Beobachter, der China gebraucht hat oder hat brauchen laſſen, eine derartige Beobachtung gemacht ſei, will nun Herr Schädler „durch viele genaue Beobachtungen von zuverläßigen Allopathen“ widerlegen und führt hiefür an: Bretonneau in Tours, Trouſſeau, den Chininfabrikanten Zimmer (Comptes-rendus, 1850) und Grieſinger.

So leid es mir thut, den Leſer vielleicht zu ermüden, ſo kann ich doch nicht anders, als etwas genauer auf dieſen Punkt einzugehen, damit der Leſer erkenne, wie die Beweiſe ausſehen, welche Herr Schädler zur Rettung ſeiner Sache (hier alſo für Erzeugung des Wechſelfiebers durch China) ausſehen!

Beginne ich zunächſt mit Bretonneau und Trouſſeau. Trouſſeau ſagt nämlich in ſeinem «Traité de thérapeutique», 1862, II., pag. 350, über die Wirkungen des Chinins:

«Mais il faut surtout insister sur les phénomènes cérébraux qui surviennent quand on donne le sulfate de quinine à haute dose. Nous avons vu, à l'hôpital de Tours, une jeune religieuse rester folle pendant un jour pour avoir pris en une dose 125 centigrammes (23 grains) de sulfate de quinine. Un jour, par notre conseil, un malade prit en une fois 3 grammes (60 grains) de sulfate de quinine, pour se guérir d'un asthme qui revenait tous les jours à heure fixe. Quatre heures après l'ingestion du médicament il éprouva des bourdonnements d'oreille, des

étourdissements, des vertiges et d'horribles vomissements; nous le vîmes sept heures après l'administration de la quinine, il était aveugle et sourd, délirait, et ne pouvait marcher, tant étaient grands les vertiges qu'il éprouvait; à chaque instant il vomissait; en un mot, il était sous l'influence d'une véritable intoxication. Ces accidents, auxquels d'ailleurs nous n'opposâmes aucune médication active, cédèrent spontanément dans le courant de la nuit. Quand au lieu de donner une dose aussi grande que celle qui avait été prise par ce malade, on en peut donner une moins forte, 75 à 150 centigrammes (15 à 30 grains) dans la journée, on n'évite pas encore tous les accidents; il en est un surtout dont se plaignent la plupart des malades, c'est un obscurcissement de l'ouïe qui va souvent jusqu'à la surdité, il leur semble qu'ils entendent dans le lointain. Nous avons si souvent observé ces phénomènes, et, avant nous, M. Bretonneau, de Tours, les avait si bien indiqués dans ses leçons cliniques, que nous ne concevons pas comment M. Bally déclare n'avoir jamais trouvé le plus léger inconvénient à donner jusqu'à 4 grammes (1 gros) de sulfate de quinine par jour. Il faut ou que les malades de M. Bally l'aient trompé, ou que lui-même n'ait pas apporté dans l'examen des faits toute l'attention désirable. L'observation de chaque jour, dit M. Bretonneau, prouve que le quinquina donné à haute dose détermine, chez un grand nombre de sujets, un mouvement fébrile très-marqué. Les caractères de cette fièvre et l'époque à laquelle elle se manifeste varient selon les individus. Le plus souvent des tintements d'oreille, la surdité et une sorte d'ivresse précèdent l'invasion de cette

fièvre, un léger frisson s'y joint; une chaleur sèche, accompagnée de céphalalgie, succède à ces premiers symptômes, s'éteint graduellement et se termine par de la moiteur. Loin de céder à de nouvelles et à de plus fortes doses de ce médicament, la fièvre causée par l'absorption du principe actif du quinquina ne manque pas d'être exaspérée. (*Journ. des conn. méd.-chir.*, t. I, pag. 136.)

« Ces effets physiologiques du quinquina signalés dans les termes mêmes que l'on vient de lire, dans la première édition de notre « *Traité de thérapeutique* », avaient été méconnus et niés par la plupart des médecins de notre pays; mais, depuis quelques années, des travaux d'abord à l'étranger et ensuite en France, ont été faits sur cette matière, et bien que les auteurs se soient attribué l'honneur d'une découverte qui appartient tout entière à M. Bretonneau, et que nous avions consignée dans un ouvrage devenu classique, leur témoignage n'en est que plus précieux, et aujourd'hui il n'est pas de médecin, un peu attentif, qui n'ait tous les jours l'occasion de constater les faits sur lesquels nous venons d'insister. »

Trousseau führt also diese Beobachtung Bretonneau's, daß in sehr großen Dosen durch das Chinin neben nervösen und gastrischen Erscheinungen Frost und Hitze entsteht, an und bestätigt sie. Das ist das Wechselfieber, würde man nun sagen können! Freilich könnte man hiegegen einwenden, daß ein bloßes Frösteln mit nachfolgender Hitze eben so gut abhängen könne von den gastrischen, durch das Chinin bedingten Erscheinungen und Nichts mit einem Wechselfieber zu thun habe, das ja einen ganz andern Verlauf nehme ꝛc., allein die gläubigen Anhänger der Homöopathie

würden ſich vielleicht ſchwer von der Anſicht trennen können, daß Trouſſeau ſelbſt ein ſolches Wechſelfieber nach Chinin geſehen habe. Dieſen Gläubigen möchte ich daher, um ihnen leider die ganze Illuſion zu nehmen, folgenden Satz aus Trouſſeau's «Traité de thérapeutique», 1862, I, pag. LXII, anführen:

«Il ne serait pas difficile de renverser la doctrine homœopathique de fond en comble avec ces simples observations.

«Quelle est cette notion de maladie qui la fait consister en un ensemble de symptômes? Le *nosographisme* fut-il jamais plus expressément empirique? Les homœopathes ne savent donc pas qu'une maladie peut ne se manifester que par un seul de ses symptômes habituels, et n'être pas moins tout entière dans ce seul phénomène? que, dans l'apyrexie d'une fièvre intermittente, la maladie existe quoique sans symptômes, et que, loin de la guérir dans ses symptômes ou en agissant sur chacun d'eux, le quinquina l'attaque dans son principe, et alors qu'elle ne présente aucun phénomène morbide appréciable? A quels symptômes actuels se substituent alors les symptômes homœopathiques imaginaires du quinquina? Et si le médicament n'agit pas sur le principe des phénomènes, mais sur chacun d'eux isolément par chacun de ceux qu'il détermine, pourquoi tout stimulant capable de produire un accès de fièvre, ne remplacerait-il pas le quinquina, et ne lui serait-il même pas supérieur en efficacité? Et lorsque le miasme paludéen se manifeste par un accès de névralgie, par une hémorrhagie, par toute espèce de phénomène morbide, etc., etc. . . ., comment se fait-il

que le quinquina guérisse aussi bien ces accès que ceux d'une fièvre simple, à moins d'être un médicament universel, une panacée? A quoi bon, dès lors, un second médicament? Quelle ressemblance y a-t-il entre la variole et un médicament capable de déterminer de la fièvre et des pustules à la peau? La fièvre en tant que fièvre, la pustule en tant que postule, ont-elles le moindre rapport nosologique avec la variole? Vit-on jamais médecine du symptôme plus illusoire et plus plaisante? ... Mais c'est trop s'arrêter aux caprices d'une imagination médicale qui s'est donné la tâche d'arranger tous les faits autour d'un fait mal vu? »

Nun, frage ich, ob Trousseau selbst deutlicher seine Ansicht über dieses vermeintliche China-Wechselfieber geben konnte. So weit also Bretonneau und Trousseau, deren Citation also wohl besser unterblieben wäre!

Nun Griesinger! Dieser spricht in seinem Buche über Infektionskrankheiten bei der Behandlung des Wechselfiebers von den prophylaktischen Maßregeln, die in Fiebergegenden zu beobachten sind, und sagt da, S. 61:

„Allein wie oft werden alle Schutzmaßregeln, die wir kennen, durch die Umstände vereitelt: die raffinirtesten Maßregeln auf dem Schiffe der Nigerexpedition von 1841 konnten in jenem Klima den kläglichen Untergang der Fremden nicht verhüten. Der längere prophylaktische Gebrauch des Chinins zeigte sich dort ganz erfolglos; in mehreren andern Expeditionen an jener Küste schien er nützlich (Bryson, Balfour 1857); bei Livingstone's Reisen auf dem Zambese bewährte er sich wenig oder gar nicht. Thatsache ist, daß zuweilen auch Arbeiter in Chininfabriken an hartnäckigem Wechsel-

fieber erkranken. — Wo es sein kann, ist es am gerathensten, beim Ausbruch der Erkrankung die Fiebergegend zu verlassen; sehr junge Kinder sollten namentlich dem Einfluß der Malaria wenigstens in der gefährlichsten Jahreszeit entzogen werden."

Was sagt also Griesinger weiter, als daß das Chinin als Prophylaktikum zur Verhütung von Wechselfieber wenig Nutzen bringt, da selbst Arbeiter in Chininfabriken davon nicht verschont werden! Es fällt ihm aber doch gar nicht ein, zu sagen, daß das Chinin den Arbeitern ein Wechselfieber mache!! So weit Griesinger!

Nun kommt der vierte Gewährsmann des Herrn Schädler, der Chininfabrikant Zimmer aus Frankfurt a. M. (Comptes-rendus, 1850), der das Wechselfieber an seinen Arbeitern gesehen haben soll. Man kann sich in dem Register der Comptes-rendus des Jahres 1850 blind suchen, um darin vielleicht Zimmer's Mittheilung über das Chinin an die Akademie zu finden, und es wird nicht gelingen, denn Zimmer hat nie eine Mittheilung an die Akademie gemacht. Die Thatsache selbst hängt folgendermaßen zusammen. Chevalier wurde Anfangs 1850 auf Krankheiten aufmerksam gemacht, welche Arbeiter in Chininfabriken befallen sollten, und zog nun über diesen Gegenstand Erkundigungen in allen Chininfabriken Frankreich's, Deutschland's und England's ein. Diese ergeben nun, daß in der That bei diesen Arbeitern mehr oder weniger schwere Zufälle entstanden und zwar dieselben von fast allen Fabrikbesitzern als Hautkrankheiten geschildert werden. Nur der eine Fabrikant, Zimmer aus Frankfurt a. M., beobachtete an einer Reihe von Arbeitern außer diesen Hautkrank-

heiten noch eine Art Fieber, über das er denn an Chevalier Folgendes schreibt:

« La seconde maladie est la fièvre causée par le quinquina; elle ne frappe que les ouvriers qui sont occupés au moulin et qui sont, par conséquent, très-exposés à la poussière produite dans le broiement de cette écorce.

« Cette maladie se déclare tantôt par une effervescence de sang à faire rompre les veines, tantôt par un froid glacial dans tout le corps; de sorte qu'elle a été comparée à la fièvre intermittente. D'après ce que j'ai vu, cette fièvre arrive à sa terminaison par un vif accès spontané, sans qu'on ait employé aucun remède dans le but de soulager le malade. Cette fièvre de quinquina frappe presque tous les ouvriers qui respirent la poussière de ces écorces. »

Schon damals war es Chevalier auffallend, daß Zimmer von allen Chininfabrikanten Frankreich's, Deutschland's und England's der einzige war, der einen solchen fieberhaften Zustand, wie ich ihn eben mit seinen eigenen Worten beschrieben habe, bei einem Theile seiner Arbeiter beobachtete, allein er theilte dennoch diese Beobachtung, so wie die bei Chininkrankheiten gefundenen Hautkrankheiten der Académie des sciences 1850 mit. Er beschäftigte sich dann noch weiter mit diesem Gegenstande, allein es war ihm nur möglich, über dieses Fieber bei Chininarbeitern zwei Beobachtungen zu erhalten, die eine eines Dr. Guérard, der sich erinnerte, vor zwölf Jahren einen Arbeiter in einer Chininfabrik an einem Wechselfieber behandelt zu haben, das aber durchaus nicht dem Chinin weichen wollte, und eine zweite eines homöopathischen Pharmazeuten Recluz, der bei einem

Arbeiter in einer Chininfabrik, der ihm über ein bereits lange dauerndes Fieber klagte, dieses sofort mit einer Lösung von 1 Gran Chinin auf $^3/_4$ Pfund Wasser, wovon der Kranke jeden Morgen einen Löffel nehmen sollte, vertrieben haben wollte. Aus den Fabriken England's, Frankreich's und Deutschland's war Nichts darüber zu erfahren. Chevalier sagt nun: *)

« De nouvelles recherches ont été faites en Angleterre par les soins de M. le docteur Breschet. Les résultats de toutes ces investigations ont été négatifs. M. Faraday me fit connaître, par une lettre en date du 27 décembre, qu'après avoir fait des recherches lui-même, il avait chargé d'autres personnes d'en faire de leur côté, mais que toutes ces démarches avaient eu des résultats négatifs. M. le docteur Breschet, qui avait vu M. Zimmer, n'a pas obtenu d'autres détails que ceux que nous avons fait connaître précédemment; il a cependant su que M. le docteur Spiess, médecin de M. Zimmer et de ses ouvriers, se proposait d'examiner, avec le plus grand soin, les ouvriers malades de la fièvre quinique et de recueillir des observations sur cette maladie. »

Obgleich nun seit jener Zeit, also seit 16 Jahren, Nichts weiter über jene in der Zimmer'schen Fabrik gemachte Beobachtung veröffentlicht wurde und man daher schon, wie es Girard damals gethan hat, annehmen mußte, daß diese Fieberzufälle nur von den Hautkrankheiten abhängig seien, so habe ich dennoch zur Aufklärung der Sache die Mühe nicht gescheut, an den früheren Arzt in der Zimmer'schen Fabrik,

*) Annales d'hygiène publique, 1852.

Herrn Dr. Spieß sen. in Frankfurt a. M., zu schreiben, der mir darüber Folgendes mittheilt:

Frankfurt a. M., den 11. August 1868.

Geehrter Herr Kollege!

Ihre Anfrage in Betreff des angeblichen China-Fiebers kann ich nur dahin beantworten, daß die von Ihnen in dem « Journal d'hygiène » gefundene Notiz, von der ich selbst durchaus nicht weiß, wie und durch wen sie entstanden ist, durchaus auf Irrthum beruht. Sie mag möglicher Weise darauf beruhen, daß allerdings schon vor vielen Jahren, wo die Zimmer'sche Chinin-Fabrik erst anfing, sich mehr und mehr auszudehnen, gelegentlich Arbeiter von Fieber befallen worden sind. Es stellte sich mir aber schon damals bald heraus, daß diese Fieber durchaus nichts mit einer Intermittens gemein hatten, sondern nur systematische, und zwar von einem ekzematösen Ausschlag abhängig waren, von denen einzelne Arbeiter allerdings mitunter zu leiden hatten. Dieses Eczem kommt auch jetzt noch bei den Arbeitern vor, die, wenn ich nicht irre, mit dem Reinigen der Kessel und Pfannen beschäftigt sind, und rührt von dem mit Alkohol imprägnirten Kalkstaub her, dem die Arbeiter hierbei ihre Haut aussetzen. Nach der Ansicht des Dr. Kerner, des Chemikers der Fabrik, entsteht in der so beschmutzten Haut konzentrirte Essigsäure, durch Einwirkung des Kalkes auf den Alkohol, und in der That ist der Ausschlag ganz der Art, wie man ihn durch Reiben der Haut mit Eisessig leicht hervorrufen kann. Auch ist das Vorkommen dieses Eczems und des damit zuweilen verbundenen Fiebers ein sehr viel selteneres geworden, seit man den Arbeitern die erforderliche

Seife unentgeldlich zur Verfügung gestellt und sie überhaupt an größere Reinlichkeit und sorgfältigere Hautkultur gewöhnt hat.

Da ich schon seit längeren Jahren nicht mehr Arzt des Dr. Zimmer bin, so habe ich, ehe ich diese Auskunft Ihnen ertheile, nochmals meinen Freund, Dr. Barrentrapp, der als Arzt unseres Fremdenhospitals, in dem alle Fabrikarbeiter die erforderliche Aufnahme finden, hierüber genau unterrichtet sein muß, so wie auch den schon oben erwähnten Dr. Kerner angefragt und Beide stimmen mit dem Obigen vollkommen überein, „daß es nämlich kein besonderes China-Fieber gibt und 2) daß das erwähnte symptomatische, mitunter ein ausgebreitetes Eczema begleitende Fieber seinem Ursprung nach auch nichts mit der Chinarinde oder dem Chinin zu thun hat, sondern in der angegebenen Weise durch Kalkstaub und Alkohol entsteht".

Mit besonderer Hochachtung!

Ihr ergebener

Dr. Spieß, sen.

So also verhält es sich mit jenen „vielen genauen Beobachtungen zuverläßiger Allopathen" über das durch China erzeugte Wechselfieber! Und setzt es nicht wirklich der ganzen Sache die Krone auf, wenn Herr Schädler mir dabei zu sagen beliebt: „Wenn Sie Ihre eigene allopathische Literatur nicht besser kennen, so darf man sich eigentlich nicht wundern, wenn Sie an so vielen Stellen Ihres Vortrages eine solche Unkenntniß der homöopathischen an den Tag legen." Kann man da noch daran zweifeln, daß die Homöopathen fast naiv sind?

In gleicher Weiſe mit jener Wechſelfieber machenden Wirkung verhält es ſich „mit allen übrigen Arzneimitteln, welche deßhalb ſich der wiſſenſchaftlichen Medizin gegen gegebene Krankheitszuſtände mehr oder weniger konſtant wirkſam gezeigt hatten, weil ſie ähnliche Krankheiten erzeugen.“ Herr Schädler führt hier namentlich das Queckſilber an, daß es der Luſtſeuche ähnliche Zufälle mache, auch der Ruhr im höchſten Grade ähnliche Zuſtände erzeuge, und deßhalb gegen beide Krankheiten das beſte Heilmittel ſei. Beides iſt in keiner Weiſe der Fall. Hätte Herr Schädler nur eine ſchwache Idee von dem Weſen der Syphilis, ſo würde er gewiß eine derartige Behauptung nicht machen, und eben ſo wenig ſind die im Darmkanal geſetzten Erſcheinungen auch nur im Entfernteſten mit jenen der Ruhr zu vergleichen. Es würde zu weit führen, wollte ich auch auf dieſen Gegenſtand jetzt ausführlicher eingehen, ich ſpare mir dies auf ein anderes Mal auf; es würde daraus ebenſo wie bei der China zur Evidenz hervorgehen, daß dies nur im Kopfe von Homöopathen ſitzende fixe Ideen über die Wirkungsweiſe des Queckſilbers ſind. Ebenſo verhält es ſich mit dem Arſenik, das nach Herrn Schädler Hautausſchläge hervorrufen ſoll. Hätte derſelbe nur eine Ahnung von der Wirkung des Arſeniks, ſo würde er wiſſen, daß nur bei ganz akuten Vergiftungen neben den übrigen Erſcheinungen zuweilen Flecke auf der Haut entſtehen (Roseola, Blutextravaſate), die nicht bloß beim Arſenik vorkommen, ſondern bei der Vergiftung mit allen Stoffen, welche im Stande ſind, für ſich oder nach Oxydation die Blutkörperchen zu löſen, ſich zeigen, nur durch die hierdurch bedingte Diſſolution des Blutes veranlaßt ſind und überall, wo dieſe zu

Stande kommt, ſich finden. Eben ſo widerſinnig iſt dann das Herbeiziehen der Impfung zum Schutze gegen Pocken! Verloren wäre Derjenige, der, bereits von den Pocken angeſteckt, ſich innerhalb der für die Inkubation noch nöthigen zwölf Tage durch Impfung retten wollte; er entgeht nicht, er mag ſich mit noch ſo viel Kuhpockenlymphe impfen laſſen, der allgemeinen Pockenkrankheit! Oder wie albern wäre es, einen bereits von den Pocken Befallenen noch durch Impfung heilen zu wollen! Homöopathiſch wäre es allerdings! Wenn wir uns oder unſere Kinder impfen laſſen, ſo geſchieht es, weil wir durch das Impfen der Pocken die Pockenkrankheit künſtlich erzeugen und weil dieſe dann erfahrungsgemäß ſehr leicht und meiſt nur mit geringem Fieber verläuft. Iſt ſie einmal abgelaufen (ob durch Impfung oder durch natürliche Pocken iſt gleichgültig), ſo iſt dann der Körper auf einige Zeit geſchützt gegen ein wiederholtes Befallenwerden von den Pocken, und da dieſer Schutz nur eine Reihe von Jahren dauert, ſo erzeugen wir uns dann ſpäter eine neue meiſt eben ſo leicht verlaufende Pockenkrankheit, die uns dann wieder auf längere Zeit Schutz gewährt. Vollkommen gleich verkehrt ſind die Behauptungen, daß Opium und Belladonna deßhalb die beſten Mittel gegen den Säuferwahnſinn ſind, weil ſie Delirien machen, und deßhalb auch Belladonna das beſte Arzneimittel gegen Opium- und Opium gegen Belladonna-Vergiftung iſt; ſie zeugen nicht nur von einer vollkommenen Unkenntniß der hauptſächlichen Wirkungsweiſen dieſer Mittel, ſondern auch von einer vollſtändigen Verkennung der pathologiſchen Thatſachen.

Was den Grundſatz des *similia similibus* betrifft, ſo habe ich bereits in meinem Vortrage darauf hingewieſen, daß

der verſtändige Arzt ſeit Hippokrates ſowohl nach den Grundſätzen contraria contrariis als similia similibus zu heilen ſich beſtrebt, daß aber das einſeitige Durchführen eines dieſer beiden Grundſätze für alle Heilbeſtrebungen der größte nur denkbare Unſinn iſt. Bemerkt habe ich aber ſchon damals, daß der verſtändige Arzt die zuweilen im wahren Sinne des Wortes richtig begründete und wirklich bewirkte Hervorbringung ähnlicher Krankheitszuſtände im Organismus nie als jenes Heilverfahren hinſtellen würde, das man heutzutage Homöopathie nennt, deren Grundſätze, wie wir erwieſen, falſch und deren Mittel nicht diejenigen Zuſtände bewirken, welche ſie bewirken ſollen, dann aber in den Gaben, in welchen ſie gegeben werden, nicht nur nicht die beabſichtigte Wirkung zeigen, ſondern überhaupt nicht wirken!

In Bezug auf die Iſopathie, die, wie wir gezeigt, eine höhere Stufe der Homöopathie iſt, bemüht ſich Herr Schädler, dem Publikum weis zu machen, daß ſie längſt in vollkommene Vergeſſenheit gerathen iſt. Dies iſt durchaus nicht der Fall; ſie erfreut ſich namentlich in einzelnen Ländern eines viel größeren Beifalls als die Homöopathie, ſo beſonders z. B. in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, China, Japan ꝛc.

Ich komme nun zur Betrachtung der homöopathiſchen Arzneigaben, über die ich mich in meinem Vortrage in der Weiſe ausgedrückt habe, daß ich die Kleinheit der Gabe, in welcher die homöopathiſchen Mittel gegeben werden, für ſich allein genügend fand, um das ganze Gebäude als ein Nichts in den Augen der Wiſſenſchaft daſtehen zu laſſen. Es war mir leicht, zu zeigen, daß der Hahnemann'ſche Satz, die Arzneikraft nehme mit der Kleinheit der Gabe zu, geradezu

dem gesunden Menschenverstande Hohn spreche, ebenso wie es mir leicht war, zu beweisen, daß die Verdünnungen so groß sind, daß sie überhaupt gar keine Wirkung mehr machen. Würde man heute einem Landwirthe sagen: Du hast nicht nöthig, das Samenkorn in die Erde zu legen, es ist besser, es nur ganz kurze Zeit über der Erde zu halten, die Entwicklung ist dann um so besser und kräftiger, oder würde dem eidgenössischen Militärdepartement der Vorschlag gemacht werden, in einem der nächsten Kriege nicht volle Pulverladungen anzuwenden, sondern in die Gewehre und Kanonen nur geringe Spuren von Pulver zu thun, weil die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, oder würde eine Köchin der Frau selbst eines homöopathischen Arztes, die ganz schnell eine Tasse Bouillon haben will, rathen, ja nicht viel Holz zum Kochen unterzulegen, sondern nur ein einziges Streichhölzchen anzubrennen, um ganz schnell das Wasser kochend zu bekommen, — man würde doch gewiß keinen Anstand nehmen, schleunigst die solche Vorschläge machenden Personen von unserem Kollegen Schärer in der Waldau untersuchen zu lassen. Nur in der Medizin allein glaubt man sich berechtigt, einen solchen höhern Blödsinn nicht nur für möglich zu halten, sondern auch noch zu vertheidigen. Zwei Gründe können es sein, die man für die Vertheidigung eines solchen Satzes, daß die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, anführen kann: 1) beabsichtigter Betrug des Publikums; 2) wirkliche Unkenntniß Seitens des Vertheidigers. Ich will hier den zweiten Grund als denjenigen annehmen, der Herrn Schädler (der Vertreter der Homöopathie in diesem Falle) zur Vertheidigung veranlaßt

hat, und mich nun bemühen, das Falſche der Beweiſe an ihnen ſelbſt aufzudecken.

Bevor ich jedoch auf dieſe Punkte näher eingehe, muß ich nur noch bemerken, daß Herr Schädler die kleinen Arzneigaben durchaus nicht für das Weſentliche der Homöopathie hält — Etwas, was ich ſelbſt ja auch gar nicht behauptet. Ein Faktum aber iſt es, daß die Homöopathen faſt nur ihre kleinen Arzneigaben anwenden, und wenn ſie größere geben, ſie dieſe nicht nach den Grundſätzen der Homöopathie, ſondern der wiſſenſchaftlichen Medizin reichen, dadurch alſo in der That das Publikum betrügen. Wie bereits früher, ſo widerſpricht ſich auch hier Herr Schädler, der einerſeits ſelbſt meint, die kleineren Gaben ſeien nicht nothwendig, anderſeits aber ſagt, daß die großen Gaben eine ſehr bedeutende Verſchlimmerung der Krankheitszufälle machten (Seite 21). Iſt Letzteres alſo der Fall, ſo darf man ſie nicht anwenden, iſt Erſteres richtig, ſo muß Letzteres nicht eintreten; allein auf einige Widerſprüche mehr oder weniger kommt es Homöopathen bekanntlich nicht an!

Herr Schädler meint nun, daß nach meiner Anſicht die mediziniſche Wiſſenſchaft darin beſtehe, an den Kranken zu verſuchen, eine wie große Menge Arznei ſie ertragen können, ohne augenſcheinlich vergiftet zu werden, und daß es tauſendfach konſtatirt ſei, daß durch unzweckmäßige Anwendung der Arzneien täglich von den Aerzten der größte Schaden geſtiftet wird. Letzteres gebe ich in ſeinem ganzen Umfange zu, da ſelbſtverſtändlich eine unzweckmäßige Anwendung dem Kranken nur Nachtheil bringt, während eine zweckmäßige ihn herſtellt. Ob Erſteres der Fall iſt, überlaſſe ich getroſt dem

Urtheil des Publikums, nachdem ich über die Anwendung der Arzneimittel in der wissenschaftlichen Medizin mich genügend hier in meinem Vortrage ausgesprochen habe.

Herr Schädler geht nun daran, einmal die homöopathischen Verdünnungen, dann aber auch den Satz, daß die Kraft der Stoffe mit der Verdünnung zunehme, zu vertheidigen. Liest man die hier vorgebrachten Beweise, so glaubt man sich in seine Jugendjahre versetzt, wo man mit Staunen vor der Bude des Zauberers steht und dort von der Uebernatürlichkeit der da gesehenen Dinge erfüllt ist. Wir wollen versuchen, den Zauber zu lösen, und können getrost sagen: nascitur ridiculus mus!

Herr Schädler beginnt mit der Citation des berühmten Homöopathen Grauvogl (gibt es eigentlich auch unberühmte?), der da sagt:

„Würde jemals ein Arzt der physiologischen Schule überlegt haben, daß er den Bewegungen, die eine Krankheitsursache im Organismus hervorruft, nichts dem Gewichte nach anhaben und nichts entgegensetzen kann, als qualitative Aequivalente, so würde er längst auf allgemeine Regeln für die Dosis gekommen sein müssen. Allein das verstößt gegen die allgemeine Association des Geistes, eine Association, welche die Chemie großgezogen hatte. Dennoch lehrt ihn die tägliche Erfahrung, daß die meisten Krankheitsursachen aus unwägbaren Stoffen bestehen. Oder hätte jemals ein Chemiker gewogen, wie viel Quantum schädlicher atmosphärischer Luft inspirirt werden muß, bis Cholerine, und wie viel bis Cholera oder Typhus recurrens entsteht; oder wie viel der Sumpfluft, bis sie Wechselfieber erzeugt ꝛc. ꝛc.? Im Gegentheile, wir kennen diese Krankheitsursachen alle nur als

unwägbare Qualitäten. Weil jedoch dieſe Qualitäten mächtige Krankheitsſymptome zu erzeugen vermögen und tödten können, ſo glaubt man ſolche derbe Kobolde nur mit derben Quantitäten austreiben zu können, die allenfalls dem Gewichte der gewöhnlichen Nahrungsmittel nahe kommen. Die Majorität der Aerzte zog und zieht heute noch die Schlüſſe für die Quantität der Krankheitsſtoffe aus der Ausbreitung und Intenſität der Folgen am Organismus, alſo von den qualitativen Folgen auf die Quantität der Urſache. Da nun von der Qualität der Folgen auf die Quantität der Urſache ein Schluß unerlaubt, er vielmehr abſurd iſt, ſo beruhen alle traditionellen Doſen auf ſehr ſtarken Trugſchlüſſen, ſind wenigſtens durch nichts gerechtfertigt. Man glaubt, wenn ein Menſch ſein Größtes, ſein Leben, verlieren kann durch Krankheitsurſachen, ſo muß die Quantität dieſer Urſachen ſo groß ſein, wie ein Menſch, wo nicht größer, und flößt ihm daher allmälig in möglichſt kürzeſter Zeit Quantitäten ein, die, wenn man ſie ſummirt, für eine einzige Krankheit das unglaublichſte Quantum erreichen."

Zunächſt wünſche ich jedem Kranken und ſelbſt Herrn v. Grauvogl, wenn er krank iſt, daß man ihm mit etwas Anderem helfen ſolle, als mit qualitativen Aequivalenten (auf deutſch: höherer Unſinn!), und was den Umſtand betrifft, daß die meiſten Krankheitsurſachen aus unwägbaren Stoffen beſtehen, ſo daß ein Chemiker noch nicht gewogen hat, wie viel Quantum ſchädlicher atmoſphäriſcher Luft inſpirirt werden muß, bis Cholerine, und wie viel bis Cholera oder Typhus entſteht, oder wie viel der Sumpfluft, bis ſie Wechſelfieber erzeugt, ſo thut mir Herr v. Grauvogl

leid, der doch wiſſen ſollte, daß es ſich in dieſen Fällen um allerdings ſehr deutlich mikroſkopiſch erkennbare Pilzbildungen handelt, die, in den Organismus gelangt, dort je nach ihrem Weſen Wechſelfieber oder Cholera bedingen. Daß nur ganz geringe Mengen dieſer Stoffe zur Hervorbringung ſchwerer Krankheitszufälle genügen, liegt bekanntlich daran, daß dieſe Pilzbildungen auf dem ſich ihnen darbietenden Boden (Darmkanal ꝛc.) ſich ſchnell weiter entwickeln und ſehr bedeutend vermehren. Dieſe Krankheitsurſachen alſo überhaupt mit der Wirkung der homöopathiſchen Doſen zu vergleichen, iſt alſo ſchon deßhalb ganz unſtatthaft, weil man doch wohl nicht bei geſundem Menſchenverſtande behaupten kann (— bei Homöopathen wäre das allerdings auch nicht unmöglich —), daß die Wirkungskraft eines Mittels ſich in ähnlicher Weiſe im Körper vermehre, wie die Pilzbildung in demſelben zunimmt. Je längere Zeit dieſe Pilze im Organismus verweilen, um ſo größer iſt ihre Vermehrung und um ſo größer ihr deletärer Einfluß auf denſelben. Es iſt alſo weiter der reinſte Unſinn, wenn Herr v. Grauvogl ſagt, daß, weil dieſe Quantitäten mächtige Krankheitsſymptome zu erzeugen vermögen oder tödten können, man glaube, ſolche derbe Kobolde nur mit derben Quantitäten austreiben zu können, die allenfalls dem Gewichte der gewöhnlichen Nahrungsmittel nahe kommen. Es ſoll doch Herrn v. Grauvogl ſchwer werden, ſich mit einigen wenigen Granen Nahrungsmitteln zu ernähren, die ja an Calomel genügen, um jene deletären Stoffe in einer Reihe von Fällen aus dem Körper zu bringen. Herr v. Grauvogl würde bei ſolcher Ernährung bald aufhören, ſolchen Blödſinn zu ſchreiben. Und iſt es nicht

ein gewaltiger, dem Publikum gar einreden zu wollen, man glaube, daß, wenn ein Menſch ſein Leben verlieren kann durch Krankheitsurſachen, die Quantität dieſer Urſachen ſo groß ſein müſſe, wie ein Menſch, wo nicht größer, und daß man ihm daher allmälig in möglichſt kürzeſter Zeit Quantitäten einflöße, die, wenn man ſie ſummirt, für eine einzige Krankheit das unglaublichſte Quantum erreichen?! Unglaubliches leiſten wirklich die Ganglienzellen des Herrn v. Grauvogl, und wenn man ſolche Dinge lieſt, ſo weiß man nicht, ob man ſich eher über dieſe wundern ſoll oder über die Geduld des Papiers, Alles auf ſich drucken zu laſſen!

Und nun wird zum ferneren Beweiſe des Satzes, daß die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, Frey angeführt mit den Worten:

„Man hat von der auflöſenden zerſtörenden Eigenſchaft der Kalilöſungen in der Gewebeunterſuchung vielfach Gebrauch gemacht. Die Wirkungsweiſe der Kalilaugen fällt aber nach ihrer Stärke ganz different aus. Eine geſättigte, oder überhaupt ſehr ſtarke Lauge erweicht viele Formelemente, ohne ſie aufzulöſen oder überhaupt ſtärker anzugreifen, während dieſen Effekt verdünnte Löſungen mehr oder weniger raſch herbeiführen.“

Der Unterſchied der Wirkungen verdünnter Kalilöſungen von konzentrirten hängt einfach davon ab, daß konzentrirte Löſungen bei der großen Begierde, Waſſer anzuziehen, dieſes den Geweben entziehen und Letztere dadurch zum Theil zur Schrumpfung bringen, während umgekehrt verdünnte Löſungen, die kein Waſſer mehr anziehen, weil ſie es bereits haben, in die Zellen eindringen, dieſe aufblähen und zum Platzen bringen. Was das mit dem hier vorliegenden Gegenſtande

zu thun haben ſoll, ſieht natürlich kein verſtändiger Menſch ein. Denn würde man die Verdünnung noch mehr vergrößern, ſo würde nicht in dem Maße die Auflöſung zunehmen, ſondern ſehr bald ihr Ende erreichen.

Dann werden die Verſuche des Chemikers Stalmann über die Frage angeführt, warum gewiſſe Waſſer die Bleiröhren angreifen. Es heißt über ihn:

„Er ſtellte 11 verſchiedene Verdünnungen von Ammoniak mit indifferentem deſtillirtem Waſſer her, und probirte ihre Einwirkung auf blankes Blei; es ergab ſich dabei folgendes intereſſante Reſultat: Wenn 100,000 Kubikcentimeter Löſung enthielten:

Gramm.			
100	reines	Ammoniak	— noch keine Wirkung auf Blei.
Bei 50	„	„	auch „ „ „ „ „
„ 25	„	„	„ „ „ „ „ „
„ $12^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„ $6^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„ $3^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„ $1^9/_{16}$	„	„	erſte Spur nach 24 Stunden.
„ 0,78	„	„	etwas mehr Wirkung nach 24 St.
„ 0,40	„	„	ſtarker Angriff in kurzer Zeit.
„ 0,2	„	„	ebenſo.
„ 0,1	„	„	ebenſo.

„Hieraus ergibt ſich, daß eine wäſſerige Ammoniaklöſung, die nicht mindeſtens bis zum Hunderttauſendfachen des Gewichts des bloßen Ammoniaks verdünnt iſt, vor Ablauf von 24 Stunden noch gar keine Wirkung auf das Blei zeigt, und dieſe erſt anfängt in die Augen zu ſpringen bei $^1/_{250000}$ und ſelbſt bei einer Verdünnung von 1 Theil Ammoniak durch

1 Million Theile indifferentes destillirtes Wasser immer noch stark vorhanden ist."

Kann es also klarere Beweise geben? Je größer die Verdünnung, um so stärker der Angriff! Nun, wir wollen mal hinter die Coulissen schauen! Hiefür muß ich aber ein wenig genauer auf die Sache selbst eingehen. Stalmann fand nämlich, daß destillirtes Wasser nicht stets in gleicher Weise das Blei angreife, sondern daß die zuerst überdestillirten Portionen desselben stärker wirken als die späteren. In dem Glauben, daß dies von dem Ammoniak herrühre, das sich in den ersten Fraktionen anreichere, versetzte er eine Quantität Wasser mit Ammoniak, that in dieselbe eine blankgeschabte Bleiplatte und fand nun in der That, daß, je verdünnter er die Ammoniaklösung machte, um so schneller ein weißer krystallinischer Absatz auf der Bleiplatte entstand, während bei konzentrirteren Ammoniaklösungen das Blei blank blieb. Er fand dann weiter, daß zur Bildung eines solchen Niederschlages in dem Wasser Kohlensäure und auch Sauerstoff enthalten sein müsse. Die Untersuchung des Niederschlages zeigte, daß er aus Gemischen von kohlensaurem Bleioxyd und Bleioxyd bestand. Aehnlich wie Ammoniak verhielt sich dann Salpetersäure, die in gleicher Weise mit Zunahme der Verdünnungen einen starken krystallinischen Absatz auf dem Blei ergab, während konzentrirtere Lösungen das Blei blank ließen. Die Sache verhält sich nun in folgender Weise: Der Umstand, daß die ersten Portionen des destillirten Wassers einen stärkeren Niederschlag geben als die letzten, hängt hauptsächlich von der größeren Menge Kohlensäure ab, die ja in den ersten Portionen reichlicher vorhanden ist als in den letzten des destillirten Wassers; es wird sich also in den ersten mehr

kohlenſaures Bleioxyd bilden als in den letzten. Wenn man nur eine Spur von Ammoniak zum Waſſer thut, in dem eine Bleiplatte liegt, ſo wird nur ein Theil der Kohlenſäure des Waſſers vom Ammoniak gebunden, der hauptſächlichere Theil verbindet ſich mit Blei zu kohlenſaurem Bleioxyd, und wenn dann ſpäter auch noch Bleioxyd ſich bildet, ſo iſt doch zu wenig Ammoniak da, um dieſes wieder in Löſung zu bringen. Es bleibt alſo ein ſtarker Niederſchlag von kohlenſaurem Bleioxyd und Bleioxyd. Fügt man eine konzentrirtere Löſung von Ammoniak zu, ſo verbindet ſich dieſes mit der ganzen im Waſſer enthaltenen Kohlenſäure zu kohlenſaurem Ammoniak; es kann ſich dann aus Mangel an Kohlenſäure kein kohlenſaures Bleioxyd bilden, und das ſich ſpäter bildende Bleioxyd wird entweder ſofort vom Ammoniak gelöst oder, ſowie es durch Zerſetzung des kohlenſauren Ammoniaks zur Bildung von kohlenſaurem Bleioxyd geführt hat, dieſes von dem Ammoniak aufgelöst, ſo daß die Bleiplatte anſcheinend blank bleibt, einen Theil des Bleies aber in der Löſung verloren hat. Dieſe hat Stalmann nie auf ihren Gehalt an Blei unterſucht, wie dies in den ſpäteren Arbeiten Pappenheim's über dieſen Gegenſtand geſchehen iſt. Hexerei gibt's alſo nicht mehr, und wenn mir nach Anführung dieſes Stalmann'ſchen Wunders Herr Schädler zuruft: Merken Sie nicht, daß jeder Stoff, auch das Arzneimittel neben ſeinen wägbaren Quantitäten, auch der Qualität nach ſpezifiſche Eigenſchaften und Kräfte zeigt, daß ferner nach dem Momente der Modalität ſeine Exiſtenz unmöglich iſt, ohne daß es mit Quantität und Qualität in irgend einer Relation zu andern Stoffen ſtünde? — ſo kann ich nur antworten, daß ich Nichts merke, fahre aber bei dem letzten Satze unwillkürlich mit

meinem Zeigefinger nach der Stirne und klopfe mehrere Male auf dieselbe.

Weiter führt dann Herr Schädler eine Arbeit des Professors Jolly über die Physik der Molekularkräfte mit folgenden Worten an:

Professor Jolly in München, in seiner Schrift „Ueber die Physik der Molekularkräfte, 1857" macht den berühmten Ausspruch des Kopernikus: „daß aller Augenschein gegen seine Behauptung sei", zu dem seinigen, da er durch Beobachtung und Experiment nachgewiesen: „daß der Molekularzwang zwischen den Molecülen eines Lösungsmittels und des gelösten Körpers eine Annäherung der Punkte, also eine Kontraktion verursacht, daß ein Zusatz des Lösungsmittels die Wirkungssphäre jedes Molecüls des gelösten Körpers vergrößert."

Ich bin überzeugt, daß eine einfache Darstellung der Jolly'schen Arbeit zur Lieferung des Beweises genügen wird, daß Herr Schädler die ganze Arbeit nicht verstanden hat oder wenigstens nicht verstanden haben will, für alle Fälle aber vollkommen verwirrt darstellt.

Jolly will eine schärfere Bestimmung der Natur und der Größe der Molekularkräfte erzielen. Er spricht von der Theilbarkeit aller Materie:

„Ist alle Materie theilbar, so ist sie aus Theilen zusammengesetzt. Diese Theilbarkeit hat wohl den physischen Mitteln gegenüber, die uns zu Gebote stehen, nahe liegende Grenzen, aber in Gedanken läßt sie sich weiter verfolgen, ohne indeß in's Unendliche zu gehen, denn „„der Begriff des Zusammengesetzten setzt den des Einfachen voraus"". Das absolut Einfache, auf welches eine fortgesetzte Theilung

ſchließlich kehrt, wird als Atom bezeichnet. Die Atome ſollen äußerſt kleine, untheilbare, feſte, undurchdringliche, träge und bewegliche Punkte ſein. Sie ſind mit Kräften und zwar mit anziehenden und abſtoßenden zugleich ausgerüſtet; mit anziehenden, die verhindern, daß eine Zerſtreuung der Atome in's Unendliche eintritt, und mit abſtoßenden, die bewirken, daß ſie nicht in einen Punkt zuſammenfließen. Die Anziehungen und die Abſtoßungen ſind Funktionen der Entfernungen der auf einander wirkenden Punkte, aber Funktionen verſchiedener Art; die Anziehungen nehmen nach einem andern Geſetz mit der wachſenden Entfernung der Punkte ab als die Abſtoßungen. Die Diſtanz der Punkte iſt bedingt durch die innere, von den Punkten ausgehenden und von den äußeren auf ſie wirkenden Kräfte. Stehen dieſe im Gleichgewicht, ſo tritt Ruhe ein und die Punkte behaupten eine beſtimmte Entfernung. Treten neue Kräfte hinzu, ſo wird eine Verſchiebung der Punkte, Annäherung oder Entfernung eintreten, bis die neue, den hinzugetretenen Kräften entſprechende Gleichgewichtslage erreicht iſt. Zwiſchen den Atomen ſelbſt aber ſind leere Räume.

„Die Phyſik läßt in ihrer jetzigen Entwicklung es unerörtert und unbeantwortet, wie und wodurch eine Wirkung zweier getrennter Punkte auf einander vermittelt werde, ſie behauptet nur, daß eine ſolche beſtehe, daß die Materie aus diskreten Punkten zuſammengeſetzt ſei, die thatſächlich auf einander in der Richtung der Verbindungslinie wirken. In der Phyſik hat man allgemein jene kleinſten Theile, aus welchen die unſeren Sinnen erkennbare Materie aufgebaut iſt, Molecüle genannt. Die Molecüle ſind nicht Atome, wenigſtens nicht in dem Sinn, wie es das Wort ausdrückt und

wie es von den Atomiſten im Gegenſatz zur dynamiſchen Auffaſſung gebraucht wird; ſie ſind Theile ponderabler oder imponderabler Materie, Theile von unmerklicher Größe, die in Entfernungen, deren Dimenſionen unſeren Sinnen nicht mehr wahrnehmbar ſind, theils anziehend, theils abſtoßend auf einander wirken. Die Molecüle ſind nur die zunächſt einfachen Theile, aus denen ein Körper zuſammengeſetzt iſt, ſie können ſelbſt wieder ihrerſeits aus einfacheren Theilen zuſammengeſetzt ſein. Die Molecüle des Waſſers ſind noch von der gleichen chemiſchen Konſtitution wie das Waſſer, aber jedes Molecül iſt zuſammengeſetzt aus Molecülen des Sauerſtoffes und des Waſſerſtoffes. Iſt mit dieſen Beſtandtheilen des Waſſers die Grenze der Zerlegbarkeit für jetzt erreicht, ſo ſind für jetzt dies die einfachſten Molecüle, die dem Waſſer zu Grunde liegen. Wollte man, wie es wirklich geſchah, einwenden: der Augenſchein ſei gegen ſolche Vorſtellung, man könne weder die Molecüle des Waſſers und weniger die ſeiner Beſtandtheile wahrnehmen, und ebenſo ſeien keine erkennbaren Zwiſchenräume zwiſchen den Molecülen vorhanden, die Materie zeige ſich vielmehr in wahrer Kontinuität, ſo iſt an die Antwort von Kopernikus zu erinnern, welche er auf den Einwand gab: daß aller Augenſchein gegen ſeine Behauptung ſei, daß, wenn die Erde ſich bewege, die Fixſterne eine Parallaxe zeigen müßten, die man doch nicht wahrnehme. Seine Antwort ging bekanntlich dahin, daß man ſich die Welt zu klein vorſtelle, daß die mit den damaligen Inſtrumenten gar nicht meßbare Parallaxe nur andeute, wie ausnehmend entlegen die Fixſterne von dem Sonnenſyſtem ſind. Gerade ſo ſagt die Phyſik, daß der Augenſchein direkt über die Zuſammenſetzung der Materie nicht ent-

ſcheiden könne. Wer erwartet, die Molecüle einzeln ſehen und ihre Abſtände meſſen zu können, der hat ſich eben die Molecüle zu groß gedacht. Sie ſind ausnehmend klein und ebenſo ſind es ihre Abſtände, ſo daß ſelbſt mit den ſtärkſten Vergrößerungen die Molecüle einzeln noch nicht erkennbar und daß ihre Abſtände nicht meßbar erſcheinen.

„Die Kräfte, welche die Molecüle in der Berührungsfläche, d. h. in unmeßbar kleinen Entfernungen auf einander ausüben, nennt die Phyſik Molekularkräfte. Bis jetzt kann ſie nur ſehr wenig über die Natur dieſer Kräfte ausſagen und das Wenige läßt ſich in folgender Weiſe réſumiren:

„1) Die Richtungen der Kräfte, welche zwei Punkte eines Syſtems auf einander ausüben, fallen mit der Richtung der Geraden zuſammen, welche die beiden Punkte verbindet.

„2) Dieſe Kräfte ſind dem Sinne nach einander entgegengeſetzt, ſie äußern entweder ein Beſtreben, die beiden Punkte einander zu nähern oder von einander zu entfernen.

„3) Die Wirkungen zweier Punkte auf einander ſind immer durch zwei Paare von Kräften ausgedrückt, von denen das eine Paar eine Annäherung und das andere Paar eine Entfernung der beiden Punkte bewirken will.

„4) **Die Kräfte nehmen mit der Entfernung der Punkte ab**, ſie ſind Funktionen dieſer Entfernungen, **werden aber in jeder meßbaren Entfernung Null.**

„Es iſt hiermit von ſelbſt angedeutet, auf welche Richtung die Forſchung ſich zu wenden hat. Es ſind Wirkungen ausfindig zu machen, die durch die Thätigkeit der Molekularkräfte bedingt, aber meßbar ſind, und die einen Schluß auf die Größe der Kräfte und wo möglich auf die mit der rela-

tiven Entfernung der auf einander wirkenden Punkte ſich abändernden Größen zu machen erlauben.

„Es iſt eine längſt bekannte Thatſache, daß mit der Löſung von Alkohol in Waſſer eine Kontraktion erfolgt, d. h. daß das Volumen nach der Löſung kleiner iſt als die Summe der Volumina der zur Miſchung gebrachten Beſtandtheile. Es läßt ſich eben ſo ſicher nachweiſen, daß mit der Löſung eines Salzes in Waſſer ebenfalls eine Kontraktion eintritt, die, wie zu erwarten, je nach der Natur des Salzes in verſchiedener Größe erfolgt. Ganz im Allgemeinen wird man ſo ſchließen dürfen: beſteht ein Zug zwiſchen den Molecülen des Löſungsmittels und des gelösten Körpers, ſo erfolgt eine Annäherung dieſer Punkte, alſo eine Kontraktion. Iſt die Größe der Kontraktion meßbar, ſo iſt hiermit die Geſammtwirkung der Molekularzüge meßbar. Iſt anderſeits die Kompreſſibilität der ſich löſenden Körper bekannt, d. h. iſt bekannt, welch' einen Bruchtheil des anfänglichen Volumens die durch einen äußeren Druck von bekannter Größe eintretende Volumenverminderung beträgt, ſo kann der reſultirende Zug der in der Löſung begriffenen Punkte nach jenem Druck bemeſſen werden. Ein Zuſatz des Löſungsmittels vergrößert die Wirkungsſphäre jedes Molecules des gelösten Körpers. Die Meſſung der mit der fortſchreitenden Verdünnung eintretenden Kontraktion gibt das Maß für den mit den wachſenden Entfernungen noch vorhandenen Zug. Es iſt alſo Ausſicht, da das Geſetz kennen zu lernen, **nach welchem mit wachſender Entfernung der auf einander wirkenden Punkte eben der Zug, den ſie äußern, abnimmt.**“

Schon aus dem bis jetzt Mitgetheilten wird der Leſer erſehen können, daß Jolly ſelbſt von einer mit der Entfernung der Punkte ſtattfindenden Abnahme der Kräfte ſpricht, und daß Herr Schädler Wirkungsſphäre und Wirkung mit einander verwechſelt. Ein Zuſatz des Löſungsmittels bringt die einzelnen Punkte weiter aus einander, der Raum alſo, in welchem ſie ihre Wirkung äußern können, wird größer, ihre Wirkungsſphäre erweitert ſich, aber die Wirkung, die ſie ausüben, nimmt, wie ſchon jetzt erſichtlich und wie bald noch beſſer, mit der Verdünnung ab. Wenn ein paar homöopathiſche Aerzte in der Nähe von Bern ihre Praxis aufgeben, ſo wird dadurch die Wirkungsſphäre, der Wirkungskreis eines in Bern lebenden Homöopathen größer. Daraus folgt aber doch noch nicht, daß auch ſeine Wirkung, ſeine Wirkſamkeit eine größere wird.

Außerdem ſind die oben mitgetheilten Sätze der Jolly'ſchen Arbeit zum Nachweiſe geeignet, wie ganz unweſentliche Theile und Worte einer Arbeit zur Ausbeutung beſtimmter Zwecke benutzt werden können!!

Jolly fand nun, daß, wenn zu 1000 C. C. einer 12,0113 % Salpeterlöſung 1257,8 C. C. Waſſer treten, eine Kontraktion von 21,26 C. C. erfolgt. Werden der ſchon verdünnten Löſung 4327,6 C. C. Waſſer zugeſetzt, ſo erfolgt eine weitere Kontraktion um 15 C. C. Und werden noch 24311,6 C. C. Waſſer hinzugefügt, ſo beträgt die neu eintretende Kontraktion noch immer 13 C. C.

Schon hieraus allein erſieht man, daß die Wirkung der Molekularkräfte allmälig mit der Verdünnung abnimmt. Dieſe Abnahme hatte aber Jolly ſelbſt berechnet und ſagt darüber:

„Hier beſchränke ich mich darauf, anſchließend an die ſchon gegebenen Zahlen, die Wirkungen der Molecule der Löſung in relativ bekannten Diſtanzen in einer Art Potentialfunktion auszudrücken. Setzt man nämlich das Volumen des Molecüls der Löſung gleich der Einheit, ſo ſind die Volumina nach Zuſatz der bezeichneten Waſſermengen nach der Reihe 2,2578; 6,5854; 30,8970; und die Radien der Wirkungsſphären verhalten ſich hiernach wie die Zahlen 1,3118; 1,8743; 3,1036, während die Wirkungen ſelbſt durch die Kontraktions-Coeffizienten ausgedrückt ſind und ſich verhalten wie die Zahlen 940; 228; 39, d. h. **die Potentialfunktionen nehmen ab nahezu, wie die 4. Potenzen der Entfernungen zunehmen.** Die Ableitung des Geſetzes, nach welchem die Abnahme des Molekularzuges mit wachſender Diſtanz von Molecül zu Molecül abnimmt, iſt das Problem, welches dieſe Unterſuchungen dem Attraktionscalcül darbieten. Ich wage es nicht jetzt ſchon, nachdem ich erſt an wenigen Salzen und bei wenig geänderten Temperaturen die Meſſungen in der Exaktheit, welche ſolche Unterſuchungen verlangen, ausgeführt habe, über ein Endreſultat in dieſer Richtung mich auszuſprechen. Würde es mir aber erlaubt ſein, nach dem Wenigen, was ich vor mir habe, einen allgemeinen Ausſpruch zu thun, ſo müßte ich behaupten, daß die Molekularkräfte kaum nach einer höheren Potenz der Entfernungen als nach der zweiten abnehmen. Werden ſie gleichwohl in meßbaren Diſtanzen Null, ſo zeigt dies nur, wie ausnehmend klein die Maſſen der Molecüle der Körper zu denken ſind, nämlich noch ſehr klein im Verhältniß zu den Entfernungen, in welchem ihre Wirkungen Null werden,

welche Entfernungen für unſere Sinnesorgane doch ſelbſt unmeßbar klein ſind."

Kann ſich Jemand wohl noch deutlicher ausdrücken, und kann man die Worte eines Mannes und ſeine Reſultate noch mehr verdrehen, als hier geſchehen? Nach dem Mitgetheilten brauche ich denn auch wohl auf die Behauptung des Herrn Schädler nicht weiter einzugehen, daß aus der gleichen Abhandlung zu erſehen, daß die Kontraktions-Coeffizienten nicht im Verhältniß zur Zunahme der Volumina der Löſungen ſinken, daß daher eine arithmetiſche Berechnung der Verdünnungen in Beziehung auf ihre Wirkſamkeit eine falſche Maxime enthält! Wahrlich eben ſo gut wie dieſe Jolly'ſche Arbeit hätte die Geſchichte vom Tode des Herzogs v. Orleans oder von dem neulichen Eiſenbahnunglück in England oder noch beſſer die Geſchichte von Eduard und Kunigunde erzählt werden können; ſie haben eben ſo viel mit der Homöopathie zu thun wie jene, und hätten ſich mit Hülfe einiger Zahlen, einiger „berühmten", „anerkannten" und den nöthigen Schimpfwörtern ganz gut zu Zwecken der Homöopathie umarbeiten laſſen! Klarer kann doch in der Jolly'ſchen Arbeit Nichts ſein als der Nachweis, daß die Kontraktion der Löſung mit der Verdünnung nach ganz beſtimmten Geſetzen abnimmt, daß alſo auch die Wirkung abnimmt. Die Kontraktion iſt ja nur eine Folge der Molekularkräfte, deren Druckgrößen bekanntlich in allen Beziehungen weit beträchtlicher ſind als die Einflüſſe des durch die Schwere erzeugten Druckes. Daß zwei Molecüle eines feſten Körpers, daß auch zwei Atome des Gehirns eines Homöopathen beiſammen bleiben, ſetzt noch weit ſtärkere Molekulardrücke und zwar ohne alle homöopathiſche Verdünnung voraus, als wohl mancher Homöopath ahnt!

Auch Liebig muß dazu herhalten, eine Stütze der Homöopathie mit seinen Aeußerungen zu bilden. Es heißt von ihm: Liebig (Chemische Briefe, Ausgabe von 1859, Bd. II, Seite 290) schreibt: „Es ist neuerdings bemerkt worden, daß das salpetersaure Natron und das Kochsalz auch in den verdünntesten Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in sehr hohem Grade besitzen," und (Seite 292): „Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist."

Sehen wir uns diese Stelle ein wenig genauer an, so spricht Liebig von dem Antheil des Humus an der Vegetation, durch dessen Produktion an Kohlensäure die fixen Nahrungsstoffe löslich und nach allen Seiten hin verbreitbar gemacht werden. Er erwähnt dann des günstigen Einflusses der Ammoniaksalze auf die Vegetation, denen ähnlich die salpetersauren Salze und das Kochsalz wirken, und sagt darüber:

„Das Verhalten der Ammoniaksalze, des Chlornatriums und des salpetersauren Natrons gegen die phosphorsauren Erdsalze in der Ackerkrume dürfte vielleicht einige Anhaltspunkte abgeben, um über die Wirkung derselben oder über eine ihrer Wirkungen auf den Pflanzenwuchs Licht zu verbreiten.

„Das schwefelsaure Ammoniak, so wie andere lösliche Ammoniaksalze besitzen das Vermögen, die phosphorsauren Erdsalze in Wasser löslich zu machen, ähnlich wie dies durch Wasser geschieht, welches eine gewisse Quantität Kohlensäure

enthält. Wir kennen keinen andern Weg, durch welchen die phosphorsauren Erdsalze in der Ackerkrume verbreitet werden, als wie durch die Vermittlung des kohlensauren Wassers; und wenn es wahr ist, daß eine der vorzüglichsten Wirkungen des Humus oder der verwesenden Pflanzenstoffe im Boden oder im Miste darauf beruht, daß sie Kohlensäurequellen darstellen, welche die Luft in der Ackerkrume und das sie benetzende Regenwasser an Kohlensäure bereichern; wenn es wahr ist, daß dieses kohlensaure Wasser die phosphorsauren Erdsalze löslich macht und, indem sich eine solche Lösung in der Erde verbreitet, auch diese Erdsalze im Boden verbreitet, so ist nicht zu bezweifeln, daß diese Ammoniaksalze diese nämliche Eigenschaft besitzen, daß sie in dieser Wirkung die organischen Materien zu ersetzen vermögen und ihnen ein gleichzeitiger Einfluß auf den Pflanzenwuchs dadurch zukommt.

„Die nämliche Eigenschaft besitzen aber unter den Natronsalzen der Chilisalpeter und das Kochsalz. Es ist neuerdings gezeigt worden, daß das salpetersaure Natron und das Kochsalz auch in den verdünntesten Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in sehr bemerkenswerthem Grade besitzen, und daß sonach diesen Salzen ein ähnlicher Antheil an dem Ernährungsprozeß der Pflanzen zukommen muß, den wir dem kohlensauren Wasser (dem Humus) und den Ammoniaksalzen zuschreiben."

Es werden dann Versuche angeführt von der Löslichkeit des zweibasisch phosphorsauren Kalkes in schwefelsaurem Ammoniak, Kochsalz und salpetersaurem Natron; Liebig erwähnt dann weiter, daß der dreibasisch phosphorsaure Kalk in diesen

Flüſſigkeiten ſich in viel geringerer Menge löst, ſpricht dann von der Löslichkeit des phosphorſauren Bittererde-Ammoniaks in den genannten Salzlöſungen, die er als beſonders groß darſtellt, und ſagt dann: Die Menge von phosphorſauren Erdſalzen, die von den erwähnten Salzlöſungen aufgenommen ſind, ſteigt nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüſſigkeit; es ſcheint im Gegentheil ſich **im Verhältniß** mehr darin aufzulöſen, je verdünnter die Flüſſigkeit iſt, und führt dann als Beweis dafür, daß ſich im Verhältniß mehr darin auflöſe, je verdünnter die Flüſſigkeit iſt, Folgendes an:

1000 C. C. Flüſſigkeit,

enthaltend	löſen PO_5MgO,NH_4O	auf 1 Grm. Salz.
2,2 Grm. NH_4OSO_3	76,7 Milligrm.	34,9 Milligrm.
3 „ „	113,0 „	37,6 „
10 „ „	147,0 „	14,7 „

Liebig fährt dann fort:

„Die Thatſachen ſtellen feſt, daß Waſſer, welches eine ſehr geringe Menge Kochſalz, ſalpeterſaures Natron oder ein Ammoniakſalz enthält, hierdurch das Vermögen empfängt, die Phosphorſäure in der Form der phosphorſauren Erdſalze in Löſung übergehen zu machen, eine Fähigkeit, die es für ſich nicht oder in weit geringerem Grade beſitzt, und daß alſo die ſchwachen Salzlöſungen ſich gegen die phosphorſauren Erdſalze verhalten wie Auflöſungen von Kohlenſäure in Waſſer.

„Die Ammoniakſalze werden von der Ackerkrume zerſetzt, das Ammoniak wird von der Erde zurückgehalten,

während die Säure des Ammoniakſalzes eine Verbindung mit Kalk, Bittererde, mit Alkalien, kurz mit irgend einem baſiſchen Stoffe eingeht, der ſich in nächſter Berührung damit verbindet und die Fähigkeit hat, eine Verbindung damit einzugehen.

„Die Wirkung dieſer Salze iſt demnach zweierlei Art; einestheils wirken ſie, inſofern die Ackerkrume an Ammoniak reicher wird, anderntheils durch die neue Verbindung, welche die Säure des Ammoniakſalzes gebildet hat. Die mit der Säure in Verbindung tretenden Alkalien und alkaliſchen Erden empfangen dadurch einen höheren Grad von Löslichkeit und Vertheilbarkeit im Boden. War der Boden reich an Bittererde oder Kalk, ſo werden ſich Salze dieſer Baſen bilden, allein der Einfluß derſelben kann mit Ausnahme des Gypſes für gewiſſe Pflanzen nicht hoch angeſchlagen werden; durch Salmiak anſtatt des ſchwefelſauren Ammoniaks entſtehen Chlormagneſium und Chlorcalcium, welche eher eine ſchädliche als nützliche Wirkung auf die Vegetation äußern. Daß ſich Salze dieſer Baſen durch Zuſammenbringen der Ackererde mit Ammoniakſalzen bilden und daß dieſelben keinen beſonders günſtigen Einfluß auf die Erträge äußern können, dies ſind Thatſachen, welche nicht bezweifelt werden können.

„Von einer Löſung von kohlenſaurem Natron (enthaltend $^1/_3$ Prozent Salz), welche durch ein gleiches Volum Ackererde (Bogenhauſer Lehmerde) hindurchſickerte, geht die Hälfte des Salzes unabſorbirt hindurch, während die andere Hälfte desſelben ſich in ſalpeterſauren Kalk und ſalpeterſaure Bittererde umſetzt. Von Chlornatrium bleiben unter gleichen Umſtänden $^3/_4$ des Salzes unzerſetzt!

„Wenn die gelöst sich verbreitenden phosphorsauren Erdsalze mit andern Stellen der Ackererde in Berührung kommen, welche nicht damit gesättigt sind, so nehmen diese die phosphorsauren Erdsalze auf und das Kochsalz oder das salpetersaure Natron behalten zum zweiten oder fortgesetzten Male das Vermögen, die nämliche auflösende und verbreitende Wirkung auszuüben, bis sie gänzlich in Kalk- und Bittererdsalze sich umgesetzt haben.

„Wenn das schwefelsaure Ammoniak, der Chilisalpeter, sich vollständig in Kalk- und Magnesiaverbindungen, das Kochsalz in Chlorcalcium und Chlormagnesium sich umgesetzt haben, so hört diese Wirkung völlig auf; es ist alsdann eine wiederholte Gabe dieser Salze nöthig, um die Wirkung zum zweiten Male hervorzubringen.

„Man würde einen Fehler begehen, wenn man den Schluß ziehen wollte, daß der gleichen Eigenschaft gemäß das Kochsalz die nämliche Wirkung haben müsse, als eine entsprechende Quantität salpetersaures Natron, denn wenn wir uns denken, was in der Regel statthaben wird, daß beide Salze sich in Kalkverbindungen, das Kochsalz in Chlorcalcium, der Chilisalpeter in salpetersauren Kalk umsetzen, so wissen wir aus Kuhlmann's Versuchen, daß das Chlorcalcium für sich auf das Wachsthum der verschiedenen Pflanzengattungen auf einer Wiese absolut wirkungslos oder eher schädlich ist, während der salpetersaure Kalk den Ertrag an Heu merklich steigert."

Die bloße Mittheilung dieser Sätze aus Liebig genügt wohl vollkommen, zu zeigen, daß derselbe selbst bereits die Gründe angibt, weßwegen neben den Ammoniaksalzen das kohlensaure Natron und Kochsalz auch in den verdünntesten

Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in hohem Grade besitzen. Es findet nämlich eine Umsetzung in den betreffenden Salzen statt und es bilden sich daraus im Wasser sehr leicht lösliche Salze. Und was die Ursache betrifft, warum die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit steigt, sich im Gegentheil im Verhältniß mehr darin aufzulösen scheint, je verdünnter die Flüssigkeit ist, so klärt das eine sich zufällig in meinem Liebig findende Wörtchen: **„im Verhältniß"** wohl allein die Sache auf, besonders aber das dabei befindliche Beispiel von der Löslichkeit des schwefelsauren Ammoniaks in phosphorsaurer Ammoniakmagnesia, worin 1000 C. C. Flüssigkeit, enthaltend 2,2 Gramm schwefelsaures Ammoniak, 76,7 Milligramm lösen, während 1000 C. C., enthaltend 3 Gramm, nur 113 Milligramm, und 1000 C. C., enthaltend 10 Gramm, nur 147 Milligramm in Lösung bringen.

Jedermann würde nun natürlich glauben, daß die Worte „im Verhältniß", wie sie in den neueren Ausgaben der Liebig'schen Briefe sich finden, in jener von Herrn Schädler benutzten Ausgabe von 1859 nicht vorkommen. Auch ich selbst war dieser Ansicht und entschuldigte damit das Herbeiziehen dieser Stelle um so mehr, als ich voraussetzen mußte, daß das dabei befindliche Beispiel von der Löslichkeit des schwefelsauren Ammoniaks in phosphorsaurer Ammoniakmagnesia, das für sich allein schon die ganze Sache aufhellt, ebenfalls dort sich nicht finde. Zufällig kommt mir aber eben auch noch eine Ausgabe von 1859 zu Gesicht und,

während Herr Schädler sagt, es heiße im Liebig:

„Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalte der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist,"

heißt es dort:

„Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalte der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich im Verhältniß mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist."

Daß dabei noch das zur Erläuterung oben angeführte Beispiel von der Löslichkeit der phosphorsauren Ammoniakmagnesia in verschieden starken Lösungen von schwefelsaurem Ammoniak auch in der Ausgabe von 1859 sich findet, brauche ich wohl nicht erst noch hervorzuheben.

Hahnemann, der Entdecker des Alcali Pneum, setzte bekanntlich voraus, daß acht Tropfen einer Arzneitinktur in ihrer Wirkung nicht gleich 2 mal 4 Tropfen sind, sondern nur gleich vier Tropfen. Während nun daraus alle Welt schließen würde, daß in zwei Tropfen im Verhältniß mehr Kraft ist, als in acht Tropfen, ließ Hahnemann das Wort: im Verhältniß aus und schloß: „folglich ist in zwei Tropfen mehr Kraft, als in acht Tropfen." Konnte Hahnemann im Verhältniß würdigere Schüler finden?!

Man könnte nun noch weiter gehen und fragen: warum sich in verdünnteren Lösungen von schwefelsaurem Ammoniak im Verhältniß mehr phosphorsaure Ammoniakmagnesia zu lösen scheint als in konzentrirteren? Auch das geht nicht

übernatürlich oder homöopathiſch zu! Kommt nämlich zu phosphorſaurer Ammoniakmagneſia eine nur geringe Menge von ſchwefelſaurem Ammoniak ($PO^5 2MgO.NH^4O + NH^4OSO^3$), ſo bildet ſich ſchwefelſaure Magneſia ($MgOSO^3$) und $PO^5MgO.2NH^4O$, beide ſehr leicht lösliche Salze. Kommt aber dazu noch mehr ſchwefelſaures Ammoniak, ſo bildet ſich aus $PO^5MgO.2NH^4O + MgOSO^3$ dann $PO^5 3NH^4O + 2MgOSO^3$, wodurch dann weiter ein Theil der Löſung als $PO^5 2MgO$ wieder gefällt wird. Je mehr die Flüſſigkeit alſo $NH^4O.SO^3$ enthält, um ſo mehr wird auf dieſe Weiſe wieder gefällt werden müſſen, und es werden alſo im Verhältniß konzentrirtere Löſungen von NH_4OSO — $PO_5 2MgONH^4O$ löſen als verdünntere!

Liebig hat aber noch nicht genug für die Homöopathie geſagt; es findet ſich von ihm noch folgende Aeußerung:

Im gleichen Werke (B. II., S. 119) iſt folgende Stelle zu leſen: „Die Wirkung der freien Salzſäure auf die plaſtiſchen Beſtandtheile der Speiſen iſt ſehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das Fleiſchfibrin löſen ſich in Waſſer, welches durch Zuſatz von Salzſäure kaum ſauer iſt, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, und dieſe Löslichkeit nimmt nicht zu, ſondern ab, wenn man die Menge der Säure in der Flüſſigkeit vermehrt, ſo daß alles Aufgelöste durch mäßig konzentrirte Salzſäure wieder niedergeſchlagen werden kann. Aehnlich wie die konzentrirte Salzſäure wirkt eine Kochſalzauflöſung. Das nämliche Waſſer, welches durch einen Zuſatz von $^1/_{1000}$ Salzſäure ein kräftiges Löſungsmittel für die genannten plaſtiſchen Beſtandtheile wird, verliert ſein Löſungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als 3 % Kochſalz ꝛc.“

Hätte Liebig hinzugefügt, daß die Löslichkeit des Fleischfibrins noch zunimmt in dem Maße, als das durch Zusatz von Salzsäure kaum saure Wasser immer weniger sauer gemacht wird, so wäre das allerdings zu beachten. Allein so verhält sich die Sache eben nicht. In einem sehr wenig Salzsäure enthaltenden Wasser ($^1/_{1000}$) löst sich das Fleischfibrin (Syntonin) auf, das auf Zusatz von konzentrirter Salzsäure wieder ausgefällt wird. Es hängt dies damit zusammen, daß das Syntonin mit etwas Salzsäure eine chemische Verbindung eingeht, die in Wasser, dem ja die Salzsäure durch die von dieser eingegangene Verbindung entzogen ist, löslich ist, dagegen unlöslich ist in Salzsäure. Sich ähnlich verhaltende Verbindungen beobachten wir auch bei unorganischen Stoffen, wo z. B. Chlorbaryum sich in einer ganz verdünnten Lösung von Salpetersäure löslich zeigt, während bei Zusatz von mehr Salpetersäure eine Fällung entsteht. Der sich bildende salpetersaure Baryt ist eben in Wasser löslich, dagegen unlöslich in Salpetersäure!

Nach dem Gesagten wird es aber gewiß für Manchen der Leser von Interesse sein, die Ansicht Liebig's über die Homöopathie und speziell über die Zunahme der Wirksamkeit der Stoffe mit ihrer Verdünnung, für die er ja hier als Stütze dienen sollte, zu hören. Er sagt darüber in seinen chemischen Briefen:

„Ueber den Standpunkt der theoretischen Medizin wird sich Niemand täuschen können, welcher in's Auge faßt, daß sich in unserer Periode, in welcher die richtigen Grundsätze der Forschung klar und hell, gleich der Sonne, ihr Licht zu verbreiten scheinen, in der Heilwissenschaft eine für unsere Nachkommen kaum glaubliche Lehre zu entwickeln vermochte.

„Wer kann behaupten, daß die Mehrzahl der unterrichteten und gebildeten Menſchen unſerer Zeit auf einer höheren Stufe der Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte ſteht, als die Jatrochemiker des ſechszehnten Jahrhunderts, der da weiß, daß Hunderte von Aerzten, die ſich auf unſern Univerſitäten ausgebildet haben, Grundſätze für wahr halten, welche aller Erfahrung und dem geſunden Menſchenverſtande Hohn ſprechen; Männer, welche glauben, daß die Wirkungen der Arzneien in gewiſſen Kräften oder Qualitäten lägen, die durch Reiben und Schütteln in Bewegung geſetzt und verſtärkt und auf unwirkſame Stoffe übertragen werden könnten; welche glauben, daß ein Naturgeſetz, das keine Ausnahme hat, unwahr ſei für Arzneiſtoffe, indem ſie annehmen, daß deren Wirkſamkeit mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirkſamem Stoff zuzunehmen fähig ſei? Wahrlich, man wird zu der Meinung verleitet, daß die Medizin unter den Wiſſenſchaften, welche die Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte zum Gegenſtand haben, als induktive Wiſſenſchaft die niedrigſte Stelle einnimmt ꝛc."

Dieſe Worte Liebig's haben demſelben ein Sendſchreiben des berühmten Homöopathen v. Grauvogl zugezogen, allein Liebig iſt noch derſelbe geblieben und druckt dieſe Anſicht über die Homöopathie in jeder neuen Auflage ſeiner Briefe unverändert als einzige Antwort darauf ab!

So weit die wiſſenſchaftlichen Beweiſe!

Es werden mir dann noch Aeußerungen von einem Phyſiker und einem Mathematiker gebracht, um mich zu belehren, daß auch nur ein ganz kleines Theilchen eines Pfefferkorns, wenn es ſehr fein zerrieben iſt, viel mehr wirken kann, als ein ganzes Pfefferkorn. Es wäre dies überflüſſig!

Ich habe gesagt: „Es wird wohl Niemand leugnen, daß ein feinzerriebenes Pfefferkorn mehr wirkt, als ein ganz verschlucktes. Um aber mehr zu wirken, muß die ganze zerriebene Masse eingegeben werden und nicht von dieser zerriebenen Masse nur ein kleines Theilchen. Dieses wird natürlich nur eine verhältnißmäßig (und zwar in Rücksicht auf die Größe der wirkenden Fläche) größere Wirkung haben, als das ganze Pfefferkorn, und diese Wirkung wird um so geringer, je größer man die Theilung macht und desto kleinere Mengen des Getheilten man davon in den Körper führt." Professor Doppler sagt nun:

„Es ist in der That nicht in Abrede zu stellen, daß zur Abschätzung der Größe für eine große Anzahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten und noch dazu sehr bequemen Maßstab abgibt, wie dieses ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich würde man zu weit gehen, wenn man sofort annehmen wollte, daß man mit den Gewichtseinheiten für alle Wirkungsweisen des Körpers ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselektrizität wollen nach ganz andern als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler anderer Naturerscheinungen gar nicht zu gedenken. Bevor man sich daher erlauben darf, etwas für groß oder klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muß man meines Erachtens vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt hat, nachgewiesen und gerechtfertigt haben, um darnach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Waage oder nach dem Zollstabe zu greifen habe. Dies wohl erwägend, stelle ich daher gleichsam bei-

ſpielsweiſe die Frage: Mit welchem Rechte beſtimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Größe ihrer wirkſamen Oberfläche? Oder mit andern Worten: Iſt es das Innere eines Arzneikörpers oder ſind es ſeine äußeren, mit der übrigen Sinneswelt in Berührung ſtehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desſelben bedingen?

„Unter der phyſiſchen Oberfläche eines Körpers, im Gegenſatze zur mathematiſchen, verſteht man den Inbegriff aller der Körperatome, welche wenigſtens nach einer Richtung zu von Atomen anderer Art umgeben ſind. Hieraus folgt unmittelbar, daß Körper, welche zerbrochen oder auf irgend eine Weiſe verkleinert werden, an Oberfläche bedeutend gewinnen müſſen, indem nunmehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und ſofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen.

„Eine etwas genauere Betrachtung dieſes Gegenſtandes führt ferner zu dem Ergebniſſe, daß die Geſammtoberfläche wenigſtens in eben demſelben, und meiſtens ſogar in einem größern Verhältniſſe zunimmt, als ſich die Durchmeſſer der einzelnen Theilchen verkleinern. Wird daher z. B. ein Kubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streuſandes zerſtoßen, wobei er in mehr als eine Million kleiner Theile zerfällt, ſo hat ſich ſeine Oberfläche ſchon auf etwa 6—7 Quadratfuß vergrößert. Mikroſkopiſche Unterſuchungen zeigen ferner, daß die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles u. ſ. w. nebſt noch vieler anderer pulveriger Körper, wie ſie die Natur und Kunſt häufig darbieten, von einem Sandkorne oben-

erwähnter Art um mehrere hundert Mal an Größe übertroffen werden. Zerreibt man demnach obigen Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon ein Areal von mehr als 1000 Quadratfuß."

Bis hieher stimme ich Doppler vollkommen bei und sein Ausspruch widerspricht dem meinigen in keinerlei Weise, bestätigt ihn vielmehr vollkommen. Nur Thorheit wäre es ja, wie Hahnemann zu glauben, daß wenn man den so und so vielten Theil der decillierten Verdünnung eines einzigen Tropfens gibt, man eine noch größere Wirkung erziele, als gäbe man die ganze Decillion Tropfen auf einen Schluck!

Nur im Schlußsatze kann ich mit Doppler nicht übereinstimmen. Er fährt nämlich fort: „Damit nun aber die genannte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muß man schon gleich von vorneherein zu verhindern suchen, daß die einzelnen Theilchen unter einander in irgend eine Berührung treten," — bis hieher bin ich ganz derselben Ansicht, nun aber sagt er weiter: — „welches, meines Erachtens, wohl kaum auf eine andere Art bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff gleich anfänglich mit einem andern fremdartigen Stoff, z. B. mit Milchzucker als Mittelkörper, vermengt und gleichzeitig mit ersterm sodann verreibt. Der Mittelkörper oder das erwähnte Vehikel muß in hinreichender Menge beigemengt sein." Dieser Schluß ist deßhalb falsch, weil durch Vermengung der wirksamen Theile mit fremdartigen, nicht wirkenden Mittelstoffen die Oberflächen der wirkenden verkleinert werden, da je ein Theil dieser dann von den fremdartigen Stoffen eingenommen wird. Mit Ausnahme dieses Schlusses bin ich aber ganz der Ansicht Doppler's, und weiß

ich nicht, daß er etwas Anderes ſagt, als ich, daß nämlich die Größe der Wirkung abhängt von der Größe der wirkenden Fläche, die aber eben eine wirkende ſein muß.

Nicht anders verhält es ſich mit der Aeußerung Moigno's, von dem es heißt:

Der gelehrte Abbé Moigno, der erſte gegenwärtig lebende Mathematiker Frankreich's, drückt ſich über das gleiche Thema folgendermaßen aus (Zeitſchr. Kosmos I., S. 615): „Ein Tropfen Waſſer von $0{,}01$ Meter, der in Tröpfchen von ein Hundertſtel Millimeter getheilt wird, bietet eine tauſend Mal größere Oberfläche dar, als er urſprünglich hatte. Nichts ſteht der Annahme entgegen, daß die homöopathiſche Wirkung eine Art Flächenwirkung, wie z. B. die elektriſche, ſei. Daher iſt auch, weil die Summe der Oberfläche der Infinitesimaltheilchen Millionen Mal größer iſt, als die Oberfläche des meßbaren, von den Allopathen angewendeten Theils, die Wirkung der homöopathiſchen Mittel durchaus nicht unmöglich oder unglaublich."

Gewiß bietet ein Tropfen Waſſer von $0{,}01$ Meter, der in Tröpfchen von ein Hundertſtel Millimeter getheilt wird, eine tauſendmal größere Oberfläche dar, als er urſprünglich hatte. Um das zu wiſſen, brauchen wir erſt keinen Mathematiker! Aber der Unſinn iſt eben der, daß die Homöopathen ſich einreden, ein einziges dieſer Tröpfchen Waſſer von ein Hundertſtel Millimeter ſei mehr als der ganze Tropfen Waſſer von $0{,}01$ Meter, was auch Moigno gar nicht zu behaupten einfällt. Nimmt man aber ſtatt eines Tropfens Waſſer einen Tropfen einer wirkſamen Subſtanz, und nimmt man davon nur ein kleines Theilchen, das für ſich eine kleinere Oberfläche bietet, als der ganze Tropfen, und verdünnt

auch noch dieſes Theilchen (mit fortſchreitender Verdünnung wird ja die Wirkung ſtets eine andere) weiter bis faſt in's Unendliche und gibt davon nur einen kleinen Theil, — ſo bekommt man eben eine homöopathiſche Wirkung, das heißt gar keine!

Daß nun ſchließlich noch die Spektralanalyſe als Stütze der Homöopathie vorgeführt wird, war natürlich vorauszuſehen, und kann man ſich wirklich nicht wundern, wenn es von ihr heißt, daß Hahnemann die Entdeckung der Spektralanalyſe gleichſam vorhergeſagt und durch ſeine Entdeckung der Wirkſamkeit der kleinen Gaben der Entdeckung Bunſen's zuvorgekommen! Das Komiſche dabei iſt nur das, daß auch hier das Erkennen eines Stoffes konfundirt wird mit dem Wirken eines Stoffes! Nun iſt aber einmal das Erkennen im Spektroſkop nur für einige wenige Stoffe in allerdings noch großen Verdünnungen möglich, ſo z. B. namentlich für das Natrium, für viele aber dürfen dieſe Verdünnungen keineswegs ſo groß ſein; für alle aber ſteht die Thatſache feſt, daß mit Zunahme der Verdünnungen die Erkennung immer ſchwieriger wird. In meinem Vortrage habe ich, um eine Idee von der Größe der von den Homöopathen gebrauchten Verdünnungen zu geben, zwei Beiſpiele ſolcher angeführt. Auch dieſen gegenüber wird mir nun Folgendes geſagt:

„Ihrem famoſen Rechenexempel gegenüber, nach welchem es zur Herſtellung der dreißigſten homöopathiſchen Verdünnung einer Flüſſigkeitsmaſſe bedarf, welche einem Volumen von Quadrillionen ſolcher Körper, wie unſere Erde iſt, gleichkommen ſoll, will ich ein anderes von Grauvogl berechnetes anführen: Wenn 1000 Gramm Blutkörperchen $1_{,20}$ Gramm

Chlorkalium enthalten, und die Breite eines Blutkörperchens zu $0_{,007}$ Mm., die Höhe zum vierten Theil der Breite, und 1 Gramm = 1 C. Cm. angenommen wird, so enthält eine Blutzelle $0_{,00000000000004746594816}$ Theile Chlorkalium, d. h. 22 Dezimalstellen, = der eilften homöopathischen Verdünnung.

„Nach diesem fehlerfreien arithmetischen Rechenexempel würde zu deren Herstellung ein Kubus Wasser nöthig gewesen sein, dessen Seitenlinie $1_{,7}$ Lieues betrüge. Nehmen wir nun an, eine Blutzelle lebe 35 Tage, was gewiß übertrieben ist, so müssen wir nach dieser Berechnung innerhalb dieser Frist diese ganze Quantität an Alkohol oder Wasser zu uns genommen haben, um aus unseren Nahrungsmitteln dem Blutkörperchen seinen Antheil an Chlorkalium zu verschaffen. Hoffentlich leuchtet Ihnen der Nonsens einer solchen Berechnung ein."

Der Nonsens dieser mir eben vorgeführten Berechnung leuchtet mir allerdings vollständig ein, und ist der erste der beiden Sätze falsch, so ist der zweite in der That ein non plus ultra von Unsinn! Betrachten wir zunächst den ersten Satz, so liegt der Fehler darin, daß zunächst bei der Berechnung das spezifische Gewicht der Blutkörperchen vernachläßigt ist, indem 1 Gramm Blutkörperchen gleich 1 Cubikcentimeter derselben gesetzt sind. Der hauptsächlichste Fehler aber besteht in der Verwechslung von relativen Größen mit absoluten Werthen. 1000 Gramm Blutkörperchen enthalten 1,2 Gramm Chlorkalium, also enthält 1 Gramm Blutkörperchen $\frac{1,2}{1000} = 0,0012$ Gramm Chlorkalium, ein Blutkörperchen also den so und so vielten Theil eines Grammes. Das Verhältniß bleibt dasselbe und die kleine Zahl kommt nur heraus, weil ein

kleiner absoluter Ausgangswerth genommen ist. Es ist also vollkommen falsch, mit einem Male von Theilen Chlorkalium zu reden! Was nun die Rechnung selbst betrifft, so sei der Durchmesser der Blutkörperchen = d (das Wort Breite für den Durchmesser eines Querschnitts eines Kreiscylinders zu setzen, kann nur Herrn v. Grauvogl einfallen), die Dicke (Höhe des Cylinders) = $\frac{d}{4}$ (dabei ist zu berücksichtigen, daß Herr v. Grauvogl nicht angegeben, ob er Blutkörperchen des Menschen oder irgend eines andern Geschöpfes meint, und wenn wir die des Menschen annehmen, die auf beiden Seiten ausgehöhlt sind, so erhalten wir durch Nichtberücksichtigung des durch die Vertiefungen erzeugten Massenverlustes ein zu großes Volumen) und π die Ludolph'sche Zahl, d. h. die Länge der Kreisperipherie für den Durchmesser 1, so hat man für das Volumen ν den Ausdruck

$$\nu = \frac{d^2}{4} \pi . \frac{d}{4} = \frac{d^3}{16} \pi .$$

Zugegeben selbst, daß der durchschnittliche Durchmesser der rothen Blutkörperchen 0,007 Mm. sei, so hat man

$$\nu = \frac{d^3}{16} \pi \frac{(0{,}007)^3}{16} \times 3{,}1415927$$

oder ν = 0,00000006734 Cubikmillimeter.

Ist das spezifische Gewicht des Blutkörperchens = s und das Gewicht desselben = p, so hat man

$$p = \nu . s.$$

Wir können die Durchschnittsgröße der Eigenschwere der menschlichen Blutkörperchen oder s = 1,0887 annehmen. Folglich ist

p = 1,0887 × 0,00000006734 = 0,00000007332 Cubikmillimeter auf die Einheit des Cubikcentimeters zurückgeführt, wenn man von allen Temperaturkorrektionen absieht. Da 1000 Cubikmillimeter einen Cubikcentimeter geben, so wiegt hienach ein Blutkörperchen 0,00000000007332 Gramm oder

0,00000007332 Milligramm.

Enthalten 1000 Gramm Blutkörperchen 1,2 Gramm Chorkalium, so enthält ein einzelnes Blutkörperchen

0,0000000000945 Gramm Chlorkalium.

Um also eine so geringe Menge Chlorkalium dem Blutkörperchen zu verschaffen, brauchen wir nur eine Spur eines Chlorkalium haltenden Nahrungsstoffes zu uns zu nehmen.

Wenn es aber heißt: „Nach diesem fehlerfreien (?) arithmetischen Rechenexempel würde zu deren Herstellung ein Kubus Wasser nöthig gewesen sein, dessen Seitenlinie 1,7 Lieues betrüge", und „wir müssen innerhalb der Lebensdauer eines Blutkörperchens — die eben so unsinnig und willkürlich auf 35 Tage festgesetzt ist — diese ganze Quantität an Alkohol oder Wasser zu uns genommen haben, um aus unseren Nahrungsmitteln dem Blutkörperchen seinen Antheil an Chlorkalium zu verschaffen", so können wir noch das Zehnfache an Wasser und Alkohol zu uns nehmen, ohne eine Spur von Chlorkalium dem Körper zuzuführen — da weder Alkohol noch chemisch reines Wasser Chlorkalium enthalten!

Der Kuriosität wegen will ich nur noch anführen, daß schließlich an meinen Glauben an das Wunderbare in der Natur appellirt wird, um damit mir um so eher das Wunderbare in der Möglichkeit der Wirkungen der homöopathischen

Verdünnungen begreiflich zu machen, und daß heute noch als ſolche Wunder die Wirkung des Magnets, der Elektrizität, der elektriſchen Telegraphen bezeichnet werden, ja daß man es heute noch als ein Wunder anſieht, wenn die Sonne das Chlorſilber ſchwarz und das Wachs weiß färbt!!

Ich komme nun zu den praktiſchen Leiſtungen der Homöopathie.

Daß die wirklichen praktiſchen Leiſtungen der Homöopathie im Einklang ſtehen müſſen mit den theoretiſch über ſie erhaltenen Reſultaten, liegt auf der Hand. Es wird das Verfahren in Wirklichkeit daſſelbe ſein, als wenn man nichts thäte und der Natur vollkommen freien Lauf ließe. Daß unter ſolchen Umſtänden ebenfalls Heilungen erfolgen, wird Niemand leugnen. Daß aber dieſes Naturheilverfahren, das auch die wiſſenſchaftliche Medizin in gewiſſen Stadien gewiſſer Krankheiten anwendet, als allgemeine Behandlungsmethode zu verwerfen iſt, habe ich bereits in meinem Vortrage genügend begründet. Und um ſo verwerflicher iſt die Homöopathie, weil ſie nicht einmal zugibt, daß ſie nichts Anderes ſei, als ein Naturheilverfahren, ſondern die Leute auch glauben machen will, ſie ſchreite aktiv ein bei der Heilung der Krankheiten. Die zahlreichen, von den Homöopathen in die Oeffentlichkeit gemeldeten Heilreſultate haben daher in der wiſſenſchaftlichen Welt niemals eine größere Bedeutung erringen können, als die je zu Tauſenden publizirten Atteſte über die Wirkungen des Hoff'ſchen Malzextrakts, der Goldberger'ſchen Rheumatismusketten, des Daubitz'ſchen Kräuterliqueurs, ꝛc.

Auch mir wird zunächſt der Vorwurf gemacht, ich hätte meine Anſichten über die Homöopathie am grünen Studir-

tiſche mir angeeignet und an Kranken keine praktiſchen Verſuche gemacht, die ich ſogar für höchſt überflüſſig erklärt. Letzteres habe ich allerdings gethan, ich thue es auch noch, und zwar aus folgenden Gründen:

Daß die Erfahrung am Krankenbette eine große Rolle ſpielt, wird kein Anhänger der wiſſenſchaftlichen Medizin leugnen. Die Erfahrung war es, in welcher die Heilkunde ihre Grundlage gefunden, in der auch jetzt, wo ſie lange zur Wiſſenſchaft geworden iſt, ſie ihre Stütze ſucht. Ueberall erproben wir die Wirkung mancher Mittel an Thieren und Menſchen häufig früher, ehe wir uns über die Art der Wirkung bereits klar ſind, und es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht gerade durch das Experiment, durch den Verſuch neue Geſichtspunkte ſich uns eröffnen. Niemals alſo hat es die Wiſſenſchaft verſchmäht, Prüfungen, von wem auch immer vorgeſchlagen, zu veranſtalten, — allein es iſt ihre Pflicht, Prüfungen über Dinge, die dem geſunden Menſchenverſtande Hohn ſprechen, zurückzuweiſen. Ebenſo wie die Wiſſenſchaft heute Denjenigen, der den Vorſchlag machen würde, den Thyphus damit zu heilen, daß der betreffende Kranke aus dem zweiten Stockwerk eines Hauſes auf die Straße ſpringt, oder Den, welcher einem von der Treppe Gefallenen, der ſich beim Falle ein Loch in den Kopf geſchlagen, rathen würde, ſich noch einmal die Treppe herunter werfen zu laſſen, um künſtlich ſich noch ein ſolches Loch zu erzeugen und dadurch geheilt zu werden, mit einem mitleidigen Lächeln betrachten würde, wie ſie ſich nicht herbeilaſſen wird, am Krankenbette große Verſuche mit dem alle Krankheiten heilenden Hoff'ſchen Malzextrakt oder Daubitz'ſchen Kräuterliqueur zu machen, ſo hat ſie nicht mehr nöthig,

Prüfungen der Homöopathie vorzunehmen, deren ſämmtliche Prinzipien, wie wir geſehen haben, weniger an das Uebernatürliche, als geradezu an das Unſinnige grenzen. Und iſt ſchon ein Uebernatürliches, ein Wunderbares für die Wiſſenſchaft als ſolche überhaupt nicht vorhanden, ſo darf ſie doch ſicherlich nicht noch ihre Mühe und Zeit an das Widerſinnige wenden! Deßhalb würde ich es geradezu für gewiſſenlos halten, die mir zur Heilung anvertrauten Kranken nach einem Verfahren zu behandeln, das nicht nur von einigen Wenigen, nicht nur während einer kurzen Zeit, nein, von dem Augenblicke ſeines Entſtehens an bis auf die jetzige Zeit von der geſammten wiſſenſchaftlichen Welt als ein — ſehr gelinde geſagt — nutzloſes und dadurch ſchädliches betrachtet wird. Und würde, da die Menſchen bekanntlich nur einmal leben, nicht jeder Arzt ſich die größten Vorwürfe machen müſſen bei einem gefährlichen Kranken ſeine Zeit mit Nichtsthun verloren zu haben, während es ihm bei einem energiſchen, verſtändigen Einſchreiten vielleicht möglich geweſen wäre, dem nachtheiligen Verlaufe der Krankheit Einhalt zu thun? Außerdem aber iſt eine weitere Prüfung der Homöopathie am Krankenbette ſchon deßhalb ganz überflüſſig, weil dieſe Prüfung häufig genug, vollkommen unparteiiſch und objektiv gemacht worden iſt und ſtets, wie nicht anders zu erwarten, zu Ungunſten der Homöopathie entſchieden hat. Nur wenige davon will ich erwähnen. So wurden von Dr. Lochner in Nürnberg öffentlich Verſuche mit Kochſalz angeſtellt, welches, in deſtillirtem Schneewaſſer gelöst, eben ſo wenig Erſcheinungen bemerken ließ, als das deſtillirte Waſſer ganz und gar ohne Kochſalz. Eben ſo intereſſant ſind die von Dr. Seidlitz an

ruſſiſchen Feldſcheerern vorgenommenen Verſuche, welche zum Theil mit den allerheftigſten Erſcheinungen einhergingen, ganz gleichgültig aber, ob man ſogenannte potenzirte, d. h. mit einem Tropfen einer verdünnten Tinktur benetzte Streukügelchen oder unpotenzirte, d. h. reines Stärkemehl mit Zucker, ohne alle Arznei verabreichte. So erklärte auf Grund zahlreicher Verſuche der Geſundheitsrath zu St. Petersburg (Gazette médicale 1833) die Homöopathie als eine geradezu gefährliche Behandlungsweiſe in allen Fällen, in welchen ein thätiges Eingreifen erforderlich iſt, und daraufhin wurde dann ihre Anwendung in allen Staatshoſpitälern verboten.

Sehr beachtenswerth ſind dann die von Staatsrath Dr. Wollsky, dem Präſidenten der Geſellſchaft der ruſſiſchen Aerzte in Petersburg unternommenen und in ſeinem Buche: «O Hahnemannè i Homœopathieè pragmatitscheskoe sotochinenie, Petersburg 1839,» niedergelegten praktiſchen homöopathiſchen Unterſuchungen, die auch ihm die Ueberzeugung gaben, daß die Homöopathie für die leidende Menſchheit nicht nur nutzlos, ſondern auch noch gefährlich iſt.

Nicht minder erwähnenswerth ſind ferner die von einer königlichen Kommiſſion zu Neapel unter Leitung eines Homöopathen ſelbſt höchſt umſichtig und gründlich angeſtellten Verſuche, durch welche die Wirkung der homöopathiſchen Mittel faſt durchweg als null befunden wurde und in Folge deren man die vorher gegebene Erlaubniß zur Einrichtung eines homöopathiſchen Spitals wieder zurückzog. Ebenſo waren die von Andral in der «Pitié» mit homöopathiſchen Mitteln zahlreich und genau angeſtellten Verſuche vollkommen negativ (Séance de l'Acad. de méd., Mars 1835). Nicht anders waren die Reſultate der von Bailly im «Hôtel Dieu»

damit über ein Vierteljahr vorgenommenen Prüfungen. Anführen möchte ich dann nur noch die schöne Geschichte von Lyon, wo Dr. Pointe, der Kliniker des « Hôtel Dieu », zur Disposition des Dr. Gueyrard 30 Betten stellte, der für sie in Gegenwart zahlreicher Studenten und Aerzte ganz nach eigenem Ermessen homöopathische Verordnungen machen sollte. Nach 17 Tagen war Herr Dr. Gueyrard verschwunden, weil — die Miasmen des Hospitals an seinen ungünstigen Resultaten schuld seien!

War ich unter solchen Umständen zu meinem Ausspruche berechtigt, daß auch diese ganz überflüssige Prüfung gemacht worden ist und die Wissenschaft nicht Lügen gestraft hat?

Die praktischen Leistungen sind es nun ganz besonders, welche die Homöopathen für ihre Methode geltend machen, und diese Resultate wollen wir nun ein wenig genauer in's Auge fassen, — Resultate, die eben in der wissenschaftlichen Welt keinen andern Werth, als sie verdienen, gefunden haben. Bevor ich jedoch hierauf speziell eingehe, halte ich es für meine Pflicht, ein Werk zu erwähnen, das sehr genauen Aufschluß über die Art der von den Homöopathen gemachten Beobachtungen, so wie über die Reinheit ihrer Behandlungsweisen gibt. Es ist dies eine Arbeit des Dr. Eigenbrodt „über die Resultate der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in der Leopoldstadt zu Wien nebst einigen Worten über die Verhältnisse, welche die Existenz der Homöopathie möglich machen." Gießen 1854. — Eigenbrodt war als Militärarzt von seiner vorgesetzten Behörde beauftragt, in Wien die dortige homöopathische Heilanstalt zu besuchen und über alles daselbst Gesehene Bericht zu erstatten.

In diesem von ihm veröffentlichten Berichte verneint der Verfasser nach schlagenden Thatsachen die von den Homöopathen stets gemachte Behauptung, daß ihre Heilmethode bessere Erfolge darbiete, als jede andere. Er gründet seine Behauptungen theils auf die gedruckten Berichte der dortigen Hospitalsärzte selbst, theils auf seine eigenen, in dem betreffenden Hospitale gemachten Beobachtungen. Speziell beweist der Verfasser dann: 1) daß bei Krankheiten, welche ohne Arzneigebrauch geheilt werden können, die Homöopathie nicht mehr als die exspektative Behandlung der neuen Schule leiste, obgleich die Diät, Reinlichkeit u. s. w. gerade in dem hier in Rede stehenden, von barmherzigen Schwestern administrirten Krankenhause allen Anforderungen entspricht und die dort aufgenommenen Kranken fast alle in jugendlichen und mittleren Jahren stehen, nicht (wie an der Wieden oder im allgemeinen Krankenhause) eine vorwiegende Zahl verhungerter und verwahrloster Proletarier in sich fassen; 2) daß bei unheilbaren Krankheiten die Homöopathie sich ebenso machtlos als jede andere Heilmethode erwies, obgleich alle diese und viele andere Kranke als „gebessert" entlassen wurden, weil nämlich das Hospital in seinen Tabellen nur diese eine Rubrik für Entlassene hat; die Rubrik „ungeheilt" fehlt ganz! 3) daß bei Krankheiten, welche durch nichthomöopathische Arzneimittel sicher geheilt werden können, die Homöopathie entschieden im Nachtheile und sogar genöthigt war, sich jener Heilmethode (sog. allopathischen) zu bedienen.

Auch Hr. Schädler unterläßt natürlich nicht, sich auf die glänzenden Resultate der Homöopathie gegenüber den Leistungen der wissenschaftlichen Medizin zu stützen und be-

tont hier namentlich die im praktischen Leben anerkannten und durch Lebensversicherungsgesellschaften gekrönten Erfolge, die großen Heilresultate der Homöopathie in der Rinderpest, in der Cholera, in der Lungenentzündung, im Typhus.

Betrachten wir zunächst die Lebensversicherungsgesellschaften und ihre der Homöopathie eingeräumte Superiorität. Hr. Schädler sagt darüber:

„Die geringere Sterblichkeit bei homöopathischer Behandlung ist dort, wo homöopathische Aerzte in größerer Zahl verbreitet sind und ihre Heilresultate deßhalb in weiteren Kreisen bekannt werden, so offenkundig, daß in den letzteren Jahren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zwei sehr solide Lebensversicherungsgesellschaften und in England eine Gesellschaft denjenigen Versicherten, welche sich verpflichten, wenn sie von Krankheiten befallen werden, sich homöopathisch behandeln zu lassen, auf ihrem Prämienpreise einen Rabatt von 10 % geben. Bekanntlich sind die Direktoren von Lebensversicherungsgesellschaften vor Allem Finanzmänner und nicht gewohnt, in Sentimentalität zu machen. Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß sie diesen Rabatt erst nach den genauesten Informationen und nach dem eingehendsten Studium der statistischen Tabellen haben eintreten lassen, und es gibt wohl wenig bessere Beweise für die Superiorität der homöopathischen Heilmethode."

Schon vor einiger Zeit hörte ich davon, daß sich jenseits des Oceans im Jahre 1866 einige Homöopathen zur Bildung einer solchen Lebensgesellschaft vereinigt hätten, um dadurch ihre auch in Amerika nicht viel geltende Stellung ein wenig zu heben. Man sprach davon, daß die Agenten

der Gesellschaft homöopathische Aerzte waren, daß die Versicherten sich verpflichten mußten, sich stets nur von diesen Agenten behandeln zu lassen, und daß sie von vorneherein auf jede Entschädigung verzichten mußten, wenn sie innerhalb zwanzigjähriger Mitgliedschaft sterben sollten, weil ein früherer Tod als ein Verbrechen an der Homöopathie angesehen werden müsse. Nach den eben mitgetheilten Sätzen des Herrn Dr. Schädler sah ich mich jedoch genöthigt, zur Aufklärung der Sache etwas genauere Nachforschungen über diesen Gegenstand anzustellen, und auf diesfällige Anfrage wurde mir folgender Bescheid eines hochgestellten und sehr bekannten Fachmannes England's:

Dear Sir!

In reply to your favour of the 13th Inst. I beg to inform you that some years since an office was started with low rates of premium expressly for Homœopaths, but it only lived a few months; more recently however an office of very inferior standing has started a Homœopathic branch, the rates for which are slightly less than those generally charged by them; it is hardly necessary for me to say that it is commonly regarded as a poor device to catch a few insurers.

I am Dear Sir

yours Faithfully.

Auf diese wohl auch schon genügende Antwort erkundigte ich mich noch genauer nach den Namen der beiden Gesellschaften, sowohl der bereits zu Grunde gegangenen, als der noch bestehenden, und erhielt darüber folgende Auskunft:

« One of the offices referred to in my letter was the « Homœopathic and General » and was started I think about 10 years ago. I do not think it lived more than 1 year; the other was the « General Provident » which is now being wound up, having transferred its business to an office just started. — I know nothing about any American Homœopathic Insurance Company. »

Das nennt man kurze Lebenszeit, und wie ungalant gegenüber der Homöopathie, mit der Liquidation nicht einmal zu warten, bis das Sendschreiben des Herrn Schädler einige Wochen alt geworden ist! Sicherlich hätte dieses dem « General Provident » noch einige Versicherungen zugebracht! Wie zur Illustration dieses tragischen Endes wurde mir dann noch folgendes Schreiben eines andern Fachmannes zugesandt:

„In Sachen der homöopathischen Lebensversicherungsgesellschaften habe ich verschiedene Nachforschungen angestellt und theile Ihnen hier das Resultat in Kürze mit.

„Von der von Ihnen genannten amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft weiß man hier N i c h t s. Dies beweist nun nicht, daß eine Gesellschaft dieses Namens in Amerika nicht existire, aber Sie können es unbedingt als einen Beweis ansehen, daß das fragliche Institut ein obskures, eine Gesellschaft zweiten oder dritten Ranges ist. Amerika hat einige ausgezeichnete Assekuranzgesellschaften, sie sind in England wohlbekannt; man hat ihre Statuten, ihre Jahresberichte u. s. f. Von der « Hahneman Life-Insurance-Company » kennt man, wie gesagt, in England nicht einmal den Namen.

„Was nun die angeblichen englischen homöopathischen Versicherungsgesellschaften betrifft, so kann Ihnen jeder Fach-

mann sagen, daß keine solide zahlungsfähige Gesellschaft der Art im Vereinigten Königreich Prämienverringerung an Mitglieder von Mäßigkeitsgesellschaften, an Versicherungskandidaten mit homöopathischen Aerzten u. dgl. macht. Solche Leimruthen hängen nur Schwindelinstitute heraus, die solcher Kunststücke bedürfen, um rasch zu einer gewissen Kundschaft zu gelangen. Solche Gesellschaften beabsichtigen auch nie, fortzuleben, sondern sie sind auf Spekulation gegründet; ein paar gewandte Unternehmer setzen die Gesellschaft in Scene, erfinden den Namen — was das Wichtigste ist — setzen ein Komité, Direktoren, Sekretäre ꝛc. ein und sobald sie einige Hundert Versicherte haben, verschwindet die Gesellschaft von den Brettern, d. h. der ganze Grempel wird an eine solide Gesellschaft verkauft, welche den Unternehmern Entschädigung und eine Prämie entrichtet und dagegen die Policen übernimmt, die Prämien einzieht und die Versicherungssummen zur Zeit auszahlt. Es gibt Unternehmer, welche schon vier, sechs solcher kurzlebenden Gesellschaften gegründet und dabei ihr Profitchen gemacht haben. Der « General Provident » gehört ohne Zweifel in die Kategorie dieser Gesellschaften, resp. er gehörte, denn er hat aufgehört zu leben und die Liquidation hat begonnen. Man kann also jedenfalls die kurze Existenz dieser Gesellschaft nicht als einen Triumph der Homöopathie ansehen, denn gute und blühende Gesellschaften liquidiren nicht. Der « General Provident » ist keine sechs Jahre alt geworden (Anno 1862 existirte er noch nicht, wohl aber Anno 1864) und hat den Titel wohl gewählt, indem sowohl der « General » als der « Provident » ausgezeichnete Institute sind. Es ist bezeichnend für die Streitfrage, welche Sie in Händen haben,

daß von den 1500 Gesellschaften, die im Ganzen in England existirt haben, bloß zwei die erwähnte homöopathische Prämie hatten und alle Beide zu Grunde gingen.

„Es wird Sie übrigens auch interessiren zu vernehmen, daß der Generalarzt (Medical adviser) des « General Provident », R. F. Power, Esq. M. D., nicht ein homöopathischer, sondern ein allopathischer ist! J. Dixon, M. D., ist nur als ärztlicher Referent für homöopathische Fälle thätig. Die Sympathien des « General Provident » für die Homöopathie sind also durchaus nicht so ausgesprochen, als Ihre wissenschaftlichen Gegner zu glauben scheinen. Der « General Provident » hatte aber noch einen andern Puff: « a special temperance section ». Mitglieder von Mäßigkeitsvereinen konnten um eine niedrigere Prämie aufgenommen werden.

„Ich bin Ihnen gerne zu weiteren Nachforschungen behülflich" ꝛc. ꝛc.

Hinzufügen will ich noch, daß nach der neuesten Tabelle des « Post Magazine Almanach » gegenwärtig im Königreich England 230 Lebensversicherungsgesellschaften noch in Kraft sind!

Gehen wir nun zu dem zweiten Triumphe der Homöopathie, zu ihren glänzenden Erfolgen in der Rinderpest über. Herr Schädler beliebt darüber zu sagen:

„Auch in den Krankheiten der Thiere, und namentlich in epidemischen Seuchen derselben hat die homöopathische Heilmethode ihre Superiorität bewiesen. So namentlich in der sogenannten Rinderpest, bei welcher die Allopathie so rathlos dasteht, daß sie nichts Anderes mehr zu machen weiß, als, um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern, alle verdächtigen Thiere niederzuschlagen,

und dafür sogar, um das Odiose eines solchen Verfahrens zu verschönern, in dem Worte „Niederschlagen" einen eigenen Kunstausdruck erfunden hat. In der Epidemie nun, welche im Jahre 1865 so gräßlich unter dem Hornvieh von Holland wüthete, haben zwei homöopathische Aerzte von Brüssel, die Dr. Dr. Seutin und Gaudy, letzterer Mitglied der belgischen Akademie der Medizin und ehemaliger Professor an der Thierarzneischule von Brüssel, unter genauer Aufsicht und Kontrole der holländischen Regierung, in der Stadt Scheedam und Umgebung ausgedehnte Heilversuche mit der Homöopathie an Thieren, welche an der Rinderpest erkrankt waren, angestellt und dabei nach den amtlichen Aufnahmen 73 % Heilungen erreicht!"

Eine bessere Bestätigung dieser Behauptung als die nachfolgenden Zeilen kann ich nicht wohl geben; sie sind dem offiziellen Bericht der königlichen Kommission an das englische Parlament über diesen Gegenstand entnommen.

In dem «Third Report of the Commissioners appointed to inquire into the origine and nature of the Cattle Plague presented to both Houses of Parlament by Command of Her Majesty, London 1866», heißt es pag. XIII:

«Considerable success was claimed for a method of treatment applied at Mathenesse, near Shiedam, in South-Holland by two Belgian gentlemen, MM. Seutin and Gaudy; and from the reports of the burgemaster of the place coupled with the official returns weekly published for the whole of the Netherlands, we collect that the recoveries under their care exceeded the usual average. In the judgement, however of the Dutch Government a

judgement stated to have been formed on a thorough and impartial sconting the difference was slight and the results at Mathenesse were not more favourable than those obtained by several of the native practitioners. MM. Seutin and Gaudy staged a month at Mathenesse and returned home about the 21st of October the Government declining to treat for a renewal of their practice on the terms proposed by them. The subsequent returns from the commune show that from that date until the end of January when the disease disappeared almost every animal which took it was once slaughtered, instead of being subjected to treatment. Nor does the experience gained there appear to have led to the adoption of the system at other places.

« M. Seutin's method is described as homœopathic but « not rigidly » so and the reports of its success led to a trial of homœopathic treatment in England. Dr. Hamilton an English homœopathic physician visited for the purpose of informing himself on the subject, both Mathenesse and Brussels where he had interviews with M. Seutin and his colleague and an association was formed under the presidency of the Duke of Marlborough for trying the experiment here on an extender scale. Means for this were found in Norfolk where all the cattle (45 in number) on several farms were placed under the charge of veterinary surgeous appointed by the association and subjected to preventive and curative treatment. The result is stated in a report made to us by Veterinary Surgeon Mayor, Royal Engineer Train, whom we had instructed, with the concurrence of the association to watch the trial on

the spot and on whose accuracy and impartiality we could fully depend. Out of the forty-fire only one animal seems not to have contracted the disease; of the rest, four recovered and forty died. Homœopathy has it appears been since tried at other places; but we have had no opportunity of verifying the results suide to have been obtained and the information which has reached us has not been such as to encourage further inquiry. »

Unter ſolchen Umſtänden werden auch wohl die enragirteſten Homöopathen unter den Viehbeſitzern beſſer thun, noch für einige Wochen bei der Rinderpeſt vom „Niederkeulen" Gebrauch zu machen, da ſonſt ihr Geldbeutel in die dreißigſte Verdünnung käme!

Ich komme hienach zu den Krankheiten der Menſchen, in denen natürlich die Homöopathen in gleicher Weiſe wie in der Rinderpeſt die brillanteſten Erfolge aufzuzählen haben.

Was zunächſt die chroniſchen Krankheiten betrifft, ſo hat Hahnemann ſelbſt bekanntlich ſchon im Jahre 1828 erklärt, daß der Ausgang von ſieben Achteln der chroniſchen homöopathiſch behandelten Krankheiten hoffnungslos war, trotzdem daß die Lehre auf die unumſtößlichſten Pfeiler der Wahrheit geſtützt iſt. Und Hahnemann werden doch die Homöopathen nicht als einen Lügner anſehen, Hahnemann, der viel länger als die Hälfte der Zeit praktizirt hat, während welcher überhaupt die Homöopathie exiſtirt!?

Rückſichtlich der akuten (ſchnell verlaufenden) Krankheiten will Herr Schädler nun den Beweis des Uebergewichts der Homöopathie über die wiſſenſchaftliche Medizin durch die Cholera, die Lungenentzündung, den Typhus führen.

In Bezug auf die Cholera sagt derselbe:

„So haben die notorischen Erfolge der Homöopathie in den ersten, Europa verheerenden Choleraepidemien mehr als alles Andere dazu beigetragen, der damals noch ganz jungen und sehr wenig bekannten Heilmethode Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. Auch in den Epidemien der letzten Jahre hat die Homöopathie ihren guten Ruf bewährt. So z. B. betrug in Breslau und in Wien in der Epidemie des Jahres 1866, wo die Cholera so schreckliche Verheerungen anrichtete und bei der allopathischen Behandlung die Sterblichkeit nie unter 60 % blieb, in denjenigen Choleraspitälern dieser Städte, welche unter homöopathischen Aerzten standen, die Sterblichkeit nicht mehr als 33 %, — zwar immer noch eine sehr hohe, das gebe ich zu; aber zwischen den 33 der Homöopathie und den 60 der Allopathie ist doch ein bemerkenswerther Unterschied!"

Auf Grund dieser Angaben schrieb ich (namentlich da es weiter heißt: „Alle oben angeführten Zahlen beruhen auf authentischen Angaben, welche Niemand leugnen oder entkräften kann") sowohl nach Wien als nach Breslau; nach Wien an den Redaktor der „Wiener medizinischen Wochenschrift", Herrn Dr. Wittelshöfer, den ich um genaue Auskunft über die betreffenden Zahlen aus der fraglichen Epidemie von 1866 bat. Derselbe antwortete mir darüber Folgendes:

Verehrter Herr Professor!

Was die Homöopathie und Homöopathen anbelangt, so lassen Sie sich kein graues Haar deßwegen wachsen. Ob diese 33 % Sterbefälle haben oder nicht, das wissen wede

die Homöopathen, noch ich, noch sonst irgend Jemand. Erst müssen diese Leute den Beweis liefern, daß alle Krankheiten, die sie Cholera taufen, auch Cholera sind. Darinnen liegt ja der alte Witz der Homöopathen, daß sie unbedeutende Diarrhöen ꝛc. in einer Zeit der Choleraepidemie als Cholera verzeichnen, wie sie jeden unbedeutenden Fall, der mit etwas Fieber verläuft, zur Zeit der Typhusepidemie als Typhus bezeichnen und jeden Katarrh für eine Pneumonie ausgeben, um in allen diesen schweren Krankheiten günstige Resultate ausweisen zu können, d. h. den Leuten Sand in die Augen zu streuen.

Uebrigens sind hier nur zwei kleine homöopathische Spitäler bei den barmherzigen Schwestern, welche sich ihre Kranken wählen und mit ihnen machen, was sie wollen, dahin rangiren, wo es ihnen paßt, und immer günstige Resultate ausweisen, welche von Niemanden kontrolirt werden, während tausende und die desperatesten der Fälle in die großen Spitäler gelangen, allwo die strengste Kontrole sowohl durch die Subalternärzte wie durch die Anatomen stattfindet und wo der Diagnosenschwindel und der Statistik-Humbug, wie bei den Homöopathen, eine Unmöglichkeit ist.

Ich werde Ihnen übrigens, wenn Sie es nach diesen meinen flüchtigen Andeutungen noch wünschenswerth finden, genauere Daten zusenden, aber in diesem Augenblicke ist die wahre Saison morte; man findet Niemanden und die Hitze ist unausstehlich.

Ihr ꝛc. Dr. Wittelshöfer.

Wien, den 14. August 1868.

Nach Breslau ſchrieb ich darüber an Herrn Geheimrath Profeſſor Dr. Lebert, der mir von dort unterm 7. Auguſt Folgendes erwiderte:

„Die angeführte Thatſache iſt unrichtig. Die Mortalität der Cholera 1866 war im Allerheiligen-Hoſpital: 42 %, im Choleralazareth Nr. 1, dem erſten, welches bei dem Andrang faſt nur ſchwere Fälle aufnahm und in dem infizirteſten Stadttheile lag: 60 %, im Lazareth Nr. 2: 46 %, im Nr. 3: 45 %. Herr Dr. K. hatte eines der drei Hoſpitäler. Es iſt mir ſogar ſehr zweifelhaft, daß er durchweg homöopathiſch behandelt habe. Sollte es ſein, ſo hätte er keinen Grund, ſich zu rühmen ꝛc."

Die geringſte Mortalität war alſo im Allerheiligen-Hoſpital!

Nach dieſen in die Augen ſpringenden Reſultaten in der Cholera habe ich jetzt diejenigen der Lungenentzündung zu betrachten.

Bei dieſen haben nun die Homöopathen jene ſchon bekannten, immer konſtanten 4 % Verluſt, während die wiſſenſchaftliche Medizin bis 31 % haben ſoll. Dieſe letzteren werden dem Dr. Brandes zugeſchrieben, von dem allerdings Folgendes von Herrn Schädler mitzutheilen zufällig vergeſſen wurde: *)

„Bei dieſer Behandlung ſtarben 1856 von 55 Kranken mit Pneumonie nur 3, alſo 5,4 %. Es ſchien mir damals dieſe Behandlung die beſte, und ich glaubte, ſie ſei ſowohl der exſpektativen als der bei uns gewöhnlicheren contraſtimu-

*) Virch. Arch., Band XV, pag. 213.

lirenden mit Brechweinstein in Verbindung mit Aderlässen vorzuziehen. Aber 1857 hatten wir in derselben Abtheilung, ohne daß die Methode geändert wurde, eine Sterblichkeit von 31 %; es starben nämlich von 87 Kranken mit Pneumonie 27. Der Grund hiezu war leicht einzusehen. Die zwei Oberärzte, die an den medizinischen Abtheilungen des Friedrichs-Hospitals fungiren, haben die Servicen so getheilt, daß die Stube, wo die Kranken mit Delirium tremens (Säuferwahnsinn) liegen, abwechselnd das eine Jahr zu der Abtheilung A, das folgende zu der Abtheilung B gehört. 1856 gehörte nun diese Stube zu der Abtheilung A, 1857 gehörte sie aber zu der Abtheilung B, Professor Fenger's Service (dessen Assistent Dr. Brandes war). Es wurden hier in diesem Jahre 95 Kranke mit Delirium tremens behandelt, wovon 16 starben; von diesen waren zwölf Fälle von Pneumonie mit Delirium tremens. Diese Komplikation, die immer gefährlich ist, wurde besonders lethal im Sommer und Spätjahr, als zur selben Zeit eine ausgebreitete Epidemie von typhoidem Fieber in der Stadt herrschte, und es scheint mir wahrscheinlich, daß diese epidemische Konstitution auf den Krankheitscharakter bei diesen Kranken, bei denen die dissolute Blutveränderung ein so gewöhnliches Phänomen ist, eingewirkt hat. Von den 27 Pneumonien, die 1857 starben, gehörten 12 hierhin, 5 litten an typhoidem Fieber mit Pneumonie, 5 außer der Lungenentzündung auch an organischer Herzkrankheit, Komplikationen, die, stets gefährlich, in vielen Fällen allein todtbringend sind."

Mortalitäten bei der Lungenentzündung von nicht mehr als 10 % sollen nach Herrn Schädler schon als sehr günstige von der wissenschaftlichen Medizin angesehen werden.

Auf die Statistik der Homöopathie, deren Werth, so wie auf den Werth der Statistik überhaupt in solchen Fällen einzugehen, will ich mir, um den Leser nicht zu ermüden, für heute ersparen; ich werde wohl noch einmal Gelegenheit haben, ausführlich darauf zurückzukommen. Für heute will ich jene 4 % in keiner Weise „verdächtigen" und „vornehm ignoriren". Nur Folgendes möchte ich dagegen anführen:

Unser in Bern ja noch in gutem Andenken befindliche verstorbene Prof. Vogt hatte bei der Behandlung der Lungenentzündung mit Veratrum eine Mortalität von 7,8 %;

Prof. Biermer bei gleicher Behandlung nach der fleißigen Arbeit unseres Dr. Kocher bei Ausschluß der nicht zu rechnenden Fälle (mit denen sie 10 % betragen würde) nur 6,6 %;

Tüngel (klinische Mittheilungen, Hamburg 1861) 6,5 %;

Sauer (Ungar. Zeitschr., 1859) 5,4 %;

Steiner und Neureutter im Franz-Joseph-Kinderspital zu Prag (Prag. Viert. 1864) 9 %;

Fuchs (Bericht über medizinische Klinik zu Göttingen. Göttingen 1855) 7 %;

Sprinkhardt (Württemberg. Corr.-Bl., 1861) kaum 3 %;

Krieger-Hansen (Prakt. Fragmente, 1844) kaum 3 %;

Wossidlo (Ein Wort ꝛc. Coblenz 1845) 3,5 %;

Smith, Alex. (Eding. med. Journ. XII., July 1866) eine Mortalität von nur 2,7 %;

Bourgeois (L'Union, 1860) in manchem Jahre sogar nur 2 %.

Nicht viel anders sind die statistischen Resultate von Dr. Hamon, von Dr. France, von Stevenson Smith ꝛc.

Betrachten wir uns auch nach dieser glänzenden Ueberlegenheit der Homöopathie mit ihren 4 % in der Lungenentzündung ihre Erfolge im Typhus, auf die sie auch mit nicht geringem Stolze blickt.

Nach Angabe des Herrn Schädler sind von 909 homöopathisch behandelten Typhen 114 gestorben. Es würde dies ein Verlust von 12,3 % bei homöopathischer Behandlung sein.

Auch hierauf will ich nur Folgendes über die von der wissenschaftlichen Medizin bei Typhus erlangten Resultate erwähnen:

Liebermeister (Bericht über Typhus im Spital zu Basel. Deutsch. Archiv f. klin. Med., Bd. IV) hatte bei der Behandlung des Typhus mit Calomel 11,7 %, bei der gleichzeitigen Anwendung häufiger Wärmeentziehungen 9,7 %;

Bartels und Jürgenssen (Jürgenssen, klinische Studien. Leipzig 1866) eine solche von nur 3 %, die sogar durch eine Reihe später beobachteter Fälle (Deutsch. Archiv, Bd. III, S. 165) noch geringer wurde;

Mosler (Erfahrungen, Greifswald 1868) hatte im Typhus entericus im Spital eine Mortalität von nicht 7 %, in der Poliklinik 9 %.

Bei der im vorigen Jahre in dem uns benachbarten Wohlen bekanntlich sehr heftig gewesenen Typhusepidemie starben in dem dortigen, unter Leitung von drei Berner Studenten errichteten und geführten Hospital laut Bericht der Direktion des Innern nur 6,5 %.

Bei derartigen Verhältnissen möchte ich der Homöopathie den Rath geben, einen großen Homöopathentag zu veranstalten, um dort Etwas für die Erniedrigung

ihrer Mortalität zu thun, denn mit der ihrigen kommt sie heute — nicht mehr aus!

Nach dieser Darlegung der großen praktischen Erfolge der Homöopathie will ich nur der Vollständigkeit wegen noch einige Punkte berühren.

Ich hatte über diejenigen Homöopathen, die neben der Homöopathie noch andere Dinge, als z. B. Wasserbehandlung ꝛc., allopathische Mittel ꝛc. anwenden, gesagt, daß sie dadurch selbst den Beweis von der unzureichenden Wirkung der Homöopathie liefern. Darauf wird mir nun erwidert, daß dies nur deßhalb geschieht, weil der Arzt durch die Meinung und Gewohnheiten des Patienten zur Anwendung der betreffenden Mittel (Senfteige, Blasenpflaster, Blutigel, Abführmittel, hydropathische Prozeduren ꝛc.) gezwungen wird. Kann es dafür eine bessere wissenschaftliche Erklärung geben? Bisher glaubte ich immer, daß der Arzt auf der Hochschule lernt, was er dem Kranken verordnen soll; daß aber die Meinung des Patienten das bestimmt, wußte ich bis jetzt noch nicht — wahrscheinlich eben so wenig wie mancher Patient solcher Homöopathen!

Als rein homöopathische Mittel werden mir gegenüber dann auch die Mineralwasser, Bäder, Kaltwasserkuren angesehen. Wie die Mineralwasser, abgesehen von allen andern Ursachen, auf die jetzt noch einzugehen ich für überflüssig halte, so angesehen werden können, ist mir schon deßhalb unklar, weil sie doch sämmtlich eine ganze Reihe von Stoffen enthalten. Herr Schädler selbst aber sagt: „Deßhalb wendet man auch immer nur Ein homöopathisches Mittel an, ohne dasselbe mit andern zusammenzümischen. Wenn aber mehrere Arzneimittel zu gleicher Zeit eingenommen werden, so bildet

eines das Gegentheil des andern und sie heben gegenseitig ihre arzneiliche Wirkung auf." Hienach dürften sie ja gar nicht wirken! Eben so einleuchtend ist mir natürlich der Zusammenhang der Bäder und Kaltwasserkuren mit dem Prinzip des similia similibus!

Wenn mir nun weiter gesagt wird:

„Trotz aller Galle und allem Gifte, das Sie von Ihrem Katheder herunter auf die Homöopathie und ihre Anhänger ausgießen, werden Sie damit die Wahrheit nie und nimmermehr ersticken; — so wenig als vor 200 Jahren die Aerzte mit ihrem Spruche: « Malo cum Galeno errata etc. » die große Entdeckung Harvey's über den Kreislauf des Blutes, — so wenig als die gewaltige Opposition der zahlreichen Widersacher Jenner's seine schöne Entdeckung über die Schutzkraft der Kuhpocken, — so wenig als das Hohngelächter der Akademien und Gelehrten die Entdeckung der Dampfmaschine von Fulton ersticken und vernichten konnten. Die Wahrheit muß und wird sich Bahn brechen",

so will ich nur beiläufig bemerken, daß ich zum ersten Male höre, daß Fulton der Entdecker der Dampfmaschine ist. Hätte Herr Schädler noch a posteriori Hahnemann dazu gemacht, der ja auch zum Ahnherrn des Spektroskops gestempelt worden ist, so ließe ich das noch eher gelten, da ja Hahnemann mit dem Dampf durch das Wasser verwandt ist. Doch es soll ja nur ein Name gedruckt werden, auf mehr kommt es ja nicht an! Zur Sache selbst will ich aber sagen, daß eben die Geschichte jener großen Entdeckungen gerade gegen die Homöopathie spricht. Die großen Entdeckungen haben wohl hie und da Zweifler und auch Gegner gefunden, aber schon nach wenigen Jahren waren sie Allgemein-

gut der Menschen. Und wie ist es mit der Homöopathie? Von ihrer Geburt an über ein halbes Jahrhundert lang schleppt sie sich mühsam durch alle Welttheile durch, kann nirgends gedeihen und sich entwickeln, nicht einmal in Amerika, wo aus Gründen, die ich heute nicht mehr erörtern mag, relativ am meisten Homöopathen sind — die dort dieselbe Achtung in der wissenschaftlichen Welt genießen wie in Europa! Hat man sich einmal gefragt, warum die ganze wissenschaftliche Welt mit einem gewissen Nasenrümpfen auf die Homöopathie blickt, warum die Aerzte einfach über sie die Achseln zucken, warum sie mit ihren Anhängern Nichts zu thun haben wollen und sie an manchen Orten nicht einmal wie ihre Kollegen betrachten? warum, wenn einmal, was gewiß selten vorkommt, in eine wissenschaftliche Versammlung von Aerzten ein Homöopath kommt — eine gewisse gedrückte Stimmung in der Gesellschaft entsteht? Woran liegt der Grund, daß an keiner Hochschule irgend eines Staates in Europa eine Professur für dieses „große Geschenk Gottes" errichtet wird? Es ist einfach der Brodneid, wird man sagen. Ich gebe zu, daß an manchen Orten persönliche Motive einem einzelnen Menschen oder auch einigen ein Hinderniß bieten, daß auch persönliche Motive der Entwicklung einer Sache an einem, auch sogar an mehreren Orten für eine kurze Zeit hemmend entgegentreten können, daß aber von Anfang an überall fortwährend die gesammten Fakultäten aller Hochschulen gegen dieselbe Sache sind (von Personen rede ich hier nichts, wie ich überhaupt in dem ganzen Streite alles Persönliche ausgeschlossen haben will) — ist das auch Brodneid? Wäre es für die

Aerzte nicht viel leichter, ſtatt durch ihre wiſſenſchaftliche Behandlung eine große Verantwortung auf ſich zu laden, ebenfalls homöopathiſch zu behandeln? Warum empfangen die geſammten Aerzte einen Arzt, der eine Zeitlang die Homöopathie angewendet hat und ſie wieder fallen läßt, freudig und ſchätzen ihn wieder wie früher? Und weßhalb ſind denn auch die Nichtärzte aller Fakultäten, die Anatomen, Phyſiologen, Chemiker und Phyſiker ſeit mehr als einem halben Jahrhundert vollkommen einer Anſicht über ſie? Was haben dieſe mit dem Brodneid zu thun? Es müſſen alſo doch wohl andere als perſönliche Gründe ſein, die dem Fortſchritt der Homöopathie allüberall im Wege ſind, Gründe, die beweiſen, daß wir es hier nicht mit „einer großen Entdeckung", ſondern mit — etwas Anderem zu thun haben.

Schließlich beklagt ſich Herr Schädler über meine Einſeitigkeit, mit der ich als Lehrer, dem die Staatsbehörden die Heranbildung der ſtudirenden Jugend zu tüchtigen praktiſchen Aerzten anvertraut haben, die Studenten, welche überall gewohnt ſind, auf die Worte ihres Meiſters zu ſchwören, durch eine ſophiſtiſche Dialektik ſchon von vorneherein vom dereinſtigen Studium der Homöopathie, „der ſchönſten und wohlthätigſten Entdeckung unſeres Jahrhunderts", abſchrecke. Hiegegen will ich nur bemerken, daß ſich die Kliniker an faſt keiner Hochſchule erſt überhaupt noch die Mühe nehmen, ſpezieller auf die Homöopathie, eben ſo wenig wie auf den Mesmerismus, die Sympathie ꝛc. vor ihren Schülern einzugehen, da ſie es ſelbſtverſtändlich als verlorene Zeit betrachten, verſtändige Menſchen mit verſtandeswidrigen Dingen zu be-

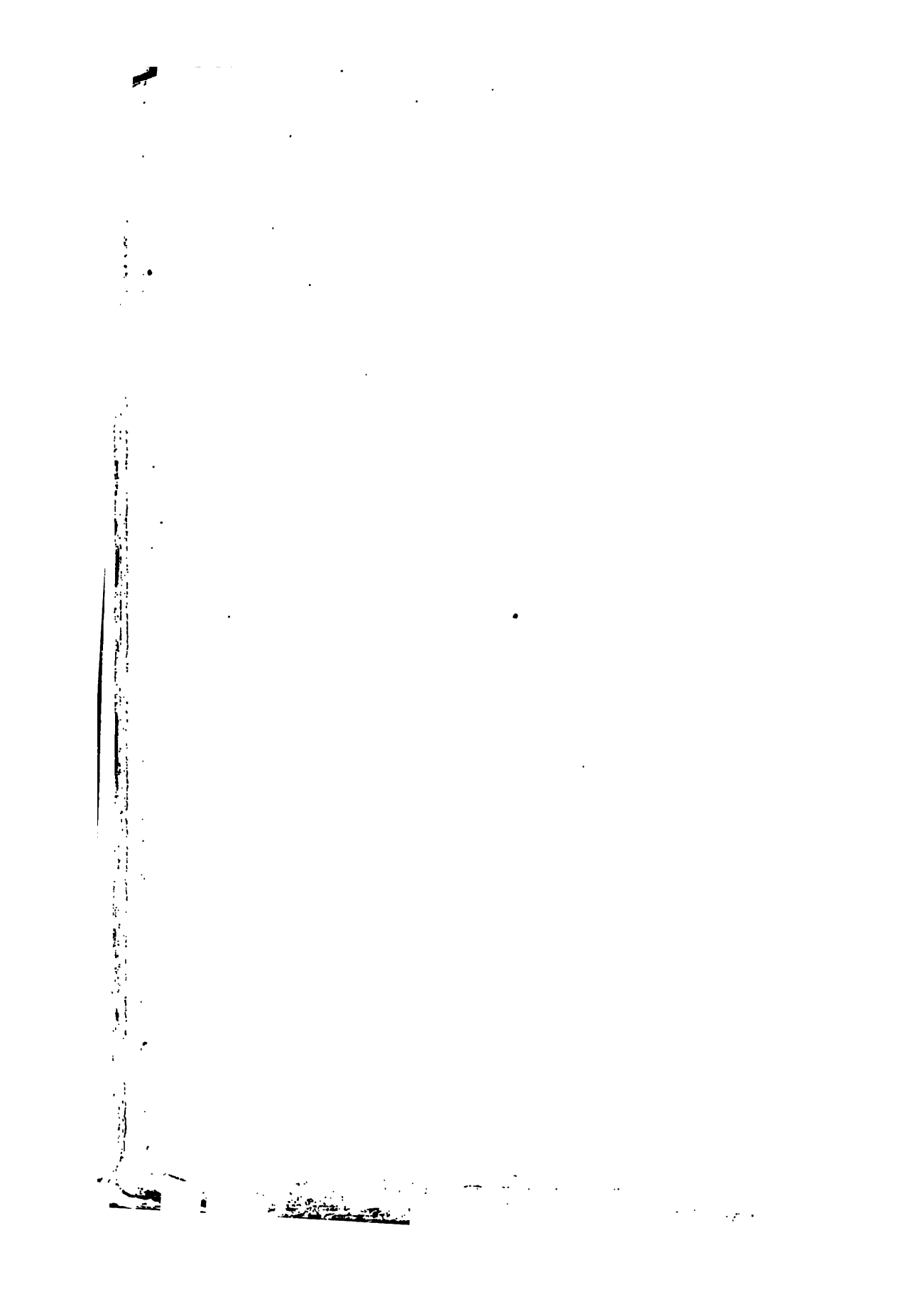
helligen. Ohne also eine Spur von Verpflichtung zu haben, habe ich in öffentlichen Vorlesungen, um meinen Zuhörern eine ganz genaue Kenntniß auch dieses Gegenstandes zu verschaffen, ganz objektiv die Homöopathie behandelt und werde dies auch ferner thun. Wenn die zahlreichen Zuhörer dabei auch bei der objektivsten Darstellung sich in fortwährender Heiterkeit befanden, so lag die Schuld nicht an mir, sondern an Hahnemann. Die Studenten dürften übrigens gewaltig gegen die Annahme protestiren, daß sie überall gewohnt sind, auf die Worte ihres Meisters zu schwören — ich wenigstens würde für solche Studenten danken und die unserigen gerade halte ich für sehr verständige Menschen mit ganz selbstständigem Urtheil, die einstmals dem Staate als richtige praktische Aerzte keine Schande machen werden!

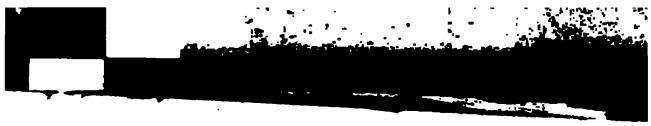
Wegen des Wunsches des Herrn Schädler um Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie an unserer Hochschule bin ich bei dem gesunden Sinne des Berner Volkes ganz unbesorgt. Handelte es sich um einen wirklichen Fortschritt, so bin ich von demselben überzeugt, daß es, wie es ja schon so Vieles für die Entwicklung unserer Hochschule gethan hat, auch hierin nicht zurückbleiben würde — aber schwerlich dürfte das Berner Volk dazu zu bewegen sein, auch die Fahne auf dem Wege der Umkehr der Wissenschaft zu führen und hierin allen gebildeten Staaten voranzugehen, da bekanntlich nirgends in ihnen ein solcher Lehrstuhl an einer staatlichen Hochschule errichtet ist.

Rücksichtlich des Wunsches, der den Homöopathen zu überlassenden Abtheilung im Inselspital dürfte allein der § 2 des Organisationsreglements der Insel, der von einer Heilung mittelst Behandlung spricht, dem Wunsche entgegen-

ſtehen, weil, wie wir geſehen, bei der Homöopathie die Heilung ohne Behandlung erfolgt. Im Intereſſe der Inſel wäre allerdings die Errichtung einer recht großen homöopathiſchen Abtheilung geboten, da einestheils bei dem großen Andrange zur Inſel und der dadurch nöthig gewordenen bedeutenden Vergrößerung der Zahl der Betten und anderntheils bei dem geringen Zufluſſe an Legaten die Mittel der Inſel für die Bedürfniſſe nicht mehr ausreichen. Es würden nun die dadurch entſtehenden Defizits durch die Errichtung einer homöopathiſchen Abtheilung ſehr bedeutend verringert werden, indem nach Einführung der Berner Waſſerleitung die Koſten der homöopathiſchen Medikamente null ſein würden, während ſie jetzt Tauſende von Franken betragen.

Dem von Herrn Schädler ausgeſprochenen Wunſche, „einem praktiſchen homöopathiſchen Arzte, der für die Menſchheit Nützlicheres zu thun hat, künftighin die undankbare Mühe zu erſparen, mit mir ſich öffentlich herumbalgen zu müſſen", kann ich deßhalb nicht entſprechen, weil ich bei meinem Grundſatze: « semper tenax » halbe Sachen nicht liebe, und es ja ſtadtbekannt iſt, daß ich für mein Gehalt abſolut nichts zu thun habe und thue, ſondern das Gehalt nur als Geſchenk der Berner Regierung zur Pflege meines Körpers verzehre, alſo über genug freie Zeit zu gebieten habe.

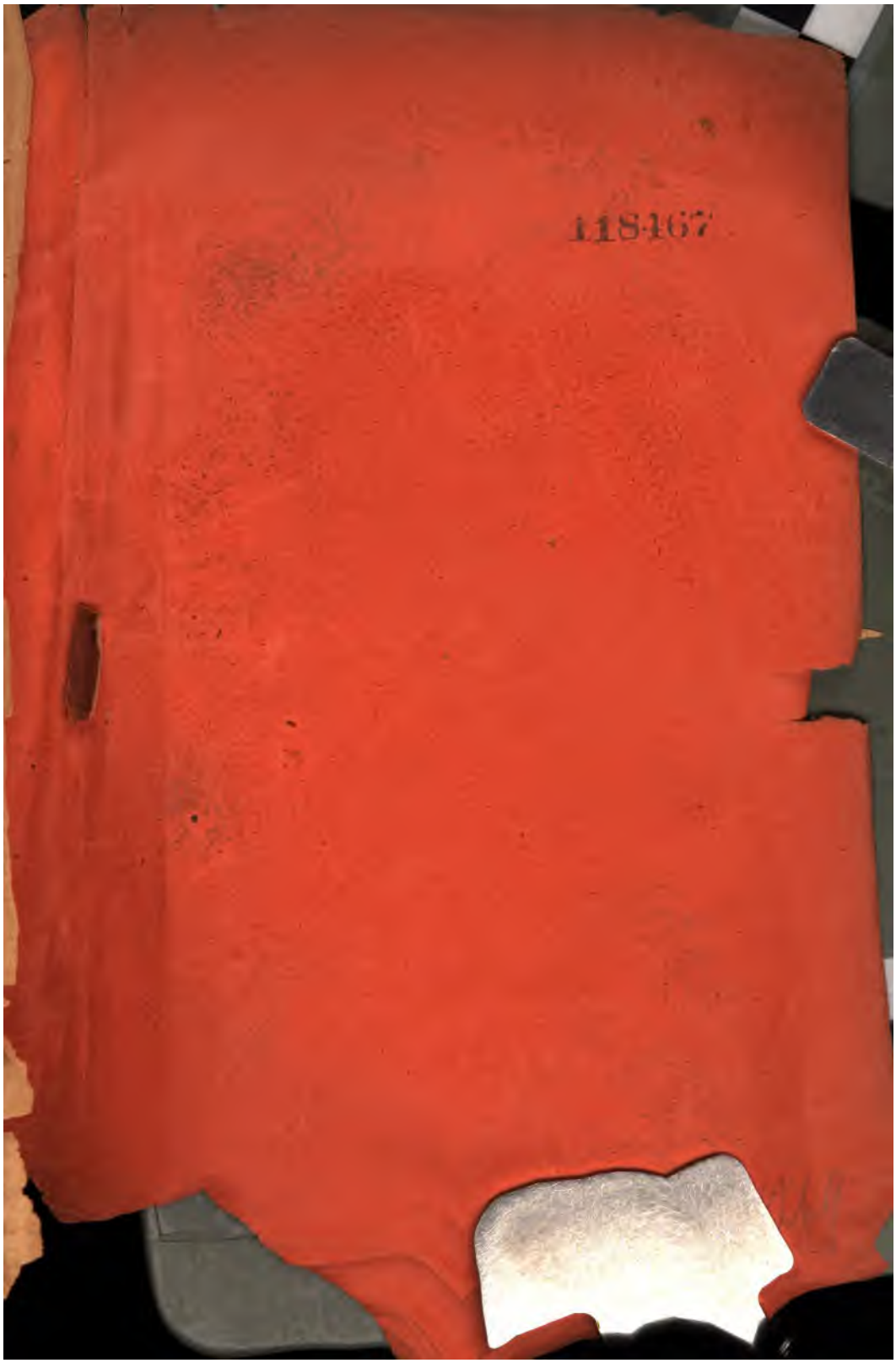




LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

10M-4-49-63290


118467